

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden  
**Herausgeber:** Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden  
**Band:** 46 (1916)

**Artikel:** Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden 1700 bis 1702  
**Autor:** Roth, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595829>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Gesandtschaften

des

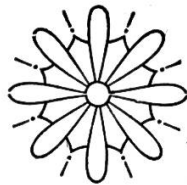
## Grafen Forval in Graubünden

1700 bis 1702.

---

Von

Dr. phil. Hans Roth.





## Einleitung.

---

Mit dem Ryswyker Frieden vom September 1697 schien endlich der lange Streit um die Vormachtstellung in Europa beendet. Der Gedanke des Gleichgewichtes gelangte zum ersten Male siegreich zum Ausdruck. Da tauchte ein neues Kriegsgespens auf in der Frage der spanischen Erbfolge, besonders seit dem Tode Joseph Ferdinands von Bayern, des Enkels der Kaiserin Margaretha Theresia, der seinem kinderlosen Großheim Karl II. auf dem Throne hätte folgen sollen.

Nun standen sich Ludwig XIV. und Leopold I. als Bewerber um die spanische Krone gegenüber. Die Haltung der Seemächte war gegeben. Nur ein Mittel konnte das Gleichgewicht aufrecht erhalten: die Teilung der spanischen Monarchie. Ludwig XIV. trat diesem Plane bei, und so entstand der Teilungsvertrag, damals unter dem Namen „Eventual-Partage“ besonders auch in der Schweiz viel erörtert. Spanien, die Kolonien und die spanischen Niederlande sollten Erzherzog Karl, dem zweiten Sohne Leopolds, zufallen, während sich Ludwig mit dem spanischen Unteritalien, der Provinz Giopuscoa und dem Herzogtum Mailand begnügen wollte. Das letztere gedachte er gegen Lothringen umzutauschen.

Den Geschäftsträgern Frankreichs und der Seemächte in der Eidgenossenschaft, Puyzieux, Herwart und Valkenier, ward die Aufgabe zuteil, die Eidgenossenschaft zum Beitritt in die Garantie dieses Vertrages zu bewegen. Die Eidgenossen sollten sich verpflichten, den Vertragsmächten freien Paß und Volk gegen Bezahlung zu gestatten. Ludwig XIV. setzte von sich aus die Verpflichtung scheinbar noch weiter herab. Die Eidgenossen brauchten sich nur zu verpflichten, Gegnern des Vertrages die Pässe zu verschließen und den Vertragsmächten Truppenwerbungen in unbeschränkter Zahl zu gestatten. Die

#### IV Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden

gleichen Vorschläge wurden auch an die III Bünde gerichtet. Während aber wenigstens ein Teil der Eidgenossen unbeschadet früherer Verträge der Garantie hätte beitreten können, lagen in Graubünden die Dinge ganz anders. Die Erbeinigung verband die Bündner mit Österreich, das Mailänder Kapitulat mit Spanien. Und gerade diese beiden Mächte waren ja die Gegner des Teilungsvertrages. Leopold wollte unter keinen Umständen auf Mailand verzichten, Karl II., sowie die Mehrheit seiner Untertanen waren jeder Teilung der spanischen Monarchie abgeneigt. So bildete sich von selbst eine politische Verständigung zwischen den Vertretern der beiden habsburgischen Häuser in der Eidgenossenschaft.

Damit standen sich wieder einmal Bourbon und Habsburg gegenüber, die gewohnten Gegner des 17. Jahrhunderts. Eine kleine Verschiebung zu Gunsten Frankreichs kam zustande durch die Haltung der Seemächte, die natürlich auch eine Annäherung der schweizerischen Parteigänger dieser beiden Mächte an die französische Partei zur Folge hatte.

Im ganzen hielten sich beide Parteien in der Schweiz die Wage, als gegen Ende des Jahres 1700 mit dem Tode Karls II. eine Änderung der Lage eintrat. Das Unerwartete geschah. Frankreich und Spanien, die beiden historischen Gegner, reichten sich die Hand, das ganze so kunstvoll aufgebaute diplomatische Gebäude der Seemächte brach zusammen. Der Eindruck dieser Schwenkung auf die damalige Eidgenossenschaft läßt sich kaum mehr vorstellen. Die Söldnerdienste, die offenen, mehr aber noch die geheimen Gelder und die Handelsverträge brachten es mit sich, daß die Bevölkerung damals trotz der äußerlich neutralen Stellung der Eidgenossenschaft fast ausnahmslos aus Parteigängern dieser oder jener Macht bestand. So war es in den XIII Orten, so auch, und zwar in vermehrtem Maße, in Graubünden. Hier war um die Wende des Jahrhunderts der spanisch-österreichische Einfluß allmächtig. Vereinzelt nur hatte Frankreich oder eine der Seemächte ihre Anhänger, und erst seit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bestand eine kleine französische Opposition.

Es ist angezeigt, die Ursache dieser Entwicklung in Erinnerung zu rufen, um damit ein Bild zu gewinnen von der

politischen Lage der III Bünde zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Eine der Hauptwurzeln liegt in der Glaubensspaltung. Was auf den ersten Blick als eine selten große geistige Tat erscheint, die Aufstellung des Grundsatzes der Parität, ist im Grunde die Ursache der politischen Zersplitterung der III Bünde. Das paritätische Zusammenleben der beiden Konfessionen in der gleichen Staatsgemeinschaft ließ zwar nie den unüberbrückbaren Gegensatz aufkommen, wie er zwischen den XIII Orten herrschte. Aber eine tiefe Kluft bestand auch hier, dafür sorgten fanatische Mitglieder der beiden geistlichen Körperschaften. Unter scheinbar ruhiger Decke glomm es fort, und es brauchte nur eines geringfügigen Anlasses, und der gegenseitige Haß loderte hell empor. Die religiösen Angelegenheiten beider Konfessionen wurden von getrennten Behörden geregelt, von den Häuptern und Räten evangelischer oder katholischer Konfession. Gar leicht ereignete es sich, daß diese kirchlichen Behörden sich auch in rein politische Fragen mischten, und mehr als einmal stand Graubünden vor einem Religionskriege.

Neben dieser religiösen Spaltung bestanden aber auch materielle Gegensätze, die mehr und häufiger noch als die konfessionellen Fragen das Bündnervolk beherrschten. Dies beruhte in der isolierten Lage Graubündens. Mit der übrigen Eidgenossenschaft war es politisch nur ganz lose verbunden. Geographisch erhob sich zwischen beiden die Schranke der Glarneralpen. Zudem war das mehrheitlich reformierte Rätien den fanatischen Innerkantonen, ihren Nachbarn, ein Greuel. Mit dem X Gerichtenbund wollten sie überhaupt nichts zu tun haben, und nur für den Obern Bund bekundeten sie ein Interesse, das sich darin zeigte, daß sie diesen gegen die beiden andern Bünde auszuspielen suchten.

Solange Franz I. und nach ihm der durch seine Kriege mit Frankreich und der Türkei, sowie durch die Reformationsbewegung genügend beschäftigte Kaiser Karl V. Herr von Mailand war, blieb die bündnerische Politik ziemlich einheitlich französisch. Als aber Mailand an Spanien kam, bereitete sich in der politischen Lage Bündens eine tiefgreifende Um-

gestaltung vor. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kann man schon von einer spanischen Partei reden, besonders in dem Obern Bund, wo sich der Einfluß der Urner und katholischen Glarner geltend machte. Die spanische Partei gewann an Ausdehnung, als Frankreich unter Heinrich IV. mehr zu den Reformierten hinneigte. Es begannen sich die politischen Parteien allmählich zu decken mit den konfessionellen. Das änderte sich auch nicht, als Venedig handelnd auftrat, indem Venedig als Gegner Habsburgs von selbst auf das französische Lager angewiesen war.

Eine Ausnahme machte der X Gerichtenbund, der infolge seiner Nachbarschaft und seiner alten Beziehungen zum Tirol dem Hause Österreich günstig gesinnt war. Sobald aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts spanische und österreichische Politik sich vereinigten, sobald unzweideutig die Absicht der beiden Mächte hervortrat, den Protestantismus zu vernichten, wendete sich auch der X Gerichtenbund der antihabsburgischen Partei zu. Fast vierzig Jahre gab es nun in Graubünden nur noch zwei große Parteien, die katholische habsburgische und die reformierte venezianisch-französische Partei.

Das ist aber gleichsam nur das äußere Kleid der politischen Verhältnisse Graubündens. Es ist zu bedenken, daß die gesamte Gewalt der bündnerischen Republik in den Gemeinden ruhte. Auch nicht die unbedeutendste Verfügung durfte von den Behörden ohne Zustimmung der Gemeinden getroffen werden. In den Gerichten, oder wie die Bündner nach und nach sich auch amtlich ausdrückten, in den Gemeinden, gab es keine Standesvorrechte. Die Stimme des Bauers hatte so viel Gewicht wie die des Edelmanns. In die Behörden war er wählbar so gut wie der Edelmann. Und nun ist es erstaunlich, wie gerade in diesen so demokratischen Gemeinwesen der Edelmann je und je die Macht in seinen Händen hatte. Als im Laufe des 15. Jahrhunderts die Hoheitsrechte des Adels erloschen, fand er vollen Ersatz im Solddienst. Naturgemäß fielen ihm die Offiziersstellen zu, und damit öffnete sich ihm eine bedeutende Machtstellung und eine ergiebige Einnahmequelle. Bald kamen als weitere Einnahmen noch die geheimen Pensionen hinzu, gegen die auch Graubünden erfolglos scharfe

Bestimmungen erlassen hatte. Gerade ihr geheimer Charakter machte sie unangreifbar.

Der Einfluß des Adels kam nicht überall in gleicher Weise zur Geltung. In Gemeinden, wo eine adelige Familie hervorragte, wie die Salis im Bergell, die Planta in Zuoz und Zernez, die Sprecher in Luzern, entwickelte sich mit der Zeit eine gegenseitige Anhänglichkeit, die über das materielle Interesse hinauswuchs. Durch freundschaftlichen Verkehr und Freigebigkeit wußten sich diese Familien so beliebt zu machen, daß sie auf ihre Bauern unbedingt zählen konnten. Hier fand sich denn auch am ersten eine einheitliche Politik, allerdings nach den oben auseinandergelegten Interessengebieten. Wo aber mehrere Familien in der gleichen Gemeinde sich den Rang streitig machten, war das Geld das größte Triebmittel. Solche Gemeinden waren eigentliche Nester des Pensionenwesens. War die mächtigste Familie spanisch, so gelang es oft der französischen Parteileitung, die andern Familien mittelst Geldspenden in ihr Lager hinüberzubringen, oder umgekehrt. Die Gemeinde selbst folgte dann der Partei, die über die größeren Geldmittel gebot. Gerade diese Leute, die ihre Gesinnung nach dem materiellen Gewinne richteten, brachten in die allgemeine bündnerische Politik etwas Unstetes, Unberechenbares, das auf den Landesfremden einen unheimlichen Eindruck machte und dem Bündner leicht den Vorwurf der Falschheit eintrug.

Seltener war ein drittes Element, das Ideal eines jeden Bündners, was ein jeder Bündner scheinen wollte: der Patriot, der Bündner, der sich weder von der Konfession, noch von den tatsächlichen Interessen leiten ließ, der weder Spanier noch Franzose war, der lediglich das Wohl des gesamten Vaterlandes im Auge hatte. Die Konfession besonders verunmöglichte ihm diese Stellung so gut wie den Schweizern. Einige Wenige hat es dennoch gegeben, aber auch sie konnten nicht unparteiisch bleiben. Sie mußten sich der Parteien bedienen, um ihr Ziel zu erreichen. Sie waren französisch, so lange es ihrem Zwecke dienlich war, sie wurden spanisch, wenn es die Not erforderte. Diese Männer bezogen keine Pensionen, sie waren nicht das Werkzeug der Mächte, sondern sie verfügten über diese.

## VIII Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden

Dies sind die Fäden, aus denen die Bündnergeschichte gewoben ist vom 16. Jahrhundert bis hinauf zur Revolution. Meist waren es die Gesandten der fremden Mächte, die diese Fäden mischten, zeitweise aber stieg aus dem Volke selber einer empor und unternahm es, ein Stück Bündnergeschichte zu weben mit kräftiger, gewalttätiger oder feiner, diplomatischer Hand.

Kehren wir zurück zur politischen Lage zu Beginn des 17. Jahrhunderts, blicken wir kurz hinein in die Bündnerwirren des Dreißigjährigen Krieges. Da sehen wir alle die wirkenden Motive in einem Knäuel durcheinander, wirklich ein wirres Bild für den, der zum ersten Male an diesen Zeitabschnitt herantritt. Wer aber Faden um Faden aufmerksam verfolgt, dem gelingt es auch hier, das System zu erkennen. Zunächst einmal die Gruppierung der umliegenden Mächte. Da sehen wir Spanien sich verbinden mit Österreich, ihnen gegenüber zuerst Venedig, dann auch Frankreich, und genau zwischen den vier Mächten das Bündnerland mit seinen Pässen, die jede der beiden Mächtegruppen notwendig braucht. Mit einem Male tritt die Bedeutung der geographischen Lage Graubündens mächtig hervor. Jede Macht muß sich die Bündnerpässe sichern, muß den Gegner von ihnen fernhalten. Frankreich beginnt und erringt sich den ersten diplomatischen Erfolg, Venezien folgt nach, aber auch Spanien und Österreich drängen sich herzu. Anfangs wahren die bündnerischen Staatsmänner noch kaltes Blut. Sie ahnen die Gefahr und suchen Rückhalt bei den Eidgenossen. Dort hat aber spanisches Geld die konfessionellen Gegensätze derart verschärft, daß die Eidgenossen ihre östliche Vormauer preisgeben, mehr noch, daß sie sich den Mächten anschließen und mithetzen und mit-schüren. Bern allein nimmt die dargebotene Hand an, und in höchster Gefahr schlägt sich auch Zürich zu ihnen. Von den eigenen Miteidgenossen werden die zwei Orte aber gezwungen, die Bündner ihrem Schicksale zu überlassen.

Zu Beginn standen die Dinge so, daß im Obern Bund der spanische und im X Gerichtenbund der österreichische Einfluß mächtig war, während im Gotteshausbund die Familienpolitik vorherrschte. Bald aber kam durch Spanien der

konfessionelle Hader, und damit wurde Graubünden hineingerissen in den großen, allgemeinen Kampf. Die Reformierten, die Salis voran, gaben sich völlig in die Hand der Franzosen, während die Katholiken, vorab die katholischen Gemeinden des Obern Bundes, sich blind dem Einflusse Spanien-Österreichs unterwarfen.

Ein kleines Häuflein nur rang sich wieder heraus aus den Fesseln der Mächte, die Männer des Kettenbundes, und es gelang ihnen endlich, die III Bünde und das Veltlin von fremder Herrschaft zu befreien. Die Seele der Schar, Jürg Jenatsch, nahm aber diese starke Politik mit ins Grab, und die Bündner mußten sich zum Mailänder Kapitulat von 1639 bequemen. Drei Jahre später verständigten sich die III Bünde auch mit Österreich durch Erneuerung der Erbeinigung von 1518. Das verschuldete Erzhaus willigte 1649 ein in den Auskauf seiner Rechte im X Gerichtenbund, und 1652 kaufte sich auch das Unterengadin los. Damit war Graubünden völlig unabhängig geworden und der Weg frei für eine selbständige Politik, wenn nicht die Erbeinigung und das Mailänder Kapitulat ausländischem Einflusse von neuem Tür und Tor geöffnet hätten.<sup>1</sup>

Das Fort Fuentes am Eingange des Veltlins, die Bündner Truppen in Mailand, die Pensionen, besonders aber die Korntratten ermöglichten es Spanien, sich mehr und mehr geltend zu machen. Entscheidend war hier die Stellung Österreichs, das die spanische Politik getreu unterstützte und dabei die Leitung Spanien überließ. Das hatte im Grunde die nämliche Wirkung, wie wenn Graubünden auf drei Seiten von derselben Macht umgeben gewesen wäre. Die Handels- und Zollfreiheiten der Erbeinigung hatten zur Folge, daß der X Gerichtenbund das erlittene Ungemach bald vergaß und sich wieder dem Einflusse Österreichs ergab. Im Gotteshausbund und in den reformierten Gemeinden des Obern Bundes allein hatte Frankreich noch einigen Anhang, hauptsächlich gestützt von der Familie Salis, insbesondere von Marschall Ulysses von Salis-Marschlins, aber noch er mußte den gänzlichen Zusam-

<sup>1</sup> Vgl. Oechsli, Orte und Zugewandte, Jahrb. f. Schweiz. Geschichte XIII, 125 u. 415 f.

menbruch der französischen Politik in Graubünden erleben. 1663 erneuerten die III Bünde die Allianz mit Frankreich nicht mehr.<sup>2</sup> Nun blieben die französischen Gelder zurück, und Spanien zog auch die Gerichte des Gotteshausbundes in seinen Einfluß, vor allem die Stadt Chur, deren mächtigste Geschlechter den Salis nie gewogen waren.

Einzig der französische Dienst erhielt noch eine schwache Verbindung aufrecht. Mehrere Geschlechter hatten sich derart an diesen Dienst gewöhnt, daß sie ihn traditionell weiterpfl egten und ihn nicht mehr vertauschten mit dem Dienst bei den andern Mächten, trotz den Verfolgungen, denen sie sich dadurch aussetzten. Vorab die Familie Salis. Auch nach dem Tode des Marschalls Ulysses stellte dieses Haus seine Söhne Frankreich zur Verfügung, wenigstens die Zweige im Gotteshausbund. Hauptursache war das Mailänder Kapitulat, das in einem Punkte gerade ihnen großen Schaden zufügte. Wie keine andere Familie waren sie in den Untertanenlanden begütert. Nun bestimmte ein Artikel im Kapitulat, daß Reformierte sich nicht länger als drei Monate jährlich im Veltlin oder in Chiavenna aufhalten durften. Dadurch wurden in erster Linie die Salis-Soglio betroffen. Sie waren auf Chiavenna angewiesen, das nächste Verkehrszentrum für das Bergell, und da sollten sie sich solche Einschränkungen gefallen lassen! Wegen dieses Punktes hauptsächlich entstanden Reibereien zwischen den Salis und dem spanischen Gesandten, dem berufenen Hüter des Kapitulates. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich die Spannung, besonders seit der Gesandtschaft des fünften der Casati, des Grafen Carlo II., bis schließlich tödlicher Haß die Gegner beseelte.

Den Salis blieb infolgedessen nur ein Ausweg übrig: der Dienst in Frankreich. Auch die übrigen Anhänger Frankreichs rekrutierten sich jeweilen meist aus den persönlichen Gegnern Casatis. Während des Friedens konnte dieser nicht viel dagegen ausrichten, da ein bündnerischer Grundsatz war,<sup>3</sup> es solle den „Partikularen“ frei stehen, „ihr Glück zu suchen, wo

<sup>2</sup> Vgl. Dierauer, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft IV, 89, Anm. 16, und Oechsli, S. 210, Anm. 1.

<sup>3</sup> LP. 1702, S. 53.

sie am besten solches zu finden vermeinen“. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß die Freikompagnien Stuppas großen Zuzug aus bündnerischen Landen erhielten. Wenn aber Krieg herrschte zwischen Spanien und Frankreich, konnte sich Casati auf das Mailänder Kapitulat berufen, das Kriegsdienst und Werbungen für den Gegner Spaniens untersagte. Da kam es dann auf die Haltung der Gemeinde an, in der der Übertreter des Artikels wohnte. War sie ihm und seinem Handeln gewogen, dann war ihm schwer beizukommen. Die Bergeller zum Beispiel standen immer fest zu ihren Gerichtsgenossen, und Casati konnte es nicht verhindern, daß sämtliche jungen Salis von Soglio wenigstens einige Jahre unter der Fahne Frankreichs dienten. Viel schwieriger hatten es die Zweige der Familie Salis im X Gerichtenbunde. Darum werden wir sehen, wie gerade unter diesen Salis eine Bewegung entstand, die in die bündnerische Politik eine neue Wendung brachte.

Ein Mittel allerdings stand Casati zur Verfügung, seine Gegner zu treffen. Er konnte die Volksleidenschaft aufstacheln, bis sich ein Strafgericht zusammenfand. Er war nicht der Mann, vor einem solchen Vorgehen zurückzuschrecken, und so brachte er wirklich 1694 zu Thusis ein Strafgericht zusammen, das die Offiziere in französischen Diensten mit Bußen bis zu 150 Taler belegte.<sup>4</sup> Unter den Bestraften finden wir aus dem Hause Salis den Oberst Baptista, den Chevalier Andreas, den Hauptmann Rudolf, alle von Soglio; außerdem den Marschall Salis-Zizers. Aus andern Familien den Oberst Stuppa, Oberstleutnant Meinrad Planta, Hauptmann Travers, Hauptmann Schauenstein, Hauptmann Gallus und Melchior Mont, Hauptmann Saluz, Hauptmann Margut, Hauptmann Beeli, Hauptmann Gugelberg u. a. Wir sehen, kein Sprecher war dabei, kein Salis aus dem X Gerichtenbunde und vom Obern Bunde keine Häupterfamilie mit Ausnahme der Mont.

Diese Maßregelung fiel mitten in eine große Fehde zwischen dem Gotteshausbund und der Stadt Chur. Diese hat

<sup>4</sup> Archiv Tschärner, B. 635, I. Leu, Schweizerisches Lexicon, weiß zu berichten, daß das Strafgericht geleitet wurde von Dietrich Jecklin von Hohenrätien, Komissari, Landvogt von Fürstenu.

## XII Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden

ihren Ursprung in einem Erbschaftsprozesse der Familie Salis-Soglio mit den Familien Menhard und Cleric, zwei hervorragenden Churer Geschlechtern. Der Prozeß, der in der Stadt Chur geführt wurde, war zu Ungunsten der Salis ausgefallen. Aber diese wollten ihre Ansprüche nicht aufgeben. Sie behaupteten, das Gericht habe unter dem Einflusse ihrer Gegner gestanden, besonders des Gesandten Casati. Deshalb zogen sie den Streit weiter vor den gesamten Gotteshausbund und eröffneten zugleich einen Feldzug gegen verschiedene Vorrechte der Stadt Chur, u. a. das Recht, daß der Bundespräsident stets einer der beiden Bürgermeister von Chur sein müsse. Damit wollten sie, wie der Chevalier Andreas von Salis dem französischen Ambassador Amelot gegenüber äußerte,<sup>5</sup> die Bundespräsidentschaft dem Einflusse Casatis entziehen.

Es gelang ihnen, die Mehrzahl der Gerichte des Gotteshausbundes gegen die Stadt Chur zu vereinigen und eine Sonderregierung einzurichten, mit einem Bundesdirektor an der Spitze. Die drei eifrigsten Gegner Churs waren die drei Brüder Herkules, Andreas und Friedrich Anton von Salis, aus der Casa di Mezzo. Friedrich Anton leitete die ganze Bewegung als Bundesdirektor. Sein Bruder Andreas war damals Oberstleutnant in französischen Diensten. Herkules, oder nach seinem Veltlineramte der Podestat Herkules, trat in diesem Kampfe etwas zurück hinter seine Brüder, die über ein weit feineres diplomatisches Geschick verfügten als er.

Die Talente des Andreas lagen offenbar weniger auf militärischem als auf diplomatischem Gebiete. Weder in Frankreich noch in seiner Heimat nennt man ihn bei seinem militärischen Range. Überall begegnet er uns als Chevalier<sup>6</sup> von Salis. Seine Briefe verraten einen fein gebildeten Menschen. Doch sind sie zu vorsichtig, zu diplomatisch abgefaßt, um einen Blick in sein Inneres zu gestatten. Man weiß eigentlich nie, woran man mit ihm ist. Nur wenn er auf Casati zu sprechen kommt, lüftet sich etwas der Schleier. Bemerkungen über die politische Lage seines Vaterlandes und über seine Mit-

<sup>5</sup> Eclaircissements, siehe unten S. XV, Anm. 14.

<sup>6</sup> Er war Markusritter seit 1675. (Mitteilung durch Pater Nikolaus von Salis-Soglio.)

bürger zeigen seine Verstandesschärfe, seine große Menschenkenntnis, die ihn befähigt, ihren Schwächen entgegenzukommen, sie zu lenken nach seinem Willen. Doch tritt er nie an die Öffentlichkeit. Das überläßt er Friedrich Anton, der sich ganz nach den Plänen seines Bruders richtet. Der Chevalier von Salis kannte die Hauptschwäche seiner Zeitgenossen. Er wußte, wie Casati seine Anhänger an sich fesselte.<sup>7</sup> Wohl waren die Salis begütert, doch forderte sein Plan ganz beträchtliche Hilfsmittel. Deshalb sah er sich nach leistungsfähigen Bundesgenossen um. Er wandte sich an Amelot, den französischen Ambassador in Solothurn.

Die ersten Schritte erfolgten zu Beginn des Jahres 1694. Sie kamen Amelot sehr gelegen. Man stand mitten im Pfälzisch-Orleansischen Kriege. Seit 1690 wurde infolge des Anschlusses des Herzogs von Savoyen an die Alliierten auch in Italien gekämpft, und da mußte Frankreich mit Schmerzen erfahren, daß die bündnerischen Pässe ihre Bedeutung noch nicht eingebüßt hatten. Kraft des Mailänder Kapitulates bezog Spanien von Deutschland her über die Bündner Pässe jährlich Zehntausende von Soldaten. Im Mai 1691 erlangte Casati beispielsweise die Erlaubnis zum Durchmarsch von 20 000 Mann, und jedes folgende Jahr betrug die Zahl jeweilen mehr als 15 000 Mann. Amelot ging jedoch vorerst behutsam vor. Die großen Schwierigkeiten schreckten ihn zurück. Das zeigt uns ein Brief an den König vom 9. Mai 1694. Er schreibt darin:<sup>8</sup> „...la situation du pays qui confine d'un costé avec le Millanois et de l'autre avec le Tirol, mettent si fort ces peuples dans la necessité de complaire à la maison d'Autriche pour pouvoir tirer leur subsistance de ces provinces, qu'il me paroît presqu'impossible de tenter avec succes une pareille entreprise.“

Dem Chevalier von Salis schrieb er den 15. September,<sup>9</sup> er

<sup>7</sup> Vgl. Rechnungen Casatis von 1689–1706, Bundesarchiv. Unter den Empfängern geheimer Pensionen in Beträgen bis zu 50 Filippis treten u. a. hervor verschiedene Sprecher, ein Buol, Enderli, Schmid, Schwartz, Landammann Jost, Landammann Scandolera, Gaudenz Capol, Gaspar della Torre, Otto de Mont, Paolo Tini.

<sup>8</sup> BA. Forval 1700; VII, 8.

<sup>9</sup> Familienarchiv Salis.

#### XIV Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden

hätte schon lange danach getrachtet, die französisch Gesinnten in Graubünden zu unterstützen, wenn er nicht zwei Bedenken gehabt hätte: die Lage Bündens, das nicht bestehen könne ohne die mailändische Getreidezufuhr, und die Teilnahme der reformierten Mehrheit für die Alliierten. Übrigens habe ihn seit dem Tode des Marschalls Salis kein Bündner Offizier je eines Wortes oder eines Briefes gewürdigt. Der Chevalier von Salis wußte ihn bald stärker zu interessieren. Er legte ihm den Streit zwischen Chur und dem Gotteshausbunde auseinander. Er konnte Amelot überzeugen, daß die nächste Aufgabe auch für ihn darin bestehe, der Stadt Chur, der spanischen Ambassadorenstadt, die Bundspräsidentschaft zu entreißen.

So antwortete ihm dieser schon den 13. Oktober 1694:<sup>10</sup> „...je comprens assès presentement que toute l'assistance que vous attendries de moy consiste en un secours d'argent qui doit estre fort secret. Comme l'affaire me paroist d'importance.... je suis prest de vous faire tenir deux cens pistolles pour cet effet....“

Doch blieb es für den Anfang bei dieser Spende. Amelot wollte zunächst ihren Erfolg abwarten. Dabei hatten sich die beiden offenbar nicht recht verstanden. Der Plan des Chevaliers ging dahin, durch die Schwächung der Stadt Chur die spanische Partei zu treffen, während Amelot immerhin hoffte, in Graubünden binnen kurzem eine französische Partei auftreten zu sehen. Keiner war deshalb recht befriedigt. Der Chevalier nicht, weil keine neue Unterstützung folgte, der Ambassador nicht, weil er keinen sichtbaren Erfolg sah, und mittlerweile benutzten Tausende und Tausende von Soldaten die Bündner Pässe. In ihrem Briefwechsel griff eine ziemlich bittere Stimmung Platz. Als Chevalier Andreas sich über Verachtung ihres kleinen Erdenwinkels beklagte, antwortete Amelot (den 7. November 1696):<sup>11</sup> „...je puis vous dire qu'on n'a point méprisé de notre part ce petit coin de terre, mais que c'est plustost ce petit coin de terre qui nous a méprisés... si l'on voyoit jour à rétablir le service du Roy dans les Grisons,

<sup>10</sup> Familienarchiv Salis.

<sup>11</sup> Ebenda.

on ne negligeroit pas de profiter des ouvertures qui se presenteroient....“

Doch ging er noch einmal ein auf den Wunsch des Chevaliers. Nur bat er, ihm einen detaillierten Plan zu geben über den Geist (Genie), die Fähigkeiten und das Ansehen der bedeutendsten Persönlichkeiten, sowie sich näher zu äußern über die Art, wie er über das Geld verfügen wolle und über die Maßnahmen, die er treffen werde „pour se preparer par degré de plus grandes ouvertures au retablissement des choses“.<sup>12</sup> Sie kamen schließlich überein, daß Chevalier von Salis mit dem Sekretär Amelots, Vigier, in St. Gallen zusammenkommen solle,<sup>13</sup> um ihm mündlich über alles Auskunft zu geben. Die Zusammenkunft erfolgte wirklich den 22. Februar 1697. Da erhielt nun Vigier eine eingehende Aufklärung über die politische Lage Graubündens. Vigier brachte die Unterredung zu Papier, und Amelot sandte sie dem Könige.<sup>14</sup> Über alles gab von Salis Auskunft. Über die Verfassung, über den Streit zwischen dem Gotteshausbund und Chur, über das Auftreten Casatis und über dessen Hilfsmittel, endlich über die politische Gesinnung und den Charakter der hervorragendsten Zeitgenossen.

Die Macht Casatis schrieb er folgenden vier Hauptursachen zu:

1. Dem Bündner Regiment in Mailand. Dieses Regiment bestand aus 16 Kompagnien zu 100 Mann. Inhaber der Hauptmannsstelle war selten ein einzelner. Meistens teilten sich mehrere, manchmal bis acht, in eine Kompagnie; das heißt in die Einkünfte, während ein Stellvertreter an ihrer Statt das Kommando führte. Über diese Offiziersstellen hatte Carlo Casati das ausschließliche Verfügungsrecht.

2. Den Tratten, die den Bündnern gewährt wurden, weil man ihnen die drei Kornmärkte zu Gera, Tomaso und Grave-

<sup>12</sup> Ebenda.

<sup>13</sup> Siehe Vuillemin, III, S. 408, Anm.

<sup>14</sup> Sie ist noch vorhanden im Archiv zu Paris, jetzt auch in Abschrift auf dem Bundesarchiv zu Bern. Sie trägt den Titel: *Eclaircissemens, donnés par le Chev. de Salis sur les questions qui luy ont esté faites par le Sr. Vigier à St. Gal, 11./12. fevrier 1697.* Forval 1700; IV, 1.

## XVI Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden

dona genommen hatte. Diese Tratten bestanden in der Lieferung von 3000 Saum Korn zu einem bestimmten Preise, 500 für jeden Bund, 1500 zur Verfügung des mailändischen Gesandten, der sie nach seinem Belieben an die Privaten verteilte.

3. 2000 Filippi für geheime Pensionen.

4. Der Geldunterstützung bei Ämterbesetzungen. Die Ämter in Graubünden waren durchwegs Ehrenstellen, die dem Inhaber nichts eintrugen. Der Ammann eines Gerichtes war gewöhnlich zugleich Abgeordneter zu den Kongressen und Bundstagen. Deshalb war gerade dieses Amt sehr gesucht. Bei den damaligen Gewohnheiten war aber eine Wahl ohne Stimmenkauf unmöglich. Diese Zustände kamen wohl hauptsächlich von der Art der Ämterbesetzung im Veltlin her. Jedes Gericht hatte nach einer genau bestimmten Ordnung das Recht, der Reihe nach die verschiedenen Ämter im Veltlin für zwei Jahre zu besetzen. Diese Ämter, die seit 1639 fast noch die einzige Einnahme aus den Untertanenlanden waren, wurden in den meisten Gerichten an den Höchstbietenden verkauft. Ähnlich geschah es schließlich auch bei der Besetzung der Landesstellen. So konnte Andreas von Salis Vigier mitteilen, Casati lasse in den Gemeinden die ihm genehmen Leute wählen, indem er das Geld liefere, das sich ungefähr auf je hundert Taler belaufe.<sup>15</sup>

Das wichtigste Pressionsmittel war der dritte Punkt: Die Abgabe von Korn. Die Eroberung der Untertanenlande und damit verbunden der Abschluß von Verträgen mit dem Herzogtum Mailand, ferner die Erbeinigung mit dem Erzhaus Österreich hatten einen Aufschwung des Handels in Graubünden zur Folge. Der Bündnerbauer gewöhnte sich allmählich daran, jedes Jahr mit seinem überzähligen Vieh auf die großen Herbstmärkte im Tirol und im Mailändischen zu fahren und dafür dort allerhand Lebensmittel, vor allem Getreide und

---

<sup>15</sup> Wichtige oder umstrittene Ämter kosteten entsprechend mehr. Ein Mitglied der Familie Salis-Grüsch gab beispielsweise 6000 Taler aus für die Landammannstelle. 1729 kam den Envoyé Peter von Salis die Bundespräsidentenwahl auf 30 000 Taler zu stehen. (Archiv Salis-Zizers.)

Salz, einzutauschen. Dieser Umstand und die Verringerung der Arbeitskräfte infolge der Reisläuferei, indem naturgemäß der leichtere Verdienst eine Landflucht erzeugte, verursachten im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, wie ja auch in der Eidgenossenschaft, eine Verschiebung der Bodenproduktion gegen die Viehzucht hin. Der Ackerbau, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch bis in die obersten Talstufen hinauf betrieben wurde, wich mehr und mehr der Viehzucht, bis schließlich die große Unterbilanz in der Getreidewirtschaft bestand, die ja heute noch das Problem im schweizerischen Staatshaushalte bildet. Graubünden war wirtschaftlich abhängig geworden von seinen zwei mächtigen Nachbarn im Osten und Süden, besonders seitdem die Vertretung beider Mächte einer Person übertragen war, dem spanischen Gesandten Graf Carlo Casati. Durch das Gespenst der Kornsperrre machte er sich die III Bünde fügsam. Seinen größten Gegnern, den Salis, waren damit die Hände gebunden. Sie durften nicht offen gegen ihn auftreten, aus Furcht, Casati könnte die Kornsperrre verhängen und damit das Volk gegen sie aufhetzen.

Interessant ist ein Verzeichnis der Anhänger und der Gegner Spaniens. Chevalier von Salis unterscheidet zwischen Unzufriedenen und Kreaturen Casatis. Mit der Aufzählung der Unzufriedenen ist er rasch zu Ende. Vom Obern Bunde nennt er nur drei: Kommissär Rosenroll, Vertrauensmann der Gemeinden unter dem Wald, mit den Salis verschwägert, Oberst Buol, früher ein Freund, jetzt ein heftiger Gegner Spaniens, und Otto von Mont. Dieser sei ein Gegner Spaniens aus Haß gegen Capol.

Im Gotteshausbunde sind neben den Salis die Offiziersfamilien der Travers und Schauenstein und Landvogt Donats von Sils, der arm, sehr unzufrieden, sehr brauchbar ist.

Im X Gerichtenbunde nennt er einen Landammann Sprecher, den einzigen dieser Familie, der nicht zu Casati neigt. Er ist arm, angesehen, wäre es aber noch mehr, wenn er Vermögen hätte; ferner einen Landammann Schmidt von Malans, sowie den Bundslandammann Planta von Malans. Er charakterisiert ihn als „ayant de bon sens, sage, mais un

## XVIII Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden

peu timide et réservé“, da er mit einem Bruder Inhaber einer mailändischen Kompagnie sei. Die Familie Planta sei überhaupt Spanien nicht geneigt, besonders nicht der Oberst Planta und der Gouverneur Planta, der reichste und einflußreichste Mann im Unterengadin. Zu den Unzufriedenen zählt Chevalier von Salis auch den Landammann Buol von Parpan, früher Hauptmann in holländischen Diensten, der sehr unzufrieden aus diesem Dienste zurückgekehrt sei. Er kann sehr gut reden, ist aber unbeständig und dem Wein ergeben. Die Zuverlässigsten sind die Salis in Grüşch und der Stadtvogt Gubert von Salis in Maienfeld samt seinen zwei Söhnen Gubert in Malans und Karl in Maienfeld. Doch wagt er nicht zu raten, bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge ein volles Vertrauen in sie zu setzen!

Die Charakterisierung der Kreaturen Casatis fällt etwas lebhafter aus. Da sind vor allem die Churer: Bürgermeister Cleric, „homme d'esprit, fin, et dangereux, capable de tout“, Bürgermeister Köhl, wenig fähig, „c'est un hableur“, überhaupt die Mehrzahl der Mitglieder des Kleinen Rates; ferner Stadtvogt Schwartz, Casati gänzlich ergeben, fähig, geschickt, geistvoll, aber „sans foy et grand scelerat“; dann ein Rascher und Dr. Cleric, ein Bruder des Bürgermeisters. Mit etwas mehr Geld, als sie von der andern Seite bekommen, könnte man vielleicht den einen oder andern gewinnen. Im Oberengadin sind spanisch Dr. Albertini, dessen Sohn Oberst des mailändischen Regiments geworden ist, und Vikar Perini. Perini ist aber ein Gegner Albertinis und könnte deshalb vielleicht gewonnen werden.

Die Hauptstütze Casatis im Obern Bunde ist Landrichter Capol, ein feiner, geschickter Mensch, voll Geist, aber ohne Ehrgefühl und gewissenlos. Ganz unter dem Einflusse Capols stehen Landrichter La Tour und Landrichter Janett. Weniger sicher sind Landammann Schmidt von Ilanz und die Familie Schorsch von Splügen.

Im X Gerichtenbunde ist namentlich die ganze Familie Sprecher Casati zugetan. Diese Familie hat viele Anhänger, Von ihr ist nichts zu hoffen. Weitere Anhänger Casatis im X Gerichtenbunde sind die Jenatsch und Margadant von

Davos, Landammann Davatz von Grüşch und Hieronymus von Salis von Seewis. Dieser ist ein Mensch, der unter der Hand viel Unheil stiftet. Bis jetzt steht er auf gutem Fuße mit Casati. Er hat eine Kompagnie im Mailändischen. Zu gleicher Zeit stehen aber drei seiner Söhne im Dienste Frankreichs.

Zum Schlusse gibt Chevalier von Salis zu verstehen, daß er für das erste Jahr 12 000 Taler nötig habe.

Bei der Weiterleitung dieser „Aufklärung“ an den König konnte Amelot nicht umhin, sein Widerstreben auszudrücken, sich dem Chevalier allein anzuvertrauen. Der König setzte sich jedoch über dieses Bedenken hinweg. Er schrieb seinem Gesandten den 5. März 1697,<sup>16</sup> es sei klar, daß das persönliche Interesse des Chevalier von Salis einen großen Anteil habe an seinen Mitteilungen, aber weit entfernt, daß dieser Umstand ihm die Ratschläge des Chevalier verdächtig mache, diene er vielmehr dazu, ihn zu bestimmen, diesem zu folgen. Doch solle ihm Amelot vorläufig nur 10 000 Franken zur Verfügung stellen.

Amelot war aber auch diesmal nicht zufrieden mit der Arbeit des Chevaliers. Es stiegen in ihm sogar starke Zweifel auf an dessen Offenheit, besonders als dieser ihm meldete, er müsse seine Arbeit etwas unterbrechen,<sup>17</sup> die spanische Partei beginne Verdacht zu schöpfen. In diesem Mißtrauen bestärkte ihn sein Sekretär Vigier, den er nach Graubünden geschickt hatte unter dem Vorwande, mit dem damals in St. Moritz weilenden Herzog von Savoyen zu verhandeln. So schrieb er dem König, auf den Chevalier von Salis könne man sich nicht verlassen. Er habe bis jetzt nur für seinen Bruder gearbeitet, und die französischen Pläne seien um keinen Schritt weiter gerückt. Der Chevalier hatte ihm offenbar versprochen, dahin zu wirken, daß dem Kaiser für die Zukunft der Truppenpaß verweigert werde. Aber das war damals unmöglich. Die Macht der spanisch-österreichischen Partei war noch viel zu groß, und Casati wurde seit 1696 noch besonders unter-

<sup>16</sup> BA. Forval 1700; VII, 12.

<sup>17</sup> BA. Forval 1700; VII, 26.

stützt durch den neuen Gubernator von Mailand, den Prinzen Charles de Vaudemont, Herzog von Lothringen. Deshalb beschränkte sich der Chevalier darauf, vorläufig den Streit mit Chur zu Ende zu führen. Durch einen Verteidigungsbrief an den König<sup>18</sup> gelang es ihm, seine Politik zu rechtfertigen, und so wurden ihm für das Jahr 1698 weitere 10 000 Fr. verabfolgt.

Mittlerweile trat Amelot von seinem Amte zurück, und an seine Stelle kam der Marquis de Puyzieux.<sup>19</sup> In der Instruktion des Königs vom 24. Februar 1698<sup>20</sup> wurde diesem die Aufgabe gestellt, die Schließung der bündnerischen Pässe zu erlangen. Welches Ansehen der Chevalier beim König genoß, beweist dessen Ratschlag an Puyzieux, sich bei der Lösung seiner Aufgabe dieses Mannes zu bedienen.

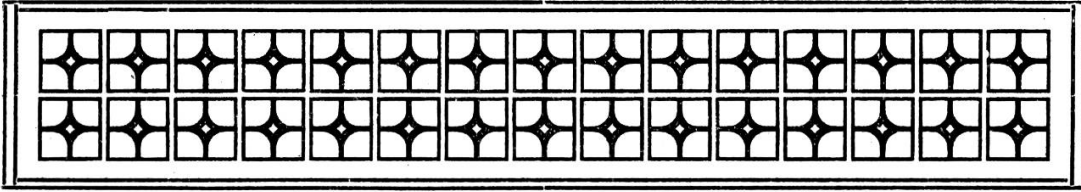
---

<sup>18</sup> BA. Forval 1700; VII, 33.

<sup>19</sup> Roger Brulart de Sillery, Marquis de Puyzieux. Vgl. J. de Boislisle, *Les Suisses et le Marquis de Puyzieux*, Paris 1906. Der Verfasser schöpft fast ausschließlich aus den französischen Gesandtschaftsberichten und entwirft deshalb von den damaligen Zuständen in der Schweiz ein verzerrtes Bild.

<sup>20</sup> BA. Forval 1700.

---



## I. KAPITEL.

### Die erste Gesandtschaft des Grafen Forval.

---

Puysieux war so vorsichtig, sich bei seinem Vorgänger über die Lage in Graubünden zu erkundigen, und in einem langen Briefe<sup>1</sup> gab ihm Amelot sein Urteil ab über die bündnerischen Parteiverhältnisse und über das Vorgehen der Salis, wobei er besonders bedauerte, daß man allein auf sie angewiesen sei. Er meinte, man müsse darnach trachten, nicht nur fernere Truppendurchmärsche zu verhindern, sondern sich Graubünden durch eine neue Allianz zu verbinden. Dabei verkannte er nicht die Schwierigkeit der Getreidezufuhr für den Fall, daß Österreich und Spanien die Kornsperrre verhängen würden. Das beste wäre, wenn sich der Ambassador oder ein Spezialgesandter etwa nach Pfäfers begeben und von dort aus die französische Politik in Graubünden leiten würde. Hoffnung auf Erfolg sei aber nur vorhanden, wenn das Geld nicht gespart werde. „Suivant tout ce que j'ay ouy dire des Grisons, ils sont encore plus avides d'argent, et plus sordidement attachés à leurs interests que les Suisses. Ils passent aussy communement pour avoir plus d'esprit et pour estre plus fourbes.“

Vorderhand begnügte sich Puysieux mit der Rolle eines Zuschauers. Während des unerquicklichen Streites im Gotteshausbunde war für die französischen Pläne ohnehin nicht

---

<sup>1</sup> Forval 1700; VII, 43.

viel zu erhoffen. Der Zwist war längst nicht mehr auf den Gotteshausbund beschränkt. Die schließlich von allen Gemeinden verlassene Stadt Chur wandte sich an die beiden andern Bünde, und diese nahmen das ihnen zugedachte Schiedsrichteramt an, nach ihrer Meinung mit Recht, während die Gotteshausgemeinden erklärten, sie allein seien in dieser Angelegenheit zuständig. Die Salis wußten wohl, daß sie nichts Gutes zu erwarten hatten von den beiden andern Bünden, wo Casati und der seit 1698 in Graubünden weilende österreichische Gesandte Baron Rost allmächtig waren. Wirklich stellten sich die zwei Bünde auf die Seite der Stadt Chur und befahlen dem Gotteshausbunde, wieder zur alten Ordnung zurückzukehren. Die Salis und ihr Anhang kehrten sich jedoch nicht daran, und der Streit schien nicht enden zu wollen.<sup>2</sup>

In diesem Zustande innern Zerwürfnisses fanden die Vertragsmächte Graubünden, als sie mit ihrem Garantievorschlage an die Eidgenossenschaft herantraten. Nun konnte Puyieux nicht länger müßig bleiben. Doch sah er rasch ein, daß er unmöglich von Solothurn aus etwas Ersprießliches erreichen konnte. Wohl gab es auch nach 1663 einen ständigen französischen Agenten in Chur, einen sogenannten Dolmetscher (Secrétaire interprete). Dieser Beamte besaß aber keine diplomatischen Befugnisse. Er diente nur als Kundschafter und Werbeagent. Dieses Amt befand sich seit 80 Jahren in den Händen einer Familie Tschudy.<sup>3</sup> Gerade zu Beginn des Jahres 1700 starb der letzte Inhaber des Dolmetschamtes, und es handelte sich nun darum, einen neuen Agenten zu wählen. Während bis vor kurzem das Amt eines französischen Dolmetschers in Graubünden von den Häupterfamilien verschmäht worden war, bewarben sich diesmal sogar Mitglieder der ersten Familien darum, ein Zeichen des wachsenden Einflusses der französischen Partei. Ein junger Planta begnügte sich nicht mit Bittgesuchen an Puyieux, er wendete sich an General Stuppa. Puyieux ließ sich aber nicht beirren. Er

<sup>2</sup> Den Verlauf des Streites siehe Moor, Geschichte von Cur-  
rätien, S. 1071 f.

<sup>3</sup> Vgl. de Boislisle, S. 28.

mußte einen Menschen haben, der von ihm abhängig, auf ihn angewiesen war. Darum fiel seine Wahl auf den Hauptmann Tschudy, einen Neffen des verstorbenen Dolmetschers. Beinahe wäre aber in Paris sein Vorschlag nicht durchgedrungen, da man sich dort an der protestantischen Konfession Tschudys stieß. Erst auf seine Vorstellungen, ein Katholik könnte in dem evangelischen Chur nichts ausrichten, wurde seine Wahl genehmigt. Man war indessen in Paris zur Überzeugung gelangt, daß ein Dolmetscher nicht mehr genüge. Ludwig war gerade damals im Begriffe, mit Holland und England den Teilungsvertrag abzuschließen. Durch Amelot aufmerksam gemacht auf die Folgen der kaiserlichen Truppendurchmärsche durch Graubünden während des letzten Krieges, wollte er nicht wieder in den alten Fehler verfallen, Graubünden ganz dem Einflusse Spanien-Österreichs zu überlassen. Aber ebenso wenig wollte er sich fürderhin den Salis allein anvertrauen. Deshalb entwickelte er Puy sieux den 4. März<sup>4</sup> den Plan, einen französischen Diplomaten nach Chur zu schicken. Dieser Diplomat sollte jedoch keinen offiziellen Charakter tragen, sondern nur als Sekretär des Ambassadors amten. Er sollte zuerst in Solothurn von Puy sieux genaue Aufschlüsse erhalten und dann unter dessen Leitung die Geschäfte in Graubünden besorgen. Puy sieux wurde aufgefordert, sich über diesen Plan zu äußern

Schon den 20. März<sup>5</sup> schickte Puy sieux ein Memorial nach Paris, worin er die Absicht des Königs billigte, sie aber etwas abänderte, indem er sich an die Ratschläge Amelots hielt. Der Gesandte sollte sich anscheinend als Kurgast in Pfäfers aufhalten. Von dort aus sollte er die Bündner bearbeiten. Wenn der Plan reif war, sollte er plötzlich als Gesandter in Chur auftreten, einen Kongreß verlangen und die Vorschläge mit kurzer Frist an die Gemeinden gelangen lassen. Wegen der zu befürchtenden Getreidesperre erlaubte er sich den Vorschlag, Graubünden und Venedig zu einer Allianz zu veranlassen, von wo dann Graubünden Korn beziehen könnte.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> BA. Puy sieux 1700; II, 26.

<sup>5</sup> BA. Puy sieux 1700; VIII, 27.

<sup>6</sup> Diese Allianz wurde 1706 wirklich abgeschlossen, aber es

Das Memorial fand des Königs Beifall. Den 29. März schrieb er Puy sieux: „.....l'expedient que vous me proposés pour cacher le veritable motif du voyage de celuy que j'enveray aux Grisons me paroît tres convenable....“ Nur in einem wick er von diesem Vorschlage ab. Der Gesandte sollte keinen offiziellen Titel führen und ganz unter der Leitung des Ambassadors stehen. Noch ließ Ludwig aber einen ganzen Monat verstreichen, und erst zu Beginn des Mai traf er eine Wahl in der Person des Sr. Lanfranc de Hayes, Baron de Forval, Comte de Brosse, eines alten, gewiegten Diplomaten und Militärs, der dem König schon 37 Jahre lang gedient hatte.<sup>8</sup>

Diese Wahl wurde Puy sieux mitgeteilt mit dem Befehl, den aus dem Urlaube zurückkehrenden Chevalier von Salis bis zur Ankunft Forvals zurückzuhalten. Wenn er es für nötig erachte, werde dem Chevalier der Urlaub verlängert, damit er Forval nach Graubünden begleiten könne. Der Chevalier hatte jedoch Solothurn schon verlassen, und die Unterredung fand nun in Paris statt. Er wußte Forval so für sich einzunehmen, daß dieser den Wunsch äußerte, ihn als Ratgeber mitnehmen zu dürfen. Inzwischen war aber ein Brief von Puy sieux eingelangt, worin dieser schwere Bedenken äußerte gegen eine Rückkehr des Chevaliers nach Graubünden. Er fürchtete, sie könnte Verdacht erwecken und der Chevalier dadurch dem Geschäfte mehr Schaden als Nutzen zufügen. Dies und ein gewisses Mißtrauen gegen den Chevalier von Salis, das wahrscheinlich von Amelot, vielleicht auch von Ge-

---

zeigte sich bald, daß Venedig nicht mehr die Kraft hatte, seinem Bundesgenossen einen wirksamen Rückhalt zu bieten.

<sup>7</sup> BA. Puy sieux 1700; II, 32.

<sup>8</sup> Über Forval vgl. de Boislisle, S. 39, Anm. 4: „C'était un gentilhomme normand de beaucoup de mérite, qui avait longtemps résidé près de Tékély, puis en Angleterre et en Ecosse, enfin en Pologne auprès du marquis de Béthune, lequel l'avait employé en Hongrie et en Transylvanie. Den 12. April 1701 schreibt Casati über ihn dem Gouverneur von Mailand: „...y siendo dicho Conde un hombre muy famoso, que estado en Polonia, Portugal, Inglaterra y otras partes...“ (BA. Mailand, Casati 1701.)

neral Stuppa,<sup>9</sup> herrührte, denn die Briefe Puysieux's enthalten nichts davon, bewogen Torcy, den Minister des Äußern, auf diesen Wunsch nicht einzutreten. Forval sollte allein reisen, damit er in der Abwesenheit des Chevaliers besser die Richtigkeit von dessen Berichten nachprüfen könne.

Es mögen hier die finanziellen Hilfsmittel angeführt werden, die man Forval von Paris aus durch Vermittlung des Ambassadors in Solothurn zukommen ließ. Als Besoldung bezog er jährlich 11 400 Pfund. Als Geheimfond „pour estre employé a l'utilité du service du Roy“ erhielt er während seiner Gesandtschaft 24 000 Pfund, die bis auf 1855 Pfund aufgebraucht wurden.

Forval traf den 8. Juni bei Puysieux ein. Die Reise hatte den schon damals kränkenden alten Herrn derart angegriffen, daß er froh war, sich einige Zeit im Ambassadorshotel erholen zu können. Puysieux fand rasch großes Gefallen an der Persönlichkeit Forvals. In warmen Worten schrieb er nach Paris,<sup>10</sup> Forval sei ganz der Mann zu dem schwierigen Geschäfte, das seiner warte. „... il est si sage et si je l'ose dire si apropos, qu'on ne peut qu'admirer ses penetrantes lumieres.“ Sorgfältig bereiteten beide gemeinsam die Aktion vor. Vor allem legten sie großes Gewicht darauf, daß Forval und seine Pläne verborgen blieben. Zu diesem Zwecke sollte er sich, wie schon der Chevalier geraten hatte, als Verwandter des Brigadier von Salis ausgeben, der rein aus Gesundheitsrücksichten einen Kuraufenthalt in Pfäfers machen wolle. Jedenfalls brauchte sich Forval in dieser Hinsicht nicht zu verstellen. Um unverdächtig mit den Salis einen Verkehr anbahnen zu können, hatte er sich vom Brigadier und vom Chevalier von Salis Briefe an ihre Verwandten mitgeben lassen. Diese Vorsichtsmaßregeln waren um so notwendiger, als Forval schon jetzt in Neuenburg, wo er durchgereist war, und in Bern mächtiges Aufsehen erregt hatte. Das war aber beiden gar nicht unangenehm, da dies geeignet schien, die Gegner von der rechten Fährte abzuhalten. Daß zu einer Zeit,

<sup>9</sup> Verschiedene Briefe des Chevaliers enthalten Bemerkungen über General Stuppa, die ein recht gespanntes Verhältnis enthüllen.

<sup>10</sup> BA. Puysieux 1700; VIII, 59.

wo noch sehr wenig Fremde unser Land bereisten, Forval als Person nicht unbeachtet bleiben konnte, ist ganz natürlich. Um so bewundernswerter ist es, daß er lange Zeit hindurch sein Inkognito im allgemeinen wahren konnte, besonders aber, daß seine Pläne bis fast zuletzt verborgen blieben. Selbst die beiden Gesandten Valkenier und Herwart wußten bis in den September hinein von ihm nur, daß er ein alter Kriegskamerad des französischen Ambassadors sei, der zur Linderung seiner Leiden in Pfäfers eine Kur mache. Großes Unbehagen empfand Puy sieux, als er eben in jenen Tagen von Casati aus Chur die Anzeige seiner Rückkunft von Mailand erhielt, wo dieser sich längere Zeit aufgehalten hatte. Er konnte nicht umhin, nach Paris zu schreiben, es sei ein Unglück, daß Casati nicht noch zwei Monate länger in Mailand geblieben sei. Nun sei zu befürchten, daß die Salis es nicht wagen werden, mit Forval in Verbindung zu treten.

Sie kamen überein, daß Forval vorläufig in Pfäfers bleiben solle, bis mit der französischen Partei, in erster Linie aber mit Friedrich Anton von Salis, die Verbindung hergestellt sei. Friedrich Anton gefiel beiden nicht recht. Er war ihnen zu versteckt, zu verschlossen. Puy sieux, der doch Torcy selber den Rat gegeben hatte, den Chevalier zurückzubehalten, ließ sich von Forval bereden, und von nun an deutete er fast in jedem Briefe an den Hof an, der Chevalier könnte vielleicht von Nutzen sein in Graubünden. Vorläufig beharrte aber Torcy auf seinem Entschlusse. Den Kriegsplan Forvals für die nächste Zeit faßte Puy sieux in den kurzen Satz zusammen: „Il fera la guerre à l'œil.“

Forval verließ Solothurn den 25. Juni und erreichte am 29. Juni über Wallenstadt das Ziel seiner Reise. Die ersten Nachrichten erhielt Puy sieux durch Tschudy, dem er die bevorstehende Ankunft seines kranken Freundes angezeigt hatte, ohne ihn vorerst weiter in dessen Persönlichkeit und Geschäfte einzuweißen. Forval selbst war so erschöpft, daß er erst den 23. Juli den Briefwechsel mit Puy sieux aufnehmen konnte. Das Bild, das er von Ragaz und Pfäfers entwirft, mutet recht eigentümlich an.<sup>11</sup> Er schreibt von den Mühe-

<sup>11</sup> BA. Forval 1700; III, 19.

waltungen Tschudys, der ihm mit seinem Hausrate eine bequeme Wohnung einrichtete, rühmt, wie er ihm während seiner Krankheit stets Gesellschaft leistete, und fährt fort: „... tous ces soins joints à sa bonne compagnie adoucissent extrêmement les ennuys que pourroit me causer un lieu aussi triste et aussi affreux que l'est celui-ci....“

Den Weisungen des Ambassadors gemäß suchte er sich vorerst mit den Salis in Verbindung zu setzen. Karl von Salis in Maienfeld und sein Bruder Gubert in Malans waren die ersten, die ihn aufsuchten, und bald erschien auch der Podestat Herkules, sowie der Dompropst Rudolf von Salis-Zizers. Nur einer begnügte sich mit einer ziemlich trockenen schriftlichen Antwort: der Bundesdirektor Friedrich Anton, genau so, wie es Puy sieux vorausgesehen hatte. Der Grund seines Fernbleibens lag aber nicht allein in der Rückkunft Casatis. Herkules deutete Forval an, sein Bruder Friedrich Anton sei unzufrieden, weil durch Ausbleiben der letztjährigen Geldspenden die Sache der französischen Partei Schaden gelitten habe. In Wirklichkeit grollte Friedrich Anton Frankreich noch mehr wegen der Rückberufung seines Bruders Andreas. Seit dessen Weggang lastete der ganze Kampf gegen Chur und die Anhänger Casatis allein auf seinen Schultern. Schon sah er seinen Einfluß in den Gotteshausgemeinden wanken. Das Oberengadin war abgefallen, und andere Gemeinden drohten zu folgen. In dieser Lage mußte er zum letzten, allerdings schon geraume Zeit bereitgehaltenen Ausweg greifen: er bewog den Gotteshausbund, die Vermittlung von Zürich und Bern anzurufen. Wegen des Ausbleibens der letzten spanischen Pensionen und wegen des Solldrückstandes des Bündnerregiments konnte sich Casati diesem Plane auf die Dauer nicht widersetzen. Doch hoffte er, Zürich und Bern würden die Aufgabe nicht annehmen. In der Tat herrschte in diesen beiden Orten, besonders in Bern, keine große Neigung, das schwierige Amt eines Schiedsrichters zu übernehmen. Jetzt wußte sich Friedrich Anton nicht mehr zu helfen. Verzweifelt meldete er seinem Bruder in Paris die schlimme Lage. Dieser gab die Hoffnung noch nicht auf. Er wendete sich an Torcy mit der Bitte, Puy sieux zu Schritten zu veranlassen bei

den beiden genannten Kantonen. Puy sieux war aber schon von sich aus vorgegangen. Schon vor der Ankunft Forvals in Solothurn hatte er den Gedanken erwogen, durch die XIII Orte auf Graubünden einzuwirken. Er war aber zur Kenntnis gelangt, daß dieser Plan aussichtslos sei. So wie er die Sache anschaute, betrachteten die meisten Kantone ihr Bündnis mit Graubünden als abgelaufen, und nur Bern und Zürich bewahrten noch einen Schein bundesgenössischen Gefühls für diesen Ort, der schon die längste Zeit die Tagsatzungen nicht mehr beschickt hatte. Und gerade auf diese beiden Orte besaß er ja keinen Einfluß. Jetzt aber, als ihm Forval vorstellte, daß sein Geschäft undurchführbar sei, so lange dieser Streit andauere, versuchte er ein anderes Mittel. Er ließ Bern und Zürich durch die Gesandten Englands und Hollands, seine neuen Helfer, bearbeiten. Dank deren Anstrengungen kam die Mediation schließlich doch zustande, nachdem mit „echt schweizerischer Langsamkeit“, wie sich Puy sieux in einem Briefe an Forval ausdrückt, die Angelegenheit zwischen Zürich und Bern lange genug hin- und hergeschoben war. Die beiden Orte entschlossen sich so zögernd, daß Puy sieux von einem Widerwillen spricht, den die Schweizer den Bündnern gegenüber hegen, mit denen sie, wenn es möglich wäre, lieber nichts gemein haben möchten.

Über das Schiedsgericht, das endlich im November 1700 zusammentrat, ist schon mehrfach berichtet worden.<sup>12</sup> Dabei wurden bisher fast nur die schweizerisch-bündnerischen Verhandlungen dargestellt, während der Anteil der fremden Gesandten unberücksichtigt blieb. Es lohnt sich, den Gang der diplomatischen Hauptgeschäfte für kurze Zeit zu verlassen, um dieser Seitenspur etwas nachzugehen.

Casati kommt in der Geschichtsschreibung im allgemeinen ziemlich schlecht weg.<sup>13</sup> Wie mir scheint, wird er doch oft zu hart beurteilt. Man darf nicht vergessen, daß er in einer ungleich schwierigeren Lage war als die andern Diplomaten sei-

<sup>12</sup> Siehe Moor, Geschichte von Currätien, S. 1077 f.; Planta, Geschichte von Graubünden, S. 307.

<sup>13</sup> Vgl. Feller, Die Schweiz und das Ausland im spanischen Erbfolgekrieg.

ner Zeit. So viel steht fest, daß er während des pfälzisch-orleansischen Krieges vom spanischen Standpunkte aus seine Aufgabe in der Eidgenossenschaft und in den III Bünden vollauf löste. Selbst ein Amelot fand in ihm seinen Meister, und doch verfügte Casati nicht entfernt über die reichen Hilfsmittel der französischen Ambassadoren. Sein Briefwechsel mit Mailand beweist fast Seite für Seite, daß er auch die kleinste Geldsendung förmlich erkämpfen mußte. Bei seinen Gegnern war er gefürchtet, und sie zollten seinem diplomatischen Geschick hohe Anerkennung.<sup>14</sup> Dies taten auch Puyseux und Forval. Eines nur setzten sie an ihm aus: er war ihnen zu leidenschaftlich und zu rachsüchtig. Die feinen Franzosen wußten ihre Gefühle besser zu verbergen.

Anders verhält es sich mit seinem Charakter. Da erweckt er keinen günstigen Eindruck. Man brauchte kein Salis zu sein, um ihm Treulosigkeit vorwerfen zu können. Dazu kam eine große Eitelkeit und vor allem Ehrgeiz und Herrschsucht. Er duldet niemand neben sich. Alle Geschäfte wollte er selber erledigen. Das zeigte sich, als in Graubünden neben ihm ein österreichischer Gesandter auftrat, und in noch höherem Maße, als er seit 1701 mit Puyseux zusammen für die bourbonische Sache arbeiten sollte.

Casati war vor allem Meister im Kundschaftswesen. Hierin waren ihm nicht einmal die französischen Kollegen ebenbürtig. Überall hatte er seine Agenten, die ihn vortrefflich mit allen nötigen Aufklärungen versorgten. So vorsichtig und heimlich Forval vorgegangen war: Casati hatte dennoch überraschend schnell Kunde von seinem Aufenthalte in Pfäfers. Schon den 7. Juli,<sup>15</sup> also bevor Forval seine Arbeit begann, schrieb Casati an den Gouverneur Vaudemont, er wisse, daß „un Caballero frances“ beim Dolmetscher Tschudy in Pfäfers weile,

<sup>14</sup> So schreibt z. B. Herwart an Blathwyte den 25. September 1700 bei Anlaß der Ablehnung der Garantie durch die XIII Orte: „Le Comte Casati est un très galant homme fort honete et fort civil, mais ces raisons n'oroyent pas empeché les Suisses d'ecouter les notres sy on avoit pu leur faire voir que d'autres puissances etoyent entrées dans la garantie du Traité...“ (BA. Kopie Britisches Museum.)

<sup>15</sup> BA. Mailand, Casati 1700.

und daß ihn der Hauptmann Karl von Salis-Maienfeld schon aufgesucht habe. Im Bestreben, möglichst viel zu erfahren über den geheimnisvollen Franzosen, an dessen Verwandtschaft mit den Salis er nicht recht glaubte, schickte er gleich drei seiner Freunde nach Pfäfers, den Ritter Capol und die beiden Churer Schwartz und Cleric. Das fiel aber Forval auf, und um diesen unangenehmen Kundschaftern zu entgehen, siedelte er nach Ragaz über. So blieb Casati einen Monat lang im unklaren über die wahre Person Forvals. Aber im August bekam er vollen Aufschluß. Auf einer geheimen Konferenz in Feldkirch leuchtete ihm Fidel vom Turn, sein guter Freund, hinein in das Geheimnis, und den 11. August geht an Vaudemont ein langer Brief ab über den „Conde de la Brosse“, der bestimmt sei, zusammen mit dem holländischen Gesandten die Bündner zum Beitritt in die Garantie zu bewegen. Nun wußte er auch, wer in der Schiedsgerichtsangelegenheit die Hand im Spiele hatte. Es war für ihn eine ausgemachte Sache, daß Bern und Zürich nur die Strohleute Frankreichs seien. Beweise hatte er allerdings keine in den Händen.<sup>16</sup> Wenn ihm schon der enge Verkehr Forvals mit den Salis verdächtig vorkam, so wurde er doch wieder stutzig, als die Hauptperson, der Bundesdirektor Friedrich Anton, fern blieb. Überdies

<sup>16</sup> Casati kam damit der Wahrheit sehr nahe. Das beweist ein Brief Puyseux's an den General Stuppa vom 29. Oktober 1700. Stuppa hatte etwas von dem Schiedsgerichte erfahren, war aber über die Personalien der Abgeordneten falsch berichtet worden. Puyseux nennt ihm in genannten Briefe die Deputierten. Es waren Bürgermeister Andreas Meyer und Seckelmeister Rahn von Zürich, Venner Frisching und Seckelmeister Muralt von Bern. Den drei ersten stellt Puyseux ein gutes Zeugnis aus. Von Muralt aber sagt er: „C'est un homme emporté et violent, et le plus grand ennemi que la France ait peutestre en Suisse.“ Er habe zwar Herwart veranlaßt, mit Muralt zu reden, aber er traue ihm nicht, er habe zuviel Eifer gezeigt, das Amt zu übernehmen, das sonst niemand begehrt habe. Den drei andern aber habe er angelegentlich die Sache des Gotteshausbundes empfohlen.“ „Je scay combien cela importe au Roy, cette ligue estant la maitresse des principaux passages de ce pays là. Son droit mesme est bon, selon ce que i'en suis instruit, tant contre la ville de Coire que contre la Ligue Grise et celle des dix Droitures.“ (Über Frisching und Muralt vgl. M. Cramer, „Genève et les Suisses“, 1914.)

machte ihn der Bundstag vom September, auf dem die spanische Partei noch einmal das Übergewicht behielt, so zuversichtlich, daß er in seiner Aufmerksamkeit etwas nachließ. Aber das sah er ein: ohne Bezahlung einer Pension und der Soldrückstände des Bündnerregiments war er gegenüber Frankreich auf die Dauer machtlos. Deshalb reiste er nach der Septembertagsatzung in Baden unverzüglich nach Mailand, um seine Sache beim Gouverneur persönlich zu betreiben. Diesmal hielt es aber noch härter als sonst. Der Oktober verstrich zur Hälfte, und Casati hatte sein Geld immer noch nicht. Unterdessen waren die Salis nicht untätig geblieben. Sie nutzten seine Abwesenheit tüchtig aus und konnten es dazu bringen, daß als Ort des Schiedsgerichtes Malans gewählt wurde, zum großen Ärger Casatis. Er schrieb in einem letzten Memorial an Vaudemont vom 22. Oktober,<sup>17</sup> das sei ein schlimmes Omen für den Ausgang des Konfliktes, da Malans ganz von den Salis abhängig sei.<sup>18</sup> Nun sehe er klar, Frankreich wolle der Stadt Chur die Vorherrschaft entreißen, um sie auf die Salis zu übertragen. Mit ihrer Hilfe könne es dann leicht über die Pässe verfügen. Aber auch dieses letzte Schreiben half nichts. Casati mußte mit leeren Händen zurückkehren, um doch nicht gar alles zu verlieren. Wirklich erreichte er mit seinen Freunden, daß Chur noch glimpflich davon kam, trotz der gewaltigen Anstrengungen der nun schon beträchtlichen französischen Partei. Das Schiedsgericht<sup>19</sup> entschied u. a.: Vorsitz und Siegel bleiben der Stadt Chur: Bundespräsident ist jedoch nicht mehr der jeweilige Amtsbürgermeister. In Zukunft werden von den Deputierten der Gotteshausgemeinden aus den 15 Mitgliedern des Kleinen Rates zwei Männer gewählt, unter welchen dann das Los entscheidet. Auch der Bundsschreiber und Bundsweibel sollen Churer Bürger sein.

<sup>17</sup> BA. Mailand, Casati 1700.

<sup>18</sup> In einem Briefe aus Graubünden, den Puyseux als Beilage nach Paris schickte, steht über die Wahl von Malans als Schiedsgerichtsort: „La ville (Chur) a déjà perdu une oreille, parce qu'il y a trop de personnes partialles.“

<sup>19</sup> Das vollständige Urteil siehe Moor S. 1078 und Planta S. 308.

Die Stadt behielt somit die Präsidentenwürde. Aber den Salis war nun, und das vor allem bezweckten sie ja, der Weg zu diesem Amte offen, sobald sie nur das Churer Bürgerrecht besaßen.<sup>20</sup> Während bei der Opposition der mächtigsten Churer Geschlechter der Zutritt zur Bürgermeisterwürde so gut wie ausgeschlossen war, konnten sie sich doch viel leichter von einer Zunft in den Kleinen Rat wählen lassen. Ihr Ansehen bei den andern Gotteshausgemeinden verhalf ihnen dann sicher zum ersehnten Ziele.<sup>21</sup>

Doch nun zurück zu Forval. Dieser dachte sich seinen Aufenthalt in dem „langweiligen“ Pfäfers nur von kurzer Dauer. Es drängte ihn, sein Inkognito abzulegen und in Chur offen aufzutreten. Das war aber gegen die Pläne der Salis. Sie fürchteten, sein Erscheinen in Chur könnte die Partei ihres Todfeindes Casati neu beleben. Deshalb wünschten sie, Forval solle in Pfäfers das Ergebnis der Vermittlung abwarten. Nachher wollten sie seine Pläne unterstützen. Forval war dieser schleppende Geschäftsgang sehr zuwider. Doch wagte er nicht, den Ratschlägen der Salis entgegenzuarbeiten. Seiner Ungeduld machte er in Briefen an Puyieux Luft. Er fing an, an der Treue und Offenheit der Salis zu zweifeln. Das Benehmen des Bundsdirektors besonders kam ihm eigentümlich vor. Monat um Monat verstrich, und immer noch ließ sich dieser nicht erblicken. Der Propst von Salis allein besaß noch sein Vertrauen. Mit ihm verkehrte er fast täglich, und dieser erwies ihm jede mögliche Freundlichkeit. Es entwickelte sich zwischen beiden ein eigentliches Freundschaftsverhältnis. Aber Forval sah bald, daß der Propst gerade wegen seines offenen, rechtschaffenen, liebenswürdigen Charakters dem feinen diplo-

---

<sup>20</sup> Diese Vorstufe hatte Herkules von Salis schon 1694 erreicht. Es war ihm damals gelungen, während der Abwesenheit Casatis trotz der Gegenanstrengungen seiner Feinde mit Hilfe der Zünfte das Churer Bürgerrecht zu erlangen. Die Sache hatte ihn 3000 Taler gekostet. (Aus einem Briefe des Chevaliers von Salis vom 16. Dezember 1694. BA. Varia, IV, 20.)

<sup>21</sup> Puyieux schreibt dem König (25. Dezember 1700) mit Recht, der Schiedsspruch sei für die Salis günstiger ausgefallen als für Chur.

matischen Spiele nicht gewachsen war. Er war nicht völlig eingeweiht in die Pläne seiner Vettern von Soglio.<sup>22</sup>

Selbst Puy sieux wurde etwas unsicher in seinen Ratschlägen. Er schrieb Forval noch den 3. Oktober,<sup>23</sup> man müsse den Salis so viel als möglich entgegenkommen; denn ohne sie könne Frankreich in Graubünden auf keine Freunde zählen. Doch kann er sich nicht enthalten, diesem Ratschlage folgendes Urteil beizufügen: „Ils (die Salis) tirent leur origine d'une nation avec laquelle personne ne veut avoir affaire et en effet elle n'est pas fort propre a inspirer cette confiance dans laquelle il seroit necessaire de pouvoir agir avec eux, et comme je n'exempte pas tout a fait messieurs de Salis de cette tache je ne puis asseurer qu'ils marchent de bon pié et je vous avoue que je ne m'y lie que de bonne sorte. Je suis persuadé que a ce que vous me marquéz de leur lenteur et de leurs manieres de negotier ils tiennent cete lenteur des Suisses dont ils ont tout le mauvais et rien de bon.“

Auch dem Hofe in Versailles dauerte Forvals Aufenthalt in Pfäfers zu lange. Forval war den 12. August zum außerordentlichen Gesandten in Graubünden ernannt worden, allerdings mit der Weisung, erst als solcher aufzutreten, wenn Puy sieux den richtigen Augenblick für gekommen erachte. Puy sieux hatte seinem Freunde diese Würde verschafft, indem er nach Paris schrieb, angesichts der gewalttätigen Natur Casatis sei es nicht geraten, daß Forval sich ohne Beglaubigungsschreiben nach Chur begeben. Einen französischen Geschäftsträger anzutasten werde aber selbst ein Casati sich hüten. Als nun Woche um Woche unbenützt verstrich, erhielt Forval den 5. September von Torcy<sup>24</sup> eine Rüge, er überlasse die Sache

<sup>22</sup> In einem Memorial, das Chevalier von Salis dem Sekretär Vigier bei ihrer Zusammenkunft in St. Gallen zuhanden des Königs überreichte, beantragte er, seinem französisch gesinnten Vetter Propst von Salis eine jährliche Pension auszurichten. Der Empfehlung fügte er bei: „...j'ose repondre de son zele et de sa fidelité. Il faudra lui faire gouster la chose dans les termes convenus, sans lui pourtant rien decouvrir de nostre dessein.“ BA. Varia I, 3, 12. Februar 1697.

<sup>23</sup> BA. Forval 1700; II, 37.

<sup>24</sup> BA. Forval 1700; II, 7.

zu sehr dem Bundesdirektor: „Je vois que ses plus proches parens ne sont pas fort avant dans sa confidence et qu'il seroit difficile que les offices du Roy pussent avancer, tant qu'elles seroient entre les mains de gens, qui pour leurs propres interests, sont obligéz de vivre entr'eux dans une reserve et une deffiance continuelle.“

Zugleich umschrieb er ihm genau seine Aufgabe. Er sollte zunächst verhindern, daß der Kaiser Truppen durch Graubünden nach Mailand marschieren lasse, und sodann sollte er vereint mit Valkenier und Herwart die Bündner zur Garantie des Teilungsprojektes bewegen. Die förmliche Erlaubnis zum Auftreten als Gesandter erhielt Forval aber erst in einem Briefe vom 30. September, und da war der eine Teil seiner Aufgabe hinfällig geworden durch das Vorgehen Valkeniers; denn mittlerweile hatten die Vertreter der Seemächte das Garantiegeschäft an die Hand genommen, ohne es aber energisch genug zu betreiben. Sie waren damals in der Eidgenossenschaft vollauf beschäftigt. Herwart begnügte sich mit einem Briefe, und auch Valkenier begab sich vorerst nicht selbst nach Graubünden, sondern schickte seinen Sekretär Runkel. Runkel erschien in Chur Ende August gerade zur Zeit des Bundstages. Der schriftliche Vorschlag, den er im Namen Valkeniers überreichte,<sup>25</sup> enthielt eine weitläufige Begründung der Einladung zur Garantie. Das wichtigste Argument, das auch einen starken Eindruck hervorrief, war die Erklärung Hollands, zu Lebzeiten Karls II. sollten die spanischen Lande nicht ange tastet werden. Stark ins Gewicht fiel besonders bei den reformierten Ratsboten auch der Hinweis auf den Ryswyker Frieden, in den die Bündner nur durch England und Holland eingeschlossen worden waren, während weder Spanien noch Österreich solches für nötig erachtet hatten.

Aber Casati und auch Rost hatten sich vorgesehen. Namentlich Casati war auf das Erscheinen Runkels vorbereitet. Alle Schritte, die dieser in Chur unternahm, ließ er genau bewachen. So blieb ihm auch nicht verborgen, daß Runkel mit

<sup>25</sup> LP. 1700, S. 197; BA. Forval 1700; VII, 27.

den protestantischen Geistlichen verkehrte und mit ihnen lange Unterhandlungen pflog. Nun rückten beide auf mit den alten Verträgen: dem Mailänder Kapitulat und der Erbeinigung. Casati erklärte, der König habe ihm befohlen, den III Bünden mitzuteilen, er wolle lieber seine weiten Lande hingeben, als einem solchen „uniformlichen Projekt“<sup>26</sup> zustimmen. Besonders jetzt sollen sie sich bedenken, „wo ich stündlich einer andern Pension gewärtig bin, und wo das Governo die völlige Abzahlung für eine ungezweifelte Sach hielte“. In dieser schwierigen Lage behalf sich der Bundstag mit dem vor- und nachher mehr als einmal befolgten Ausweg, die Sache einfach ohne Bemerkung an die Gemeinden auszuschreiben.<sup>27</sup>

Dem König von Spanien wurde geschrieben, man wolle das Kapitulat getreulich halten, hingegen erwarte man die Bezahlung der rückständigen Pensionen und die Wiedereröffnung der drei Märkte.<sup>28</sup> Auch an Casati richtete der Bundstag das gleiche Begehren. Der hatte nun aber erreicht, was er erstrebt hatte und konnte wieder den alten Ton aufnehmen. Darum antwortete er,<sup>29</sup> „die Märkte zu Gera und Gravedona finde er ganz nicht anstendig, wohl aber glaube er, daß gemeine Lande bessern Nutzen aus den Tratten ziehen und mehr Korn solcher gestalten in das Land komme“.

<sup>26</sup> LP. 1700, S. 173.

<sup>27</sup> Ein interessantes Schriftstück, das sich auf den Vorschlag Valkeniers bezieht, besitzt das Archiv Tschärner (T. XIX, 62). Leider ist es anonym, doch vermute ich aus Inhalt und Schrift, es stamme von Gubert von Salis-Malans. Der Verfasser zählt die Gründe gegen und für die Annahme der Garantie auf und schließt mit einer Betrachtung des Teilungsvertrages. Entscheidend ist ihm der Artikel, der Mailand dem Herzog von Lothringen zuweist. Es laufe gegen die Sicherheit ihrer Religion und gegen die Freiheit ihres Landes, daß Österreich sie einschließe „als in eine Kefe, zumahlen nit mehr fry sondter frywillige Slaven werdendt, undt nit lenger fry als Östrich es wolte“. Aber auch Frankreich sieht er nicht gerne als Nachbar. Nicht umsonst sage ein altes Sprichwort wegen Frankreich: quos amicos sed non vicinos habere oportet.

<sup>28</sup> Siehe oben S. XV.

<sup>29</sup> LP. 1700, S. 242.

Der abschlägige Bescheid der eidgenössischen Tagsatzung vom 25. September, sowie die dringenden Einladungen seiner Freunde in Graubünden veranlaßten Valkenier, nun doch selber nach Chur zu reisen, um sich wenigstens die bündnerischen Pässe zu sichern. Er hatte es so eilig, daß er an Pfäfers vorbeireiste, ohne Forval, über den er nun aufgeklärt war, zu sehen, und den 6. Oktober bei der ihm befreundeten Familie Salis in Maienfeld übernachtete. Diese Umgehung Forvals hatte wohl noch einen tiefern Grund als nur die Eile. Verschiedene Stellen in dem Briefwechsel zwischen Puy sieux und dem Hofe beweisen, daß es mit der Einigkeit der Gesandten der Vertragsmächte nicht weit her war. Die Feinde von gestern konnten sich nicht so rasch in gute Freunde umwandeln. Zwischen dem französischen Refugié Herwart und Puy sieux bestand ohnehin nur ein kalter Verkehr, und auch zu Valkenier konnte Puy sieux kein richtiges Verhältnis finden. Keiner traute dem andern. Den 7. Oktober schreibt Puy sieux an den König:<sup>30</sup> „... ie n'ay pas laissé de sentir quelque peine de son étroite liaison avec le Baron Neveu, et de quelques visites secrettes que non secretaire a rendues au Comte Casati à Coire.“ Valkenier suchte Forval nicht auf, weil er nicht mit ihm zusammen arbeiten wollte. Das ist der wahre Grund.

Herwart überließ das Geschäft auch diesmal dem holländischen Gesandten. Ursprünglich beabsichtigte er, persönlich in Chur zu erscheinen, und er ließ sich zu diesem Zwecke von England ein eigenes Beglaubigungsschreiben für die III Bünde kommen. In mehreren Briefen an Blathwyte bezeichnete er es als eine Notwendigkeit, Graubünden zur Garantie zu bewegen, da sonst der Kaiser mit Hilfe ihrer Pässe einen bedeutenden strategischen Vorteil erlangen würde. Dennoch sah er nach dem Entscheide der Tagsatzung von einem Besuche der Stadt Chur ab. Er schrieb an Blathwyte den 29. September:<sup>31</sup> „La situation presente de leurs affaires qui les divise depuis quelque temps entre eux, jointe à la resolution qu'ont pris les cantons sur la garantie ne demandent pas que je m'y rende dans cette

<sup>30</sup> BA. Puy sieux 1700; XI, 45.

<sup>31</sup> BA.; Kopie Britisches Museum.

conjoncture, je renvoyeray la chose a un temps plus propre et plus convenable.“<sup>32</sup>

Als Valkenier in Chur eintraf, war Casati schon unterwegs nach Mailand. Er war seiner Sache so sicher, daß er sie ruhig seinen zwei Freunden Albertini und Capol, sowie dem Bürgermeister Cleric und seinem Sekretär Tullio Pellizari anvertrauen konnte. Schon lange hatte er das Erscheinen Valkeniers vorausgesehen und sich nur immer gewundert, daß dieser so lange ausblieb.

Der Aufenthalt Valkeniers dauerte überraschend kurze Zeit. Schon nach zwei Tagen verließ er die Stadt. Auf der Rückreise besuchte er nun doch Forval. Er konnte ihm nicht viel Tröstliches melden. Die Antwort werde erst zu Beginn des nächsten Jahres erfolgen. Er hoffe, sie werde nicht so negativ lauten wie die der Schweizer.

In Wirklichkeit hatte Valkeniers Bündnerpolitik schmachvoll Schiffbruch gelitten. Einen solchen Ausgang hatte er sich den 8. August bei einer Zusammenkunft mit Puy sieux nicht geträumt. Damals hatte Puy sieux Valkenier daran erinnert,<sup>33</sup> wie er 1693 die Bündner bewogen habe, dem Kaiser den Truppenpaß nach Italien zu gewähren. Nun erwarte er, Valkenier werde es sich zur Ehre machen, die Bündner diesmal zur Paßsperre zu veranlassen, im Falle, daß der Kaiser so schlecht beraten sei, das Teilungsprojekt zu verwerfen. Darauf hatte Valkenier geantwortet, er werde sein Ansehen dazu aufbieten, und er hoffe, zum Ziele zu kommen, indem er sich wie 1693 an das evangelische Konsistorium wende, das großen Einfluß in der Stadt Chur und überhaupt in ganz Graubünden besitze.

Casati hatte bald einen ausführlichen Bericht in den Händen. Er verwertete ihn in einem Memorial an den Gouverneur vom 22. Oktober 1700,<sup>34</sup> das auch sonst unser Interesse verdient. Vorerst der Bericht über Valkeniers Mission, der ungefähr mit demjenigen Valkeniers an Puy sieux übereinstimmt, so daß er ohne Bedenken als Quelle benützt werden kann.

<sup>32</sup> Puy sieux hat vielleicht das Rechte getroffen, wenn er sagt: Herwart geht nicht nach Chur, weil er faul und geizig ist.

<sup>33</sup> BA. Puy sieux 1700; I, 9.

<sup>34</sup> BA. Mailand, Casati 1700.

Schon bei seiner Ankunft konnte Valkenier ersehen, daß diesmal ein anderer Wind wehte in Chur. 1693 war ihm von den Behörden ein feierlicher Empfang bereitet worden, wie Casati behauptet, auf seine Veranlassung. Jetzt war aber davon keine Rede. Gerade seine Freundschaft mit den Salis bewirkte, daß er in Chur sehr kühl aufgenommen wurde. Man begnügte sich mit einer übrigens ganz aus spanischen Parteigängern zusammengesetzten Deputation, der er dann seine Wünsche vortrug. Er stellte ihnen vor, wie es im Interesse der reformierten Bündner liege, den beiden protestantischen Vormächten entgegenzukommen und ihnen den Truppenpaß zu gewähren, während es aus dem gleichen Grunde geboten sei, ihn dem Kaiser und dem König von Spanien zu verbieten. Schon vorher hatten evangelische Prädikanten, wie Casati annimmt, auf Veranlassung des Grafen Forval, im Lande ausgestreut, der König von Frankreich beabsichtige, Graubünden nicht nur das Fort Fuentes samt Gera, Tomaso und Gravedona abzutreten, sondern auch nach und nach in den Untertanenlanden die freie Ausübung der Religion zu gestatten. Solche Versprechungen verfangen aber diesmal nicht. 1693 war ihnen Ähnliches versprochen worden, ohne daß eine der Mächte an die Einlösung gedacht hätte, und zudem sahen die Besonnenen nicht ein, warum nun dem Kaiser aus dem gleichen Grunde, wie man ihm damals den Truppenpaß gestattet hatte, die Pässe gesperrt werden sollten. Valkenier erhielt denn auch kurz und bündig zur Antwort, das Mailänder Kapitulat verbiete ihnen, fremden Mächten den Paß gegen Mailand zu öffnen. Nun erklärte Valkenier plötzlich, seine Anwesenheit in Chur trage gar nicht offiziellen Charakter. Er sei nur nach Chur gekommen, um seine Freunde aufzusuchen. Auch Forval wußte von dieser Ausflucht Valkeniers. Dessen Bericht an Puyseux enthält allerdings nichts davon. Das hätte doch allzu kläglich ausgesehen. Valkenier sucht im Gegenteil seinen Mißerfolg durch sophistische Wendungen in einen Erfolg zu verwandeln. Lange führt er aus, wie er mit seinen Vorstellungen einen tiefen Eindruck gemacht habe auf die Bündner. Allgemein habe man die Richtigkeit seiner Gründe eingesehen, aber unübersteigliche Schranken ständen zur Zeit

dem Beitritt zur Garantie entgegen. Die Bündner fürchten vor allem, Spanien und Österreich würden die Lebensmitteleinfuhr, den Transithandel, sowie die Vieh-, Käse- und Weinausfuhr sperren und die Annaten und Pensionen zurückbehalten. Ferner glaube ein beträchtlicher Teil, Graubünden sei durch das Mailänder Kapitulat verpflichtet, Mailand zu Verteidigungszwecken den Truppenpaß zu gewähren. Diesen zweiten Punkt habe er mit der Erklärung entkräftet, die Mächte hätten gar keinen Angriffsplan zu Lebzeiten des Königs von Spanien, und nachher sei das Mailänder Kapitulat nicht mehr gültig. Er habe auch 80 Exemplare seiner „Proposition an die Kantone“ austeilen lassen, was gewiß auch eine nachhaltige Wirkung hervorrufen werde. Dem ersten Punkte könne leicht dadurch abgeholfen werden, daß Frankreich verspreche, den Bündnern Korn zu liefern zum gleichen Preise, den diese in Schwaben bezahlen. Wie Casati weiter berichtet, versuchte es Valkenier noch mit Geschenken und Freigelagen. Er merkte aber bald, daß in Chur gegen ihn eine immer ungünstigere Stimmung Platz griff. Deshalb zog er es vor, sich zurückzuziehen.

Im gleichen Memorial kam Casati auch auf Baron Rost, den österreichischen Gesandten, zu sprechen. Hier tritt seine Herrschsucht scharf hervor. Auch eine geeignetere Persönlichkeit hätte vor seinen Augen keine Gnade gefunden. Er konnte es nicht verwinden, daß ein Teil seines Einflusses auf den Österreicher überging. Im genannten Memorial stellte Casati die Behauptung auf, Rost arbeite geradezu den spanischen Interessen entgegen. Als Beispiel führte er einen Zwischenfall an, der sich vor zwei Jahren zugetragen hatte bei Anlaß eines Streites zwischen dem damaligen Bundslandammann Karl von Salis und dem Gouverneur von Mailand. In Gegenwart des Großkanzlers von Mailand waren sie damals übereingekommen, man wolle als Pression gegen die Salis die Kornsperré über Graubünden verhängen und außerdem das in Deutschland liegende Gut der Salis mit Beschlag belegen. Statt dessen hinterbrachte aber Rost diese Abmachung seinen Freunden mit der Beteuerung, er trage keine Schuld daran, und dadurch, daß er seine Zustimmung verweigerte, habe er sich Casati zum

Feinde gemacht. Casati warf ihm ferner vor, er habe mehr und mehr nur noch mit übelgesinnten Personen verkehrt. Ihm sei es zuzuschreiben, daß die gegnerische Partei nicht ganz besiegt worden sei. Casati hatte schon früher die Abberufung Rosts betrieben, aber der Hofkanzler Bucelin war für seinen Schützling und Verwandten mit Erfolg eingestanden. Hier wiederholte er noch einmal dringend sein altes Gesuch; er müsse sich vor dem österreichischen Gesandten mehr hüten als selbst vor den Franzosen.<sup>35</sup>

Ein eingehendes Kapitel ist dem rätselhaften Franzosen in Pfäfers gewidmet. Es war Casati einfach unverständlich, daß dieser Gelegenheit um Gelegenheit verstreichen ließ, ohne endlich hervortreten aus dem Dunkel. Schon bei der Ankunft Runkels hatte er sein Erscheinen in Chur erwartet. Daß er nicht kam, schrieb er der Abwesenheit der Salis zu. Zudem vermutete er, Valkenier und Forval wollten eine bündnerische Deputation in Baden erwarten, um sie dort, fern von seiner Macht, um so leichter bearbeiten zu können. Als Forval aber

<sup>35</sup> In einem Briefe an Puyseux vom 4. August 1698 wird die Ursache des Zwistes zwischen Casati und Rost etwas anders dargestellt. Der ungenannte Verfasser schreibt darüber folgendes: „Adalbert, Abt von Disentis, verhandelte eine Zeitlang mit dem Baron Rost wegen des Verkaufes des Gerichts Waltensburg an den Kaiser. Er schrieb in der gleichen Sache auch nach Innsbruck, indem er zugleich die kräftige Unterstützung durch Rost anerkannte und lobte. Casati bekam irgendwie Kenntnis davon und weihte seinen Freund Capol ein. Dieser teilte das Vernommene den evangelischen Prädikanten im Oberrhein mit, die natürlich dafür sorgten, daß die Pläne des Abtes im ganzen Lande bekannt wurden, so daß dieser sein Vorhaben aufgeben mußte. Rost wußte seinem Kollegen keinen Dank für diese hinterlistige Politik, und von da an bestand eine Kluft zwischen beiden.“ Etwas Wahres mag wohl an der Geschichte sein, das beweist ein Brief des Abtes Adalbert an den Rat von Innsbruck vom 27. Mai 1698, der beigelegt war. Eine Stelle darin lautet: „...veniet forsitan aliquando tempus, ac utinam brevi veniat, quando invictissimus ac gloriosissimus Caesar ejus interventu dominium montis Sancti Georgii quod in hanc usque diem monasterium nostrum possidet, suo Rhaetiensi dominio iterato conjunget, ut adeo idem unusque pro ut olim fuit, in posterum Rhaetiae ac Montis Sancti Georgii sit dominus, quo a re Catholica maxime foret, et Austriacorum in Rhaetia potentiam et auctoritatem cum primis amplificaret...“ (Varia, VI, 1a.)

auch Valkenier allein nach Chur reisen ließ, witterte Casati dahinter einen diplomatischen Schachzug. Er glaubte, Valkenier habe gleichsam als Fühler gedient. Er sollte den Boden auskundschaften, damit dann der Franzose von Pfäfers um so sicherer auftreten könne. Ja, es schien Casati sogar nicht ausgeschlossen, daß der Vorstoß Valkeniers nur eine Finte gewesen sei, bestimmt, seine Aufmerksamkeit abzulenken. Man hatte ihm zugetragen, der „Conde de la Brosse“ habe auf mehreren Ausflügen die Schlösser Gutenberg und Vaduz genau besichtigt. Daraus schloß Casati, Frankreich beabsichtige, in einem unvermuteten Angriff sich dieser zwei Festen zu bemächtigen. Wenn dieser Handstreich gelänge, würde es mit Leichtigkeit Herr der Luziensteig, und mit Hilfe der französischen Partei könnte es dann mühelos die Bündner Pässe besetzen.

Wir sehen, die Salis kannten ihren Gegner genau. Sie wußten, daß ihm nur beizukommen war, wenn der Kriegsplan sorgfältig verhüllt wurde. So fand Casati keine Handhabe; er wußte nicht, wie er den Gegner anpacken sollte, und darüber verging kostbare Zeit. Unter der schützenden Decke des unfäßbaren Freundes konnten sie mächtig ihrem Ziele zustreben.

Kurz nach der Abreise Valkeniers lief an Forval endlich der Befehl ein, nun als Gesandter aufzutreten, immerhin unter der Bedingung, daß Puyssieux einverstanden sei. Den 13. Oktober schrieb ihm der König, er solle nun seinerseits den Teilungsvertrag vorbringen. Er dürfe die Bündner versichern, daß er die Truppen bezahle, die sie zur Bewachung der Pässe aufstellen werden. Auch werden sie von einem Partikularfürsten als Herrn von Mailand weniger eine Kornsperrre zu befürchten haben als von Österreich. Noch immer waren aber die Salis gegen das Erscheinen Forvals. Nun war die Mediation in vollem Gange; den 13. November sollten endlich die Zürcher und Berner Abgesandten in Malans eintreffen, und da war ihnen der französische Gesandte mit seinen Plänen eher ein Hindernis. Mit voller Absicht hielten sie ihn in Pfäfers zurück. Den oben erwähnten Ausstreunungen der Prädikanten standen sie gewiß auch sehr nahe. Das war ja alles vortrefflich geeignet, den gefürchtetsten Gegner auf falsche Fährte

zu locken. Als auch Puyssieux riet, sich noch zu gedulden, entschloß sich Forval, das Ende der Mediation abzuwarten.

Unterdessen tauchten immer häufiger Gerüchte vom Tode Karls II. auf, und die Gemüter ließen sich kaum mehr durch Casati beruhigen. Selbst Ludwig ließ sich durch eine falsche Nachricht täuschen, und den 14. Oktober ging an die beiden Gesandten die Anzeige des am 2. Oktober erfolgten Todes Karls ab. Allerdings folgte schon andern Tags die Richtigstellung. Den 2. November schrieb Forval nach Paris, er wisse aus zuverlässiger Quelle, daß die Ersten des Landes sich mit dem Gedanken tragen, mit Venedig und Savoyen eine Allianz abzuschließen. Er ahnte nicht, daß das lange erwartete und befürchtete Ereignis den Tag vorher wirklich eingetreten war. Die Anzeige des Todes Karls II. ging den 10. November von Paris ab, und Forval erhielt sie erst acht Tage später. Im gleichen Briefe bekam er Nachricht von dem Testament des verstorbenen Königs, aber er wußte noch nicht, wozu sich sein Herr entschließen werde. Er hatte den Befehl, die Bündner aufzufordern, zur Erhaltung des Friedens beizutragen.<sup>36</sup> „Et comme ce mesme interest se trouvera toujours egalement, soit que je me tienne au traité, soit que d'autres raisons m'obligent à écouter les offres des Espagnols, vous devez menager vos termes de maniere qu'on ne puisse en tirer aucune consequence sur le party que je croiroy devoir prendre.“ Auch der Brief vom 11. November<sup>37</sup> klärte Forval nicht auf. Er sollte den Bündnern den Inhalt des Testaments mitteilen. Wenn sie ihn aber befragen, was der König beabsichtige, soll er sagen, er sei darüber noch nicht instruiert. Es ist bezeichnend, daß sogar Puyssieux, dieser alte, gewiegte Diplomat, vorerst noch ganz im unklaren war. Noch immer sah er Casati als den Hauptgegner an, und er frohlockte, daß das Ansehen dieses Gesandten mit dem Tode seines Herrn nun endlich zusammenbrechen werde.<sup>38</sup>

<sup>36</sup> BA. Forval 1700; II, 11.

<sup>37</sup> BA. Forval 1700; II, 12.

<sup>38</sup> Der gleichen Ansicht war auch Valkenier, dem Puyssieux den 20. November den Tod Karls II. mitgeteilt hatte, ohne jedoch das Testament zu erwähnen.

Erst den 27. November erhielt Puysieux von einem Freunde aus Paris<sup>39</sup> die Nachricht, daß Ludwig für seinen Enkel das Testament angenommen habe. Er schrieb an Forval:<sup>40</sup> „Tout a changé, Monsieur, et le testament s'exécute.“ Da er aber von Paris noch keine neuen Verhaltungsmaßregeln erhalten hat, fährt er im gleichen Briefe fort: „Le nouvel événement ne change rien n'ayant eu aucuns nouveaux ordres de la cour.“

Casati war in einer verzweifelten Lage. Die Todesnachricht samt dem Testament hatte ihn über Mailand den 20. November erreicht. Ihm war in erster Linie der Artikel des Testaments wichtig, der bestimmte, daß die bisherigen Gesandten ihr Amt noch sechs Monate nach dem Tode des Königs weiterbesorgen sollten. Um die Frage der Thronfolge bekümmerte er sich zuerst noch gar nicht. Das lange erwartete Ereignis war schließlich doch zu schnell hereingebrochen, und Casati benahm sich fast wie viele Menschen bei einer Feuersbrunst. Die Sorge um kleinste Dinge nahm ihn völlig in Beschlag. Man ist überrascht, seine ersten Briefe ausgefüllt zu sehen von der Frage, ob er Trauer anlegen solle oder nicht, und von der Bitte um Geld, da er nichts geborgt erhalte in Chur. Das Verhalten der französischen Partei ließ ihn aber rasch weiterblicken. Forval hatte Sorge getragen, daß die Todesnachricht bekannt wurde, und er hatte auch mit seiner und des Ambassadors Ansicht über Casatis Amt nicht zurückgehalten.<sup>41</sup> Da hieß es bald im ganzen Lande, Casati habe hier nichts mehr zu suchen. Mit dem Tode seines Herrn sei auch seine Aufgabe zu Ende. Nun rührte sich Casati. Es gingen Eilboten ab nach Mailand zu Vaudemont und Casatis Freund, dem Staatssekretär Serponti, mit der Bitte, ihm ohne Verzug Interimscredentialien zu schicken, sowie den III Bünden und den XIII Orten offiziell den Tod und das Testament Karls II. anzuzeigen. Bis zur Ankunft dieser Briefe glaubte er sich den Anschein geben zu müssen, noch nichts von dem Tode seines

<sup>39</sup> BA. Puysieux 1700; II, 120, Pontchartrain, 17. November.

<sup>40</sup> BA. Forval 1700; II, 50.

<sup>41</sup> Weder er noch Puysieux kannten das ganze Testament. Ludwig hatte ihnen nur die Bestimmungen über die Thronfolge mitgeteilt.

Königs zu wissen. Er ging noch weiter und bezeichnete die Todesnachricht mündlich und in einem Rundschreiben<sup>42</sup> an seine Freunde als ein falsches Gerücht, ausgestreut von den Gegnern Spaniens. Als aber den 24. November neue Berichte von Mailand anlangten, konnte Casati doch nicht mehr länger den Unwissenden spielen, trotzdem die ersehnten Briefe nicht dabei waren. Er bestätigte seinen Freunden und dem Churer Magistrat die Todesnachricht, versicherte aber zugleich, daß binnen kurzem von Mailand aus die Weisung einlaufen werde, ihn weiter als Ambassador zu betrachten. Seine Freunde glaubten ihm sehr gerne, doch bedeuteten sie ihm, es wäre gut, wenn er die neue Beglaubigung recht bald erhielte.

Das sah Casati selber ein. Ohne sie fand er nirgends Glauben, am allerwenigsten bei den beiden Franzosen. Zu dieser Unsicherheit kam noch die Ungewißheit über das Los der Krone. Niemand wußte ja noch, daß Philipp die Krone wirklich angenommen hatte.<sup>43</sup>

Warum verharrten die beiden französischen Gesandten in hartnäckigem Schweigen? War es nicht ihre Pflicht, sich nun mit ihm in Verbindung zu setzen? Sollte etwa das Gerücht wahr sein, das damals in Chur herumlief, wonach Ludwig Spanien einfach mit Frankreich vereinigen werde? Viel lieber klammerte sich Casati an ein anderes Gerücht, das er seinem Freunde Serponti den 24. November mit folgenden Worten mitteilte:<sup>44</sup> „Grand'è la fattalità e ben maggiore sarà se l'Imperatore non prendera l'ispediente che dicesi propostoli di dare cotesto stato indote alla figlia, e questa sposarla col novo Re. Dio li assista.“

Den 30. November meldet Forval Puy sieux, nun sei das Mediationswerk zu Ende, und die Salis hätten endlich eingewilligt, daß er in Chur erscheine. Den andern Tag traf er

<sup>42</sup> 23. November, BA. Mailand 121.

<sup>43</sup> Bei den damaligen Postverhältnissen brauchten die Briefe mindestens sechs Tage von Paris bis Solothurn und neun Tage bis Chur. Von der Annahme der Krone, die den 17. November erfolgte, hatte Puy sieux den 27. November durch einen Freund Kunde, während die offizielle Mitteilung erst den 30. November bei ihm eintraf, somit nicht vor dem 2. Dezember in Chur sein konnte.

<sup>44</sup> BA. Mailand 1700, Casati.

wirklich in Chur ein und begann sofort seine Arbeit. Er ersuchte die Häupter schriftlich um eine Audienz, um sein Beglaubigungsschreiben und die Wünsche des Königs vorlegen zu können, und diese Audienz wurde ihm gewährt auf Samstag den 4. Dezember. Die Gegner Casatis, ermutigt durch die Gegenwart des französischen Gesandten und durch die Wendung der politischen Lage, benutzten die Gelegenheit, um sich des verhaßten Mailänders zu entledigen. Sie wußten einzelne Gemeinden um die Stadt herum so zu erregen, daß Aufläufe stattfanden und ganz offen die Absicht ausgesprochen wurde, Casati gefangen zu nehmen. Wenn nun dieser nur endlich die Briefe aus Mailand erhalten hätte! Dort herrschte aber selber die größte Verwirrung. Unter diesen Umständen entschloß sich Casati, das Feld zu räumen. Capol und Oberst Albertini rieten ihm selbst dazu, trotzdem sie voraussehen mußten, daß sich der Sturm nun mit um so größerer Heftigkeit gegen sie richten werde. Den 2. Dezember, morgens 4 Uhr, verließ Casati heimlich die Stadt und reiste ab nach Mailand.

Jetzt triumphierte die französische Partei. Am Samstag wurde Forval vom Kongresse in feierlicher Audienz empfangen. Er konnte den größten Erfolg erhoffen, als er am Nachmittag einen Brief von Puyseux erhielt, datiert vom 1. Dezember. Puyseux hatte endlich neue Befehle erhalten vom König.<sup>45</sup> „Voilà un nouvel evenement qui change toutes les affaires et remet aux soins des negociations de Mr. le Comte Casati tout ce qui a fait jusqu'a present la matiere des notres. C'est le contenu des ordres du Roy.“

Diese unglaubliche Wendung benahm den Gesandten den Atem. Nie waren ihre Briefe vor- und nachher in solch lakonischer Kürze geschrieben. Forval erging es gleich wie Puyseux. Er konnte die Wendung nicht fassen. Generationenlang waren Frankreich und Spanien erbitterte Gegner gewesen, generationenlang hatten sich hüben und drüben die Diplomaten gegenseitig an Ränken und feinen Schachzügen überboten, und nun sollten sie in ihrem Gegner auf einmal den besten

<sup>45</sup> BA. Puyseux 1700; II, 121; von Paris abgegangen den 19. November.

<sup>46</sup> BA. Forval 1700; III, 41.

Freund sehen. Gestern noch hatte Forval über Casati triumphiert, gestern noch billigte er den Sieg der Salis über die verhaßte Partei, und heute bekam er die Nachricht, Spaniens Interessen seien von nun an diejenigen Frankreichs; Casati, der Todfeind alles Französischen, sollte Frankreichs Geschäfte übernehmen!

Das war ihm zu viel. Sonntag, den 5. Dezember verließ er ebenso heimlich wie Casati die Stadt und begab sich nach Zizers zu dem Gardehauptmann Rudolf von Salis. Von dort schrieb er Puy sieux, er sei im Begriffe, Graubünden zu verlassen,<sup>46</sup> „avant que quelques personnes de consideration avec lesquelles je suis entré dans de certains engagements ayent le tems de savoir mon depart et de venir peutestre m'etourdir de leurs plaintes sur un changement si subit....“ Schon den folgenden Tag reiste er nach Pfäfers und nach kurzem Aufenthalte über Zürich nach Solothurn. So rasch erfolgte sein Rückzug, daß ihn zwei wichtige Briefe nicht mehr erreichten. Der eine, datiert vom 2. Dezember, vom König,<sup>47</sup> bestätigte dessen Absicht, Casati die gemeinsamen Geschäfte Spaniens und Frankreichs in Graubünden zu überlassen: „.... Le credit du comte de Casati en ce pays là qui auroit esté dangereux en toute autre conjoncture, sera presentement fort utile au Roy mon Petit-fils.“ Der König glaubte auch, daß der Verkehr Forvals mit den Salis zwischen ihm und Casati ein vertrauliches Verhältnis nicht aufkommen lasse. Deshalb sei vielleicht seine Anwesenheit in Graubünden nicht mehr notwendig. Der König überließ jedoch die Entscheidung darüber ihm und Puy sieux. Der zweite Brief vom 8. Dezember war von Puy sieux.<sup>48</sup> Gerade das Schreiben des Königs hatte ihm die ruhige Überlegung wiedergegeben. Was sollte mit den Salis geschehen, wenn sich der französische Gesandte zurückzog? Wurden sie da nicht einfach der Rache Casatis und seiner Anhänger ausgeliefert? Aus diesem Grunde riet er Forval dringend, bis auf weiteres in Chur zu bleiben. Puy sieux war so überzeugt von der Richtigkeit dieser Weisung,

<sup>47</sup> BA. Forval 1700; II, 14.

<sup>48</sup> BA. Puy sieux 1700; II, 53.

daß er ganz ungehalten wurde, als die Anzeige der Rückreise Forvals in Solothurn eintraf. Sofort schickte er ihm einen Expreßboten entgegen, um ihn zu bewegen, wenigstens nach Ragaz zurückzukehren. Aber Forval ließ sich nicht mehr umstimmen. Die letzten Ereignisse hatten seine Gesundheit derart zerrüttet, daß er sich außerstande fühlte, sein Amt weiter zu versehen. Bei seiner Ankunft in Solothurn den 16. Dezember konnte sich Puysieux selber davon überzeugen. Deshalb nahm er es auf sich, Forvals überstürzte Rückreise beim Könige zu rechtfertigen.

---

## II. KAPITEL.

### Die Erkundungsreise des Sekretärs Vigier.

---

Mit dem Übergange Mailands an das Haus Bourbon war Graubünden für Frankreich nicht mehr „le petit coin de terre“, den man ohne Schaden vernachlässigen konnte. Jetzt handelte es sich auch nicht mehr bloß darum, die Bündner Pässe Österreich zu verschließen. Frankreich und Spanien, „die zwei Kronen“, mußten sie in ihre Gewalt bringen. Dann erst war Mailand vor einem Einfall von dieser Seite her sichergestellt. Der bequemste Weg dazu war die Erneuerung der Allianz zwischen Graubünden und Frankreich. Zur unumgänglichen Notwendigkeit wurde jetzt, was schon zur Zeit des Teilungsvertrages eine erwünschte Angelegenheit war. Puy sieux erkannte dies rasch, und noch vor der Rückkunft Forvals hatte er in diesem Sinne an den Hof geschrieben. Dort billigte man seinen Rat, und den 23. Dezember ging an Forval der Befehl ab,<sup>1</sup> sich wieder nach Graubünden zu begeben. Dieser mußte aber vorläufig darauf verzichten. Gicht und Asthma setzten ihm derart zu, daß er sogar ernstlich daran dachte, überhaupt nach Frankreich zurückzukehren. Selbst Puy sieux mußte sich damit abfinden, zu seinem großen Bedauern. Er hatte sich so viel von ihm versprochen, er hatte ihn so oft gerühmt wegen seines Eifers und wegen seiner Verstandesschärfe, und nun war er gezwungen, für seinen Freund beim Könige den Abschied auszuwirken.<sup>2</sup> „C'est dommage que sa santé l'a privé d'un aussi bon et capable serviteur.“ Solche schmerzliche Äußerungen begegnen uns mehr als einmal in seinen Briefen um die Jahreswende.

<sup>1</sup> BA. Forval 1700; II, 15.

<sup>2</sup> BA. Puy sieux 1701; IX, 12, 29. Januar 1701.

Unterdessen waren die französischen Interessen in Graubünden wieder einzig dem Dolmetscher Tschudy überlassen. Tschudy war ja zweifellos Frankreich ganz ergeben, doch reichten seine Fähigkeiten bei weitem nicht aus für das schwierige Amt eines Geschäftsträgers. Zudem besaß er zu wenig Ansehen. Es war ausgeschlossen, daß sich die mächtigen Bündnerfamilien von ihm leiten ließen. Auch war er zu sehr Parteimann, um die günstige Lage richtig ausnützen zu können. Ein Vertreter des Hauses Bourbon in Graubünden durfte jetzt nur ein Ziel kennen: die Vereinigung der französischen und spanischen Partei. Davon hing alles ab. Kam sie zustande, so war das Aufkommen einer kaiserlichen Partei unmöglich. Dann wäre Frankreich-Spanien der III Bünde sicher gewesen, wie der Gotthardkantone. Im andern Falle hatte Österreich infolge seiner geographischen Lage gewonnenes Spiel, auch ohne Unterstützung durch einen geschickten Diplomaten.

Groß war das Staunen und der Schrecken der Freunde Casatis gewesen über den jähen Zusammenbruch seines Einflusses, ebenso groß dann aber die Überraschung der französisch Gesinnten über die plötzliche Abreise Forvals. Ihre Bestürzung wuchs, als Casati von Mailand aus im Namen des Gouverneurs die Ernennung des Herzogs von Anjou zum Herzog von Mailand anzeigte und dessen Anerkennung verlangte. Casati blieb also Ambassador, die Salis hatten zu früh triumphiert. Vorläufig traten jedoch diese persönlichen Fragen zurück hinter die große Tatsache der Proklamation. Um die Verwirrung zu vollenden, rückte nun auch der österreichische Gesandte mit seinen Forderungen auf. Der Kaiser sei willens, das ihm heimgefallene Herzogtum Mailand mit den Waffen gegen alle, die es ihm streitig machen wollen, zu behaupten. Er hoffe, man werde alle französischen Anerbietungen standhaft verwerfen, „widrigenfalls sie leicht begreifen können, daß sie ihrer Freiheit mit eigenen Händen die Ketten zur Servitut schmieden würden.“<sup>3</sup>

Allgemein fühlten die Bündner den Ernst der Lage, der durch die Drohungen der Gesandten nur noch greller zutage

<sup>3</sup> LP. 1700, S. 292; Brief Leopolds vom 4. Dezember 1700.

trat. Der Salispartei war der Glaube an französische Hilfe gründlich zerstört worden. Das polternde Gebaren Rosts verriet die Gesinnung Österreichs, und auch Casati unterließ es nicht, vor Spanien Furcht einzuflößen. Zwei Gegner Casatis, Hauptmann Buol und Hauptmann Melchior von Mont, konnten mit Beweisen aufrücken, daß er gedroht hatte, sobald Mailand gerüstet sei, würden die Bündner gezwungen, sich für Spanien zu erklären, „auch habe er eine Suppe zugerüstet, nach welcher etwelche nicht mehr hoch wurden gesprungen sein“.<sup>4</sup> Es nützte Casati nichts, dies als Verleumdung zu erklären; ebensowenig verschlug es, daß Vaudemont Buol seine Kompagnien entzog. Die beiden blieben bei ihrer Aussage. Sie wiesen schriftliches Beweismaterial vor, und endlich mußte sich Casati dazu bequemen, wenigstens zuzugeben, es habe ihm ein General gesagt, „im widrigen Fall prätiere der König von Frankreich, seine Rechte auf das Veltlin nicht verloren zu haben“.<sup>5</sup>

Noch im Dezember ordneten die Häupter die Rüstung von tausend Mann für jeden Bund an, und jeder Bund schritt zur Wahl eines Obersten.<sup>6</sup> Zugleich schlugen die Häupter den Gemeinden vor, sich an die Eidgenossen zu wenden und mit ihnen ein engeres Bündnis abzuschließen. Im Januarkongreß 1701 ergab das Resultat der Mehren eine einhellige Zustimmung zu den Vorschlägen der Häupter. Der Gedanke einer engeren Verbindung mit den Eidgenossen fand allgemeinen Anklang. Sehr vorsichtig lautete das Mehrenresultat über die Beziehung zu den Mächten.<sup>7</sup> Man wollte Erbeinigung und Kapitulat „sancté“ halten, „wegen des dermahlen quäsionierenden Herzogthumbs Maylands aber stehe uns nicht zu, einiche erklärung zu geben“. Diese Antwort befriedigte weder Österreich noch das Haus Bourbon. Österreich konnte nicht zulassen, daß das Kapitulat mit Spanien weiterbestand, und für Mailand war das Kapitulat praktisch nutzlos, solange Graubünden Philipp nicht als Herzog anerkannte.

<sup>4</sup> Fr. Jecklin, Materialien, 30. April 1701.

<sup>5</sup> LP. 1701, S. 105, f.

<sup>6</sup> LP. 1701, S. 52. Gewählt wurden: Landrichter von Mont, Oberst Peter Planta, Bundslandammann I. A. Buol.

<sup>7</sup> LP. 1701, S. 7, f.

Puysieux befand sich in einer sehr schwierigen Lage. Auf Tschudy konnte er sich nicht verlassen, Forval war unfähig, ihn zu unterstützen, und so lasteten denn die bündnerischen Geschäfte allein auf seinen Schultern. Er war überzeugt, daß sie alle Aufmerksamkeit erforderten, und dennoch war es ihm nicht möglich, sie mit der nämlichen Sorgfalt zu behandeln wie die XIII-örtischen Angelegenheiten. Klar überschaute er in den XIII Orten die Politik eines jeden Kantons, und jederzeit vermochte er seinem Herrn ein wahrheitsgetreues Bild von der Lage der gesamten Eidgenossenschaft zu geben. In Graubünden aber war ihm noch vieles dunkel, das gab er offen zu.<sup>8</sup> Während er die XIII Orte aus eigener Anschauung kannte, war er für Graubünden ganz auf fremde Urteile angewiesen. Darum war die französische Politik auf eidgenössischem Boden so erfolgreich, weil sie es verstand, oder wenigstens weil sie stets bestrebt war, die Objektivität zu wahren, und gerade diese Eigenschaft fehlte Puysieux in bezug auf seine Politik in Graubünden. Er wußte, was er erreichen wollte, er hatte sich das Ziel ja selbst gesteckt. Welches war aber der Weg dazu? Wie konnte er die richtigen Verfügungen treffen, wenn er den Boden seines Gebietes nicht kannte? Fehlte ihm doch sogar das volle Verständnis für Zusammensetzung und Verfassung der III Bünde. Daraus mußte sich notwendig eine Unsicherheit in allen seinen Maßnahmen ergeben. Zuerst versuchte er es mit den Salis, mit deren Hilfe er glaubte, seine Pläne ausführen zu können. Wenn sie nur nicht so verschlossen gewesen wären! So aber wurden sie Puysieux auf die Dauer unheimlich. Was frommte ihm ein Werkzeug, das er nicht kannte? Auf diesem Wege ging es nicht weiter, also versuchte er einen andern, ohne aber den ersten ganz zu verlassen. Hier wurde ein Vorstoß gemacht, dort ein Angriff unternommen, aber nirgends mit der ganzen Kraft, und nirgends winkte deshalb ein rechter Erfolg.

Doch beginnen wir wieder bei der Rückkehr Forvals nach Solothurn. Im Bestreben, den peinlichen Eindruck dieses Rückzuges zu verwischen, suchte Puysieux die Freunde in Graubünden zu überzeugen, daß sie von der Zukunft nichts

<sup>8</sup> BA. Puysieux 1701; XII, 17, 12. Februar an Mayne.

zu befürchten hätten. Insbesondere bemühte er sich um die Salis. Er vermochte ihnen zu verschaffen, was sie so lange gefordert hatten. Chevalier von Salis wurde von neuem beurlaubt. Auch sonst ging er auf ihre Wünsche ein. Bereitwillig leitete er ihre Klagen gegen Casati weiter an den Hof, und er vermehrte sie noch durch verdächtigende eigene Äußerungen, so daß sich dort alsbald eine Wirkung spürbar machte. Die ersten Anordnungen an Puysieux, Casati die Innerkantone und Graubünden zu überlassen, wurden dahin abgeändert, in diesem Gebiete gemeinsam mit Casati vorzugehen, und zugleich erhielt Puysieux den Auftrag, dessen Schritte zu überwachen. Um das Mißtrauen am Hofe noch zu vergrößern, erinnerte Puysieux daran, daß Casati bis vor kurzem neben den spanischen auch die österreichischen Interessen verfochten hatte und vom Kaiser für seine guten Dienste zum Geheimen Rat ernannt worden war. Sonst aber hatte er keine Gelegenheit, weiter Ungünstiges über Casati zu berichten. Dieser weilte seit seiner Abreise von Chur immer in Mailand und dachte vorläufig nicht daran, in die Schweiz zurückzukehren, angeblich, um sich nicht neuem Unglimpf auszusetzen, in Wirklichkeit aber, wie Puysieux nach Paris schrieb, weil er „nicht eine Pistole mehr“ besaß und ohne Geld nicht wieder diesseits der Berge erscheinen wollte. Wäre Casati reich gewesen, so hätte er sich wohl in den gegenwärtigen Umständen von der Gesandtschaft zurückgezogen. Er war aber, wie er selbst wiederholt andeutete, auf sein Amt angewiesen, und deshalb war er bestrebt, sich wieder in den Sattel zu schwingen. Vor allem beseitigte er das Hauptverdachtsmoment, indem er dem Kaiser die Titel zurückschickte; sodann unternahm er es, Puysieux umzustimmen, da er wohl wußte, wieviel von diesem abhing. In der höflichsten Form nahm er den Verkehr mit ihm auf, er erbat sich von ihm Ratschläge, er schickte ihm sogar seine Briefe an die katholischen Kantone und Graubünden mit der Bitte, sie durchzusehen, und wenn sie seine Zustimmung fänden, den Adressaten zuzustellen. Solche Aufmerksamkeiten verfehlten bei dem für Schmeicheleien allzeit empfänglichen Franzosen ihre Wirkung nicht. Sein Urteil über Casati wurde zusehends milder, und

dessen Benehmen erschien ihm immer einwandfreier. Puy-sieux sah auch ein, wie gerade Casati schätzbare Dienste leisten könnte bei der Annäherung der spanischen an die französische Partei. Dazu kam noch folgende Erwägung: Während seiner langen Tätigkeit hatte sich Casati trotz der knappen Geldmittel eine ansehnliche Schar einflußreicher Freunde erworben, in den katholischen Kantonen wie in Graubünden, und nun war zu befürchten, daß diese aus Ärger über die Abberufung ihres Gönners von der spanisch-französischen Partei abfallen könnten. Ein solches Gebaren traute er besonders den Bündnern zu: „Ils pourroient le voyant esloigné d'eux prendre quelque resolution bizarre a quoy ces gens la sont assez sujets et souvent sans beaucoup de raison.“<sup>9</sup> Deshalb begann er die Salis auf die Rückkehr Casatis vorzubereiten, aber zugleich versprach er ihnen, dafür zu sorgen, daß ihr alter Widersacher ihnen nicht mehr schaden könne. Dies durfte er um so eher, als ihm der König den 10. Januar 1701 schrieb,<sup>10</sup> er solle die Familie Salis nicht im Stiche lassen. Er soll Casati auffordern, seine Fehde mit den Salis aufzugeben; sonst soll Puy-sieux den Hof benachrichtigen, und man wird Vaudemont veranlassen, seinem Gesandten bestimmten Befehl zukommen zu lassen oder ihn abzurufen. Puy-sieux machte das königliche Schreiben sofort in Graubünden bekannt. Dort war man jedoch wenig erbaut über diese neuen Aussichten. Man kannte die rachsüchtige Gesinnung Casatis, und es schien ausgeschlossen, daß sich dieser je über sein Mißgeschick vom letzten Dezember hinwegsetzen werde. Freilich würde er sich hüten, dem Befehle des Königs offen zu trotzen, aber wer bürgte dafür, daß er nicht seine Freunde gegen die Salis ins Feld schicken werde? Eine solche geheime Wühlarbeit wäre aber noch mehr zu fürchten, als die bisherige offene Gegnerschaft.

Puy-sieux blieb nicht lange im unklaren über die Stimmung der französisch Gesinnten. Der größere Teil hüllte sich in grollendes Schweigen, und nur der Dompropst von Salis, der gewohnte Korrespondent der Solothurner Ambassade, ließ

<sup>9</sup> BA. Puy-sieux 1701; IX, 14, Puy-sieux an den König.

<sup>10</sup> BA. Puy-sieux 1701; II, 2.

sich zu einer ausweichenden Antwort herbei. Kränkte den leicht verletzbaren Gesandten schon dieses verschlossene Wesen der Familie Salis, so brachte ihn das Benehmen des Chevaliers von Salis vollends in Harnisch. Dieser hatte Paris Mitte Januar verlassen, und sowohl der Hof als auch Puysieux erwarteten, er werde seinen Weg über Solothurn nehmen, um sich mit den beiden Gesandten zu beraten. Wurde er ja doch gerade zu dem Zwecke beurlaubt, während der Abwesenheit Forvals die französischen Interessen in Graubünden zu vertreten. Wie erstaunten aber die beiden, als Chevalier Andreas über Basel und Zürich direkt nach Chur reiste, ohne in Solothurn vorzusprechen, wie es doch für beurlaubte Offiziere üblich war. Von seinen Verwandten über alles genau unterrichtet, hatte Chevalier Andreas die Vorgänge in seiner Heimat von Paris aus aufmerksam verfolgt, und er war sich bald klar darüber, daß Puysieux die Salis nur so weit unterstützen werde, als seine eigenen Pläne dadurch gefördert wurden; mit andern Worten, die Salis sollten ihre Politik der französischen Politik unterordnen, dann erst durften sie der französischen Freundschaft auf die Dauer sicher sein. Nie aber konnte sich das mächtige Bündnergeschlecht einer solchen Forderung unterwerfen. Zuerst kam ihre Sache, die sie für die Sache des Vaterlandes betrachteten, dann erst begann die Gesinnung für Frankreich. Ein gemeinsames Ziel bewegte damals die Adelsgeschlechter Graubündens. Sie wollten herrschen. Herrschen konnte aber in dem Lande der ausgebildetsten persönlichen Freiheit nur, wer das größte Ansehen genoß beim Volke. Dieses Ansehen verschaffte nicht die Geburt wie in den oligarchischen Städtekantonen, sondern der Reichtum, die Möglichkeit, durch Freigebigkeit sich großen Anhang zu erwerben. Je zahlreicher und begüeterter ein Geschlecht, desto größer sein Ansehen. Ärmere Geschlechter konnten sich nur geltend machen, wenn sie sich einer führenden Familie oder einer geldspendenden ausländischen Macht anschlossen. Aus solchen Elementen bestand in der Hauptsache die spanische Partei. Der Gesandte verschaffte seinen „Kreaturen“ die nötigen Mittel, und dafür leisteten sie ihm Heerfolge. Daß dadurch ein Teil der bündnerischen Unabhängigkeit verloren ging, mußten sie mit

in Kauf nehmen; meistens waren sie sich dieses Nachteils nicht einmal bewußt. In einem nach außen unabhängigen Graubünden wäre den Salis dank ihrer weiten Verzweigung und ihres Reichtums die Vorherrschaft sicher gewesen; deshalb gingen sie darauf aus, fremden Einfluß aus Graubünden zu entfernen. Sie wußten, daß ihre Gegenpartei ins Mark getroffen war, wenn ihr Casati genommen wurde. Ihm hatte denn auch der Kampf des ganzen letzten Jahrzehntes gegolten. Um ihn zu stürzen, hatten sie französische Hilfe in Anspruch genommen. Wenn Frankreich jetzt so nahe am Ziel versagte, konnte es auch nicht mehr auf sie zählen.

Puysieux erwartete von dem Chevalier von Salis, daß er seine Familie veranlasse, sich mit der spanischen Partei auszusöhnen. Jener beharrte aber mit zäher Hartnäckigkeit auf der Entfernung Casatis. Darin wurde er besonders lebhaft unterstützt von seinen zwei Brüdern, die den verlorenen Erbschaftsprozeß nicht verschmerzen konnten, sowie auch von den Salis-Zizers, die Casati spinnefeind waren, weil er 1693 die Wahl des Propstes von Salis zum Bischof von Chur hintertrieben hatte. Umsonst schrieb der König:<sup>11</sup> „... le bien de mon service demande que la famille de Salis cesse de marquer leur animosité contre le comte Casati...“, umsonst riet der Graf von Tessé,<sup>12</sup> französischer Geschäftsträger in Mailand: „... un des plus grands services que vous puissiez rendre au Roy dans les conjonctures presentes c'est d'unir vos interests, vos maisons, et s'il est possible vos cœurs en maniere que passant fidelement l'esponge sur tout le passé, vos partis soient unis comme les couronnes le sont presentement...“ Der Chevalier schrieb Puysieux wiederholt, er müsse auf seiner Forderung bestehen. Seine Familie habe zu viel gelitten unter Casatis „vengeance, calomnies, oppressions, et trahisons, qui sont ses passions favorites et aussy naturelles que l'air qu'il respire.“ Besonders scharf war ein Brief vom 16. Februar.<sup>12a</sup> Puysieux war so ungehalten darüber, daß er ihn im Wortlaute dem Minister Torcy mitteilte. Er sei so verletzend, daß er

<sup>11</sup> Archiv Salis, 19. März 1701.

<sup>12</sup> Archiv Salis, 19. Februar 1701.

<sup>12a</sup> BA. Puysieux 1701; IX, 24.

nicht wage, ihn dem Briefe an den König beizulegen. Am meisten hielt er sich darüber auf, daß sich der Chevalier über die Zurücksetzung beklagte, die ihm und andern Bündnern bei der Neubesetzung der Kompagnien des kürzlich verstorbenen Generals Stuppa widerfahren sei. Puysieux fand diese Klage unerhört. Schon jetzt würden die Bündner viel zu gut behandelt. Drei Kompagnien, also  $\frac{1}{4}$  des Garderegiments, seien bündnerisch. Von den 27 Bündnerkompagnien des letzten Krieges seien nach dem Frieden nur zehn kassiert worden, und das, trotzdem das Bündnervolk gegen Frankreich seit langem eine schlechtere Gesinnung an den Tag gelegt habe als die erklärtesten Feinde des Königs. „En verité il y a de quoy s'elever contre un homme qui escrit ainsy.“ Puysieux war so erzürnt über seine bisherigen Freunde, daß er sie am liebsten fallen gelassen hätte, wenn er nicht von Forval etwas besänftigt worden wäre. So begnügte er sich damit, in seinen Briefen an den Hof seiner schlechten Laune Luft zu verschaffen. Das besorgte er allerdings dann gründlich. Er entdeckte nun in den Salis alle möglichen schlimmen Seiten. Sie seien verkappte Kaiserliche. Ausgedehnte Liegenschaften und beträchtliche Kapitalien in den Erblanden zwingen sie, des Kaisers Partei zu ergreifen. Erst vor kurzem sei der Gardehauptmann Rudolf von Salis-Zizers, genannt „le noir“, in Wien gewesen, und man munkle allerhand über dessen Geschäfte am österreichischen Hofe.<sup>13</sup> Trotzdem mußte er zugeben, daß man die Familie Salis gegenwärtig unbedingt nötig habe. Deshalb wollte er immer noch Rücksicht ausüben. Doch nahm er sich vor, alle ihre Schritte sorgfältig zu überwachen. Sobald man aber von Graubünden das Erwünschte durch andere Hand erreichen könnte als durch die der Salis, dann würde er sich kein Gewissen machen, sie aufzugeben, und er würde sie nicht beklagen, denn er kann nicht mehr an ihre gute Gesinnung glauben, weder für den König, noch für ihr eigenes Vaterland.

Je tiefer die Salis in seiner Achtung sanken, desto höher stieg die Wagschale zu Gunsten Casatis. Binnen einem Monat hatte sich Puysieux aus einem heftigen Gegner Casatis in dessen wärmsten Befürworter umgewandelt. Der schlaue Mai-

<sup>13</sup> BA. Puysieux 1701; IX, 18, 12. Februar an den König.

länder kam ihm bei dieser Umwandlung mächtig zu Hilfe. Er kannte seine größten Widersacher; er wußte, wie sehr man in Frankreich Rücksicht nahm auf sie, und so beeilte er sich, zu erklären, er lege seinen Streit mit den Salis gänzlich in die Hand seines Kollegen, und gerne sei er bereit, sich durch seine Vermittlung mit ihnen auszusöhnen. Nun begann Puy sieux sowohl in Mailand beim Gouverneur und beim Grafen Tessé als auch in Paris beim König seinem neuen Schützling die besten Zeugnisse auszustellen.<sup>14</sup> Daß Casati während der gemeinsamen Politik der beiden habsburgischen Häuser dem Kaiser gedient habe, könne man ihm doch nicht zum Vorwurfe machen. Damit habe er nur seine Pflicht erfüllt. „C'estoit obeir à son maistre, que d'obeir à l'Empereur en ce tems là.“ Jetzt habe Casati dem Kaiser alle erhaltenen Titel zurückgeschickt und werde nun ein ebenso treuer Diener der Bourbonen sein wie früher der Habsburger. „Je crois qu'il n'y a pas de quoy vouloir perdre un ministre innocent accredité de longtems, qui sert bien et peut bien servir, et qui n'a fait voir que de bonnes et saines intentions pour le service du Roy son maistre.“ In der Schweiz hat er keine Feinde, und daß er sich nicht mehr Freunde erwerben konnte, ist nicht seine Schuld. „Pour satisfaire à leur passion d'avoir il falloit qu'il les payast du plat de la langue, monnoye qui accommode moins les Suisses qu'un bon nombre de philippes.“ Die einzigen wirklichen Feinde besitzt er in Graubünden, aber dort hat er auch eine gute Anzahl Freunde, die es sehr empfinden würden, wenn man sie ihrer festen Stütze beraubte. Puy sieux ging so weit, seinen Herrn förmlich zu bitten, Casati wieder in die Schweiz zu schicken, wo er sicher von großem Nutzen sein werde, wenn er nur nicht mit leeren Händen komme. Da aber Casati nicht an zwei Orten zugleich sein konnte, schlug er vor, Chur einem spanischen Gesandten zweiter Ordnung zuzuweisen, der der Ambassade in Luzern unterstehen würde, so daß Casati die unverdiente Demütigung einer Niederlage in Graubünden erspart bliebe und doch auch die Salis keinen Grund mehr hätten, sich zu beklagen. Er hielt es aber für notwendig, auch

<sup>14</sup> 31. Januar an Tessé, BA. Puy sieux 1701; XII, 5; 2. Februar an den König, BA. Puy sieux 1701; IX, 14.

die französischen Interessen durch einen eigenen Diplomaten vertreten zu lassen. Da Forval noch immer nicht hergestellt war und überhaupt voraussichtlich seine Tätigkeit nicht wieder aufnehmen konnte, bat er um die Erlaubnis, seinen Sekretär Vigier,<sup>15</sup> der ja von früher her in den Bündnergeschäften erfahren war, und der schon mehr als eine Aufgabe zu seiner Zufriedenheit gelöst hatte, nach Chur schicken zu dürfen, wenigstens für die Zeit des nächsten Kongresses, der Mitte Februar stattfinden sollte. Zugleich ersuchte er den König um Instruktionen für diesen Sondergesandten.

Diese ernsthaften Anstrengungen für Casati waren keineswegs überflüssig. Schon hatte in Madrid der Herzog von Harcourt, ein Gönner des Chevaliers von Salis, die Abberufung des Grafen Casati erwirkt, schon sah sich Vaudemont nach einem geeigneten Nachfolger um, dessen Gesinnung nicht so verdächtig war wie die des bisherigen Ambassadors, als er von Paris aus Gegenbefehl erhielt. Seinem Gesandten in Solothurn schrieb der König:<sup>16</sup> „Comme vous me rendés de bons temoignages de son zele et de sa capacité, j'ay fait avertir le Prince de Vaudemont, de ne pas executer cet ordre; comme il estoit fondé sur les instances que le Duc d'Harcourt avoit faites, je l'instruis des raisons qu'il y a de le changer, afin qu'il en informe le Roy Catholique.“ Er billigte den Vorschlag, einen Gesandten zweiter Ordnung nach Graubünden zu schicken, doch hielt auch er dafür, seinerseits einen Diplomaten nach Chur abzuordnen. Auch mit der Person dieses Gesandten war er einverstanden. Vigier sollte von den Bündnern verlangen, daß sie ihre Pässe dem Kaiser verschlössen. Wenn sie sich mit ihrer Schwäche entschuldigen wollen, bietet das die Gelegenheit, ihnen die Erneuerung des alten Bündnisses mit Frankreich vorzuschlagen. Das Bündnis soll so abgefaßt sein,

<sup>15</sup> Vgl. de Boislisle, S. 28. Danach handelt es sich um Jean Frédéric Vigier de Steinbrugg, Sekretär von 1656–1711. Seit Jacques Vigier, Seigneur d'Escoual en Auvergne, der Frankreich verlassen hatte, um von 1540–1590 das Sekretariat der Solothurner Ambassade zu führen, war dieses Amt beständig vom Vater auf den Sohn vererbt worden.

<sup>16</sup> BA. Puyieux 1701; II, 9, 10. Februar.

daß ihm auch der König von Spanien beitreten kann. Die Bündner müssen versprechen, die nötigen Truppen für die Bewachung der Pässe aufzustellen. Dagegen werden sich die beiden Kronen verpflichten, für die Werbekosten und den Unterhalt der Bewachungstruppen aufzukommen. Ferner soll ein Artikel beigefügt werden mit der Bestimmung, daß der König während der Dauer des Bündnisses Truppen in beliebiger Zahl werben darf. Endlich sollen sie dahin gebracht werden, auf jede Verbindung, die sie mit irgend einer andern Macht eingegangen sind, zu verzichten und zu versprechen, kein neues Bündnis abzuschließen ohne seine Einwilligung. Puysieux sah sofort ein, daß die Bündner auf solche Forderungen nie eintreten würden. Er schrieb dem Könige, eine Erneuerung der französischen Allianz könnte nur erfolgen, wenn das Mailänder Kapitulat gebrochen würde, das den förmlichen Ausschluß einer jeden Allianz, besonders aber mit Frankreich, bestimme. Eher könnte man die Bündner zu einem Verzicht auf jede andere Verbindung bringen. Außer dem Kapitulat bestehe nur die Erbeinigung, und diese beziehe sich lediglich auf Handels- und Zollverhältnisse.<sup>17</sup> Wenn man ihnen Ersatz böte für den Ausfall an Korn und Salz, der ihnen aus der Aufgabe der Erbeinigung erwachsen würde, könnte man sie leicht zu diesem Schritte bewegen. In diesem Falle schlägt Puysieux Kornzufuhr aus dem Elsaß vor. Wegen der Möglichkeit des Wassertransportes wäre sie viel bequemer und käme billiger zu stehen als die Zufuhr aus dem Mailändischen. Der König antwortete, es liege ihm ferne, die Bündner zum Bruche des Mailänder Kapitulates zu veranlassen. Aber man könnte mit Zustimmung des Königs von Spanien den Bündnisartikel dahin abändern, daß jede Allianz zwischen Graubünden und einer andern Macht ausgeschlossen sei, mit Ausnahme eines Bündnisses zwischen Graubünden und Frankreich. Damit wären die Bündner gezwungen, jede Verbindung mit dem Kaiser aufzugeben, ohne daß sie damit der Erbeinigung zu-

<sup>17</sup> Damit bekundete Puysieux eine verhängnisvolle Unkenntnis dieses Vertrages, der zum mindesten ein Defensivbündnis zwischen den III Bünden und der Grafschaft Tirol war. Vgl. Eidg. Abschiede III, 2, 1417.

widerhandelten, die ja kein politischer, sondern nur ein Handelsvertrag sei. Daraufhin verspreche er, den Bündnern im Notfalle Getreide aus dem Elsaß zukommen zu lassen, und ebenso dafür zu sorgen, daß sie wie bisher solches aus dem Mailändischen beziehen können. Doch sei es angezeigt, ihn nicht förmlich zu verpflichten, den Bündnern alljährlich Korn zu liefern.

Auch jetzt noch war Puy sieux nicht ganz überzeugt von der Richtigkeit des königlichen Vorschlages. Er schien ihm zu unvermittelt, obschon er einverstanden war, daß Graubünden durch eine Allianz an Frankreich zu fesseln sei, obschon gerade er der Vater dieses Gedankens war. Forval, mit dem er sich darüber beriet, bestärkte ihn in dieser Ansicht. Die Zeit für derartige Pläne war noch nicht gekommen. Man mußte die Frucht zuerst reifen lassen. Durch geschickte Verhandlungen mußten die Bündner veranlaßt werden, von sich aus einen Bündnisantrag zu stellen. In diesem Sinne instruierte Puy sieux denn auch seinen Sekretär. Er sollte den III Bünden vorschlagen, ein von den zwei Kronen besoldetes Truppenaufgebot an die Pässe zu stellen. Sodann aber sollte er die spanische und die französische Partei zu vereinigen suchen, ohne vorerst anzudeuten, daß Casati vielleicht nicht mehr nach Graubünden zurückkehren werde. Wenn die Salis jede Annäherung abschlugen, sollte er ausfindig machen, unter welchen Bedingungen sie sich zu der spanischen Partei schlagen würden. Als dritte und delikateste Aufgabe hatte er auszukundschaften, wie sich die bündnerischen Staatsmänner zum Mailänder Kapitulat stellten, und welche Aufnahme ein Allianzprojekt mit Frankreich fände.

Vigier langte um den 20. Februar herum in Chur an. Auf sein Ansuchen gewährten ihm die Häupter einen Beitag von zwei Ratsboten aus jedem Bunde.<sup>18</sup> Den 28. Februar nachmittags wurde er von drei Abgeordneten und dem Bundsschreiber zu einer Sitzung abgeholt. Zehn französische Offiziere gaben ihm unter der Führung des Chevaliers von Salis das

<sup>18</sup> Er mußte den drei Häuptern, jedem Ratsboten, sowie dem Bundsschreiber täglich je drei Gulden bezahlen.

Ehrengelerte. Sehr zu seinem Mißfallen blieb die Versammlung bei seinem Eintritte ruhig sitzen. Nach einer kurzen Begrüßung durch den vorsitzenden Bürgermeister Buol las Vigier seinen Vorschlag in deutscher Sprache vor. Zur nähern Besprechung verlangte er eine geheime Konferenz. Eine Stunde später überbrachte ihm der Bundsschreiber die Einladung zu einer zweiten Sitzung am übernächsten Tage. Vigier erschien aber erst, nachdem man ihm versprochen hatte, ihm die herkömmlichen Ehren zu erweisen. Wieder wurde er von drei Abgeordneten abgeholt. Diesmal erhoben sich alle Anwesenden von ihren Sitzen, und das gleiche Zeremoniell wiederholte sich, als er den Saal verließ. In dieser Sitzung erklärte der Bürgermeister im Namen der Versammlung, der Beitag dürfe sich in keine Verhandlungen einlassen, sondern der Vorschlag müsse an die Gemeinden ausgeschrieben werden auf den Kongreß, der den 12. April zusammentreten werde.

Damit war der offizielle Teil der Mission erledigt.<sup>19</sup> Daneben förderte Vigier auch die Arbeit hinter den Kulissen. Durch Tschudy ließ er die schon mehrmals erwähnten vier hervorragendsten Freunde Casatis aufbieten: Capol, Albertini, Cleric und Schwartz. In einem abgelegenen Hause außerhalb der Stadt hielten sie ihre Zusammenkünfte ab. Da erfuhr Vigier, daß eine Vereinigung der spanischen und der französischen Partei gar nicht so leicht zu bewerkstelligen war. Alle vier bezeugten mit den heftigsten Worten ihre Abneigung gegen die Salis, insbesondere gegen die drei Brüder in Soglio. Sie waren auch bekümmert wegen Casati und gaben deutlich zu ver-

---

<sup>19</sup> Wegen der verlangten geheimen Konferenz bildeten sich wahrscheinlich schon damals verschiedene Gerüchte, und man wollte wissen, daß Vigier den Auftrag hatte, den III Bünden mehrere vorteilhafte Anerbietungen zu machen. So steht z. B. in autobiographischen Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, des spätern Bürgermeisters J. B. von Tscharner (Archiv Tscharner CX, 443), „daß man auf Herrn Dolmetsch Vigiens Antrag, uns die drei Pieve und das Fort Fuentes zu cedieren, alles abgeschlagen und ohne einiche Vortheile die Neutralität angenommen habe.“ Diese Notiz mag die Quelle zu Zschokkes Ausführungen in seiner „Geschichte des rätischen Freistaates“ sein, und von Zschokke ging diese Angabe über in die Werke Moors und Sprechers.

stehen, daß sie dessen Schicksal als ihr eigenes betrachteten. Von der Allianz sprach er nicht mit ihnen, mußte er doch aus verschiedenen Äußerungen schließen, daß selbst für das Kapitulat die Stimmung keine rosige war. Von mehr als einer Seite fielen bittere Bemerkungen wegen der ausgebliebenen vier letzten Pensionen und wegen der beträchtlichen Soldrückstände. Immerhin waren alle vier bereit, ihre Feindschaft gegen Frankreich fahren zu lassen. Er hatte auch Gelegenheit, sich über die Gesinnung im X Gerichtenbunde zu orientieren. Ein Hauptmann Walser, der später eine Stütze der französischen Gesandten in Graubünden wurde, berichtete ihm, das Volk des X Gerichtenbundes sei in der Hauptsache kaiserlich gesinnt, wie er meinte aus Furcht vor der Korn- und Handelsperre, und weil es von den Freunden des Baron Rost bearbeitet sei. Es wurde schon oben bemerkt, daß der X Gerichtenbund traditionell kaiserlich gesinnt war, trotz des konfessionellen Unterschiedes. Gewiß spielte dabei eine große Rolle die friedliche Lösung der politischen Verbindung, die zur Folge hatte, daß die wirtschaftlichen Beziehungen nach wie vor fort dauerten. Wenn man ferner die Vorteile in Betracht zieht, die die Erbeinigung dem X Gerichtenbunde brachte, so findet man die Gesinnung seiner Bewohner gegeben. Der gemeine Mann stand also nicht, wie Walser vorgab, aus Furcht auf der Seite Österreichs. Die Kornsperrre war auch weniger gegen das Volk gerichtet, als gegen diejenigen seiner Führer, die, sei es aus Familienhaß, sei es aus Privatinteresse, eine österreichfeindliche Politik trieben. Von den beiden genannten Gründen war meist der zweite der ausschlaggebende; denn wer seine Parteistellung von dem persönlichen Vorteile abhängig machte, der kam bei der österreichischen Partei kaum auf seine Rechnung. Der Goldregen kam nie von Osten. Die Kornsperrre war denn auch die wirksamste Waffe, über die der österreichische Gesandte verfügte. Wehe den Gegnern Österreichs, wenn nicht rechtzeitig für Ersatz gesorgt worden war! Unfehlbar bekamen sie die Wut des Volkes zu fühlen; denn der Gesandte unterließ es nicht, sie als die Ursache der Maßregelung hinzustellen. Walser machte Vigier die Hoffnung, mit Geld ließe sich mancher X Gerichtenbündler ge-

winnen, aber nur, wenn die Waffe des österreichischen Gesandten wirkungslos gemacht werden könne.

Auch Walser war den Salis nicht günstig gesinnt. Fast scheint es, als ob Vigier während seines Aufenthaltes überhaupt nur salisfeindliche Urteile gehört hätte. Diese Einseitigkeit tritt auch bei den Berichten der andern Gesandten hervor. Der Eindruck drängt sich förmlich auf, daß die Salis unter ihren mächtigen Mitbürgern fast nur Gegner hatten. Aber die Bedeutung der Familie Salis trotz ihrer Isolierung zeigt sich gerade aus den Akten der französischen Gesandten jener Zeit. Kaum ein Brief, der nicht von ihnen handelt, kein einziges diplomatisches Projekt, das nicht mit ihnen rechnet als mit einem Hauptfaktor. Wo Vigier von seinen Unterhandlungen mit den Salis schreibt, spricht er immer nur von zwei Mitgliedern dieser Familie: dem Chevalier und dem Dompropst. Der Bundesdirektor Friedrich Anton wird gar nicht genannt. Auch aus den Landesprotokollen verschwindet sein Namen auf längere Zeit hinaus. Er hatte sich von der großen Politik zurückgezogen und trat kaum mehr aus den engen Grenzen seines heimatlichen Tales heraus. Der Propst und der Chevalier Andreas waren gegenwärtig offensichtlich die anerkannten Häupter der großen Familie. Der Propst zeigte sich recht versöhnlich gestimmt. In einem Punkte nur blieb er hart: mit Casati wollte er nichts mehr zu tun haben. Sein lebenswürdiges Wesen stach grell ab von der schroff ablehnenden Haltung des Chevaliers. Vigier verstand rasch dessen versteckte Drohungen, und so hielt er für geraten, einzulenken und die beiden zu fragen, welche Lösung sie sich dächten. Sie erklärten, eine Vereinigung der Parteien ließe sich leicht herbeiführen, wenn ein anderer als Casati Spanien vertrete. Dann wäre die spanische Partei nicht verlassen, und doch könnten sie endlich erleichtert aufatmen. Dann würde Frankreich über eine mächtige Partei verfügen, während die kaiserliche Partei auf den X Gerichtenbund beschränkt bliebe, und auch dort würde sicher der französische Einfluß schließlich die Oberhand gewinnen. Dieser neue Gesandte müßte Diplomat und General zugleich sein, fähig, die Bündner zu lehren, wie sie sich verteidigen sollten. Sie kannten auch einen solchen Mann.

Es war der Graf Arese, General der Artillerie in Mailand, der schon einmal als Vorgänger Casatis Gesandter in Graubünden gewesen war.<sup>20</sup>

Über die allgemeine Haltung des Bündnervolkes wußte Vigier wenig Tröstliches zu berichten. Da war von Frankreich wie von Spanien noch ein hartes Stück Arbeit zu bewältigen. Während noch die Mehren des letzten Ausschreibens für die Haltung des Kapitulates gelautet hatten, meldeten sich nun immer mehr Stimmen, die behaupteten, das Kapitulat sei mit dem Tode Karls II. erloschen. Man sah ein, daß eine Fortdauer des Kapitulates faktisch die Anerkennung Philipps bedeutete, und das hätte unfehlbar zum Konflikte mit dem Kaiser geführt. Für eine französische Allianz waren die Aussichten noch geringer. Hier hatte man neben der Furcht vor dem Kaiser noch mit der besondern Gegnerschaft der Reformierten zu rechnen. Sie waren ohnehin schon durch das Mailänder Kapitulat benachteiligt, und es war kaum anzunehmen, daß sie einwilligen würden, sich an das protestantenfeindliche Frankreich anzuschließen. Vigier glaubte deshalb, unter diesen Umständen sei es geboten, die Erneuerung des französischen Bündnisses zu verschieben, bis der König von Spanien durch eine Verbesserung des Kapitulates die III Bünde für die zwei Kronen günstiger gestimmt habe. Gegenwärtig seien voraussichtlich beide Konfessionen dagegen, die Katholiken aus Furcht vor dem Kaiser, die Protestanten aus Furcht vor dem König von Frankreich.

Den 13. März war Vigier wieder in Solothurn. Puyieux konnte zufrieden sein mit ihm. Er hatte nun genügend Stoff, um den Feldzugsplan für Graubünden zu entwerfen. Er war eben von St. Urban zurück, wo er mit dem seit einer Woche in Luzern weilenden Casati eine Zusammenkunft hatte. Noch immer war er entzückt von seinem Kollegen, der ihm erklärt hatte, er mache sich wenig aus Chur. Jetzt konnte er also unbesorgt den Bericht seines Sekretärs prüfen und dem Hofe

---

<sup>20</sup> Er war der Nachfolger des verstorbenen Grafen Alfonso Casati und amtierte 1681 bis 1682, in welchem Jahre er zum Gubernator von Mortara ernannt wurde. Vgl. Jecklin, Materialien, 4./14. März 1683.

sein Gutachten darüber abgeben. Je länger er sich mit der Idee der Salis befaßte, desto mehr gefiel sie ihm. Er, der noch vor kurzem den Hof vor den schwarzen Plänen eines Chevaliers gewarnt hatte, ging jetzt vertrauensselig auf den nämlichen Gedanken ein und zweifelte keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seines Ratgebers. Der Brief, in dem er die Idee der beiden Salis verwertete, verdient es, wörtlich wiedergegeben zu werden.<sup>21</sup> „...le Comte Casati ne se soucioit point du tout de l'employ des Grizons. Ainsy, comme il ne peut pas se multiplier et estre tout a la fois dans Lucerne et dans Coire, V. M. ne trouveroit-elle pas a propos que M. le Prince de Vaudemont y envoyast quelqu'un promptement de la part du Roy d'Espagne pour veiller aux affaires de ce Pais la, mais il faudroit que celuy qu'on y envoyeroit fust homme de guerre, de teste et de conseil. Dans ces deux dernieres qualitez il aidera ces gens la dans leurs délibérations et dans leurs resolutions, et dans celle d'homme de guerre, ils ne se serviront que de luy pour diriger toutes leurs affaires militaires, et mesme pour commander tous leurs gens de guerre. Car ilz manquent d'un chef pour cela, et ils en desirent un. Mais il faut que cet homme ne soit pas sans quelque somme d'argent soit pour payer quelque pension, soit pour faire quelques gratifications.“

In Paris fand dieser Brief Gehör, und unverweilt erging an Vaudemont der Befehl, den Kriegsmann und Diplomaten nach Graubünden zu senden. Wie man in Mailand darüber dachte, erhellt folgende Notiz von Tessé an Torcy:<sup>22</sup> „... Nous enverrons le Comte de Arese dans les Grisons. Il partira incessamment. Il y a desja esté et ne fist rien qui vaille. Nous verrons si Mrs. Salis en leur donnant ce qu'ils souhaitent feront des merveilles.“

An allen diesen Maßnahmen hatte Casati keinen Teil. Puy sieux hütete sich, ihn vorzeitig einzuweißen; denn er traute seinen Beteuerungen doch nicht ganz. Wirklich dachte Casati im Grunde nicht daran, Graubünden aufzugeben. Dort hatte er sich im Laufe der Jahre in Chur eine Residenzstadt geschaffen, auf die er sich ebenso gut verlassen konnte wie die

<sup>21</sup> BA. Puy sieux 1701; IX, 25, 12. März.

<sup>22</sup> BA. Forval 1701; VIII, 12, 1. April.

französischen Gesandten auf ihr Solothurn. Da konnte er den mächtigen Herrn spielen, auch wenn er seine Börse nicht allzuweit öffnete. Das Mailänder Kapitulat bot ihm genügend Rückhalt. Was aber bei Casati am meisten ins Gewicht fiel: das Leben in Chur war viel billiger als in Luzern, und mit geringem Aufwande konnte er einen Haushalt führen, der den unverwöhnten Bündnern immer noch imponierte. Lange Zeit war er ja der einzige fremde Gesandte, und als endlich ein österreichischer Vertreter eintraf, konnte er es mit diesem leicht aufnehmen, da der Kaiser seine Beamten nicht allzureich auszustatten pflegte. Wie ungemütlich war es dagegen in Luzern! Nie fühlte sich hier Casati heimisch. Als Herr durfte er schon gar nicht auftreten. Die Luzerner und Innerschweizer wußten wohl, wer der gebietende Teil war in der Allianz mit Spanien. Schwer machte sich auch der Geldmangel fühlbar, weil ihm hier keine Drohmittel zur Verfügung standen wie in Chur. Dazu war diese zweifelhafte Stellung noch ungleich viel kostspieliger als die konkurrenzlose Residenz in Chur. Wenn der Nuntius mit aller Pracht aufrückte, durfte doch der spanische Gesandte nicht zurückbleiben, und wenn fremde Agenten mit vollen Händen Geld ausstreuten, da mußte selbst der sparsame Casati in seinen Geldbeutel greifen. Das war ein hartes Erwachen, als ihm Vaudemont seinen Entschluß mitteilte. Eine solche Lösung hatte er nicht vorausgesehen. Bitter beklagte er sich bei seinem Freunde, dem Staatssekretär Serponti, daß er nun einfach beiseite geschoben werde, und wenig tröstete es ihn, daß man die bittere Pille etwas versüßte, indem man ihm den Titel eines Ambassadors der Schweizer und Bündner ließ. Bald sollte er eine noch größere Enttäuschung erleben. Die spanische Gesandtschaft war von Frankreich nur in der Voraussetzung angeordnet worden, daß zu gleicher Zeit auch ein französischer Vertreter in Graubünden residieren werde. So nahe sich gegenwärtig die beiden Kronen standen, Puy-sieux wachte streng darüber, daß Frankreich in seinem Machtbereiche nicht beeinträchtigt werde, und Graubünden galt nun auch als französisches Interessengebiet. Zu seiner großen Freude hatte Forvals Krankheit derart nachgelassen, daß dieser sich entschloß, seine unterbrochene Tätigkeit wieder auf-

zunehmen. Es lag Puysieux viel daran, daß Forval wieder nach Graubünden zurückkehren konnte. Dann war er doch dieser schwierigen Aufgabe enthoben, der er sich nie so recht gewachsen fühlte. Deshalb unterstützte er Forvals Anerbieten auf das kräftigste. Er sei beliebt und geachtet in Graubünden, und seine Rückkehr werde geradezu ersehnt: „Il est très instruit des affaires de ce pais la, il est homme de beaucoup d'esprit et d'adresse remply de zele, tout cela me fait prendre la liberté de vous dire Mr. que ie suis persuadé que S. M. ne sauroit mieux faire que de l'envoyer en ce pais la, et qu'elle ne peut manquer d'en estre tres bien servie.“<sup>23</sup> Am Hofe besann man sich zuerst noch ein wenig; denn Torcy zweifelte daran, daß Forval nun auf die Dauer hergestellt sei. Aber schließlich konnte er der warmen Empfehlung Puysieux's doch nicht widerstehen, und Forval wurde von neuem mit der Bündnergesandtschaft beauftragt.

Auch diesmal erfuhr Casati erst die vollendete Tatsache. Sie machte das Maß seiner Verzweiflung voll. Nun wußte er, woher der Wind blies. Er glaubte, annehmen zu müssen, Frankreich wolle Spanien in Graubünden den Rang ablaufen, wolle es aus der so lange Zeit unbestrittenen Domäne herauswerfen. Noch versuchte er Puysieux einzuschüchtern, indem er ihm vorstellte, wie wenig er erwarten könne bei der allgemeinen franzosenfeindlichen Stimmung in den III Bünden. Aber das war verlorene Mühe. Es nützte auch nichts, daß er Vaudemont von seiner Entdeckung benachrichtigte.<sup>24</sup> Die Sache war entschieden. Arese und Forval harrten schon darauf, seine Erbschaft zu übernehmen. Und sie konnten mit Zuversicht an ihre Aufgabe herantreten, hatten sie doch gegen sich nur die damals noch geringe kaiserliche Partei im Prättigau und in Davos.

<sup>23</sup> BA. Puysieux 1701; IX, 27, 15. März, Puysieux an Torcy.

<sup>24</sup> BA. Mailand 16. April 1701, an Vaudemont.

### III. KAPITEL.

## Zweite Gesandtschaft des Grafen Forval in Graubünden.

---

Mittlerweile waren in Graubünden neue wichtige Entscheidungen getroffen worden. Die Gemeinden hatten den Vorschlag Vigiers abgelehnt. Dafür ergab sich in Ergänzung des Abschiedes vom Januarkongreß eine Mehrheit für die Erklärung einer strikten Neutralität,<sup>1</sup> also absolutes Verbot von Truppendurchmärschen. Dieser Beschluß wurde den Mächten mitgeteilt und von Frankreich-Spanien alsbald gebilligt und garantiert, während Österreich die Antwort schuldig blieb.<sup>2</sup>

Die zweite wichtige Entscheidung war die Wahl einer Dreiergesandtschaft an die XIII Orte, wegen des Bündnisses auf der Grundlage der Allianz mit Bern.<sup>3</sup>

Des Zusammenhanges halber mag hier der weitere Verlauf dieses Geschäftes folgen:

Die Gesandtschaft, bestehend aus Melchior von Mont zu Löwenberg, Martin Cleric und Gubert Planta von Wildenberg, traf den 10. April in Baden ein und wurde von der Tagsetzung feierlich empfangen.<sup>3a</sup> Das Landesprotokoll enthält

---

<sup>1</sup> LP. 1701, S. 208.

<sup>2</sup> Siehe Sprecher, Geschichte der Republik der Drei Bünde im achtzehnten Jahrhundert, S. 40.

<sup>3</sup> Vgl. Dr. Pieth, Graubünden und der Verlust des Veltlins, XLII. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in Graubünden (1912), S. 235.

<sup>3a</sup> Vgl. Absch. VI, 2, S. 906 h. und Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 177. Sie wurden wie die Gesandten fremder Mächte von drei Gesandten, dem Landvogt und dem Untervogt abgeholt und erhielten auch den Ehrensitz der fremden Gesandten, während sie als

einen ausführlichen Bericht über diesen Empfang, das Resultat der Gesandtschaft ist jedoch nicht ersichtlich. Dafür erhalten wir darüber genügend Aufschluß aus Berichten Puy-sieux's an den Hof und an Forval. Daraus erhellt, daß die Gesandten keine endgültige Antwort heimbringen konnten, da die Tagsatzungsherren erklärten, die Angelegenheit ad referendum nach Hause nehmen zu müssen. Puy-sieux weiß zu berichten, daß der Antrag der Bündner von den Evangelischen sehr freundlich aufgenommen wurde, während ihm die Katholiken einen recht kühlen Empfang bereiteten. „... les deux nations quoyque tres voisines ne s'ayment gueres, et les Suisses n'ont pour les Grisons qu'une estime au dessous de la mediocre...“<sup>4</sup> Mit diesen Bemerkungen war ihm aber die Sache nicht abgetan. Er erkannte, daß dieses Geschäft dem bündnerisch-französischen Allianzprojekt förderlich sein konnte. Deshalb schrieb er an den Hof, man sollte den Bündnern die Hilfe Frankreichs anbieten und darauf die katholischen Kantone zum Bündnis zu bewegen suchen. Damit würde man sich die Dankbarkeit der III Bünde erwerben, und es sei gar nicht ausgeschlossen, daß die Bündner nachher dem Bündnis der XIII Orte mit Frankreich beitreten würden. Der Hof war einverstanden, und Forval erhielt durch Puy-sieux die nötigen Weisungen. Der vorsichtige alte Herr konnte sich indessen nicht recht mit diesem Projekt befreunden. „...la matière contenue dans le dernier extrait que vous m'avez fait l'honneur de m'envoyer est effectivement si delicate que je n'oze quasy la toucher...“<sup>5</sup> Auf jeden Fall war er dagegen, schon jetzt davon zu reden. Zuerst sollte nach seiner Ansicht das Verhältnis Graubündens zu Mailand geregelt werden. Er schlug Puy-sieux vor, dafür zu sorgen, daß das Geschäft auf die nächste Tagsatzung verschoben werde. „... cela pouroit peutestre se negocier en faisant naistre à la Diette de Bade des Incidens qui reculeroient cette affaire sans la terminer...“<sup>6</sup> Forval sorgte

Zugewandte eigentlich neben die Abgeordneten von St. Gallen gehört hätten.

<sup>4</sup> BA. Puy-sieux 1701; IX, 40, 13. April 1701.

<sup>5</sup> BA. Forval 1701; V, 6, 31. Mai.

<sup>6</sup> BA. Forval 1701; V, 8, 14. Juni.

sich umsonst. Bald traten Umstände ein, die ihn dieser Aufgabe enthoben. Puyzieux war nämlich nicht der einzige, der sich mit dieser Frage befaßte. Auch die Gesandten der Seemächte interessierten sich dafür, aber aus einem entgegengesetzten Grunde. Während Puyzieux die Bündner damit in das Machtgebiet Frankreichs hineinziehen zu können glaubte, wollten Herwart und Valkenier gerade durch die Allianz mit den Eidgenossen den französischen Einfluß aus Graubünden entfernen. Merkwürdigerweise waren die Bestrebungen der Vertreter der Seemächte sowohl Puyzieux als auch Forval entgangen, und erst von Paris aus bekamen sie Wind davon. Forval argwöhnte sofort, die beiden Gesandten beabsichtigten eine Schwächung des Kapitulates. Deshalb verlangte er geradezu von Puyzieux, er solle ihnen entgentreten und die Allianz zu verhindern suchen. Puyzieux gab sein Projekt nur ungern auf. Anders als Forval, der die spanischen Interessen auch als seine eigenen betrachtete, war Puyzieux zu jeder Zeit in erster Linie Franzose. Ihm galt die enge Verbindung der zwei Kronen als etwas Zufälliges. Die beiden Mächte konnten sich wieder trennen, und dann würde das Kapitulat auch Frankreich zum Schaden gereichen. Das ist der Grund, warum ihm so sehr an einer Verbindung mit Graubünden lag. Trotz dieser Abneigung gegen das Kapitulat sah er aber dennoch ein, daß er für diesmal die Allianz Graubündens mit den XIII Orten dem Kapitulat opfern mußte, und damit war das Geschäft überhaupt entschieden.

Sei es, daß die III Bünde durch Privatpersonen schon unterrichtet waren, sei es, daß sie selber der Allianz nicht mehr die gleiche Wichtigkeit beimaßen: diesmal ordneten sie nur einen Deputierten ab an die Julitagsatzung in Baden, in der Person des Stadtschreibers Bavier. Bavier merkte bald, daß es mit der Allianz nichts war. Der Auszeichnungen erhielt er zwar viele, aber sobald er auf sein Geschäft zu reden kam, bekam er ausweichenden Bescheid, der ihm deutlich zeigte, daß man eine engere Verbindung nicht wünsche. Selbst unter den evangelischen Orten fand er nur bei Zürich ein Entgegenkommen. So kehrte er zurück, ohne das Ende der Tag-

satzung abzuwarten.<sup>7</sup> Auf den Wunsch Forvals war Bavier in Baden von Puysieux eingeladen und beschenkt worden. Puysieux suchte bei der Gelegenheit Trautmannsdorf für das Scheitern des Projektes verantwortlich zu machen. Dieser Gesandte habe von Wien den Befehl erhalten, die Allianz zu hintertreiben, da der Kaiser nicht wünsche, daß die Bündner bei den Eidgenossen einen Rückhalt fänden. Von Chur aus mußte aber Puysieux erfahren, daß Bavier trotz Geschenk und trotz aller Freundlichkeiten sich in seinem Berichte nicht nach der erhaltenen Auskunft richtete, doch erreichte er wenigstens, daß die Bündner keinen Verdacht faßten gegen ihn selbst.

Da der Kongreß der bündnerischen Bundeshäupter wegen der Deputation an die Tagsatzung verschoben worden war, verließ Forval erst Mitte April Solothurn. In Baden hielt er sich einige Tage bei seinem Freunde und Gönner auf. Er hätte hier auch Gelegenheit gehabt, Casati zu sehen, doch vermied er geflissentlich eine Begegnung mit ihm, da er fürchtete, der schlaue Italiener könnte zu viel von seinen Plänen erfahren. Casati zog daraus sofort seine Folgerungen. Er schrieb Serponti, er sei sicher, Forval beabsichtige den Abschluß eines Bündnisses mit Graubünden. In Wirklichkeit beschränkten sich dessen Instruktionen vorerst auf zwei Punkte. Er sollte Areses Forderungen unterstützen und eine Vereinigung der spanischen und französischen Partei herbeiführen. Erst wenn dieses Ziel erreicht war, sollte er an die eigentliche Aufgabe herantreten, an die Erneuerung der französischen Allianz. Dienstag, den 19. April traf Forval in Chur ein, zwei

---

<sup>7</sup> Über die Verhandlungen der XIII Orte siehe Eidg. Absch. VI, 2, S. 891, 898, 906, und Oechsli, S. 430 f. Darnach herrschte auf einer Konferenz der V Orte und Innerrhodens zu Luzern, 30./31. März 1701, für das Vorhaben der III Bünde eine recht günstige Stimmung. Nur Schwyz äußerte Bedenken, weil die Mehrzahl der Bündner „mit der widrigen Religion behaftet sei“. Aber schon beim Erscheinen der bündnerischen Gesandtschaft in Baden war die Stimmung merklich kühler, hauptsächlich aus Rücksicht auf den Bischof von Chur, dem diese Bewerbung „etwas suspekt“ erschien. Immerhin wäre diesmal eine Verständigung wohl möglich gewesen, wenn die ausländischen Einflüsse nicht auch auf diese Angelegenheit eingewirkt hätten.

Tage nach der Ankunft seines neuen Mitarbeiters, des Generals Arese. Sofort setzte er sich mit diesem in Verbindung; denn zusammen sollten sie nun ja die beiden Kronen vertreten. Von ihrem Verhältnis zueinander hing die Versöhnung der alten gegnerischen Parteien ab. Es ist bezeichnend für den Charakter Forvals, wie rasch er sich mit seinem Kollegen befreundete. Dazu hätte es nicht einmal der Vermittlung ihres gemeinsamen Bekannten, des Dompropstes von Salis, bedurft. Wer ihm wie Arese so liebenswürdig und zuvorkommend entgegentrat, konnte seiner Achtung von vornherein gewiß sein. So scharfsinnig und wohlüberlegt er sonst war, eine für den Diplomaten entscheidende Eigenschaft ging ihm ab: es fehlte ihm an Menschenkenntnis. In den verworrensten politischen Verhältnissen fand er sich zurecht, selbst ein Puy sieux verschmähte es nicht, sich von ihm beraten zu lassen, Menschen aber konnte er nicht durchschauen. Da ließ er sich sehr oft nur von seinem Gefühle leiten. Wie hatte er z. B. dem Chevalier sein Vertrauen geschenkt, geblendet durch dessen weltmännisches Auftreten, durch dessen scheinbar so selbstlose Ratschläge und Aufschlüsse. Einen eifrigen Verfechter der französischen Sache glaubte er in ihm gefunden zu haben, ein williges Werkzeug für seine Pläne, bis ihm die Augen aufgingen und er erkennen mußte, daß er selbst das Werkzeug in des andern Hand gewesen war. Fortan galt ihm als ausgemachte Sache, daß Frankreich von den Salis wenig erhoffen könne. Nur einen nahm er davon aus, den Dompropst. Seit seinem Aufenthalt in Pfäfers stand er mit diesem in ständigem Verkehr, und mehr als einmal nahm er ihn Puy sieux gegenüber in Schutz, der ihm so wenig traute wie den andern Salis. Das Haus des Prälaten wurde bald das Stelldichein der beiden Gesandten. Es beriet sich gut beim gemeinsamen Freunde, da brauchte man gute Ratschläge nicht weit zu holen. Große Genugtuung empfand Forval besonders über das gute Einvernehmen Areses mit den Salis. Nun war wirklich der rechte Mann gefunden, einer, der nicht gewillt war, die Taktik Casatis weiter zu verfolgen, genau so, wie er es in einem Briefe an den König verlangt hatte.<sup>8</sup> Forval ahnte nicht, daß man schon

<sup>8</sup> BA Forval 1701; IV, 2, 8. März.

tüchtig an der Arbeit war, Arese gerade aus seiner Bekanntschaft mit dem Propst einen Strick zu drehen. In Mailand war man ihm ohnehin nicht günstig gesinnt. Man vergaß dort nicht, daß er seine Gesandtschaft vorzüglich den Salis verdankte.

Arese bewies gleich, daß Diplomatie nicht sein eigentlicher Beruf war. Gegen Casati war er gewählt worden, also glaubte er auch zeigen zu müssen, daß ihm an dessen Gewogenheit nichts lag. Während sogar Forval dem spanischen Ambassador seine Ankunft in Chur in einem höflichen Schreiben anzeigte, ignorierte Arese seinen Kollegen vollständig. Er betrachtete sich nicht als einfachen Gesandten, sondern als General und Gouverneur von Fuentes, der in Graubünden eine militärische Mission zu erfüllen hatte. Casati seinerseits war ohnehin schon gereizt, weil er von Mailand aus arg getäuscht worden war. Gute Freunde in Chur, besonders sein ständig in Chur weilender Dolmetscher Tullio Pellizari, hatten ihm schon kurz nach den Unterhandlungen Vigiers mitgeteilt, Chevalier Andreas von Salis und andere verkündeten überall laut, Casati werde nicht mehr nach Graubünden zurückkehren. Sogleich hatte dies Casati in Mailand dem Kanzler hinterbracht, und dieser hatte das Gerücht als lächerliche Erfindung bezeichnet.<sup>9</sup> Jedoch schon Ende März wurde er von eben dem Kanzler gefragt, ob es nicht angezeigt sei, das Beispiel des französischen Ambassadors zu befolgen und ebenfalls einen Gesandten nach Chur zu schicken. Casati merkte damals wohl, wie es sich mit der Anfrage verhielt, und deshalb hütete er sich, diesem Plane entgegenzutreten. Nun erhielt er plötzlich von Chur aus Nachricht von der Ankunft Areses, während ihn die offizielle mailändische Mitteilung erst nachher erreichte, obschon sie vor der Abreise Areses datiert war. Casati durchschaute das Spiel, das man mit ihm trieb. Gleichwohl hielt er noch an sich; denn in der offiziellen Mitteilung stand, daß er nach wie vor Ambassador der Schweiz und der III Bünde bleibe, und daß der Gesandte in Chur angewiesen sei, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Damit war er noch nicht ganz von Graubünden abgeschnitten, wenn

<sup>9</sup> BA. Casati 1701; 23. März.

ihm auch vorläufig eine Rückkehr dorthin versagt war. Als nun aber Arese Tag um Tag verstreichen ließ, ohne ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen, als der General nicht nur verschmähte, mit ihm über seine Aufgabe zu verhandeln, sondern mit seinen erklärtesten Feinden offen in Verkehr trat, da war seine Geduld zu Ende. Casati bat kurzerhand um den Abschied. Er schrieb Serponti,<sup>10</sup> er wisse durch seinen Sekretär Pellizari, daß Arese sofort nach seiner Ankunft in Chur eine dreistündige Unterredung mit dem Dompropst Salis hatte, mit dem „principale architetto della Cabala“, und seither sei er in ständigem Verkehr mit ihm, während der Ambassador in Luzern noch immer auf eine erste Anzeige warte. „Sicome si vede, che finalmente la mina ha preso fuoco, cosi supplico v. S. I. concertare con mio zio, come ritirarmi prontamente dalle ruine, che sempre maggiori saranno procurate dalla trionfante malignita.... Questo è il fine di chi opera con fedeltà, e non colla regola moderna de secondare il vento e fare il proprio negotio.“ Er verlangte geradezu, seine Herren in Mailand sollten ganze Arbeit machen und Arese auch die schweizerischen Geschäfte übertragen.

In Mailand dachte man natürlich nicht daran, weder Casati den Abschied zu gewähren, noch Arese abzuberufen. Man suchte den erzürnten Herrn zu beschwichtigen. Arese erhielt den Befehl, mit Casati zu verkehren und ihm seine Pläne mitzuteilen, während Casati gebeten wurde, den Kollegen mit seinen Ratschlägen zu unterstützen. Er war auch nicht in der Lage, sein Amt so ohne weiteres aufzugeben. Höchstens konnte er es gegen ein anderes umtauschen, und dazu bot sich gegenwärtig keine Gelegenheit. Deshalb mußte er wohl oder übel in den sauren Apfel beißen, aber er tat es nicht, ohne seinen Freunden und selbst dem Gubernator die Aussichtslosigkeit eines guten Einvernehmens mit Arese vorzustellen. Wie sollte er Arese beraten, wenn er unfehlbar gewärtigen mußte, daß dieser seine vertraulichen Mitteilungen dem Propst hinterbrachte und damit seine guten Absichten ins Gegenteil verwandelte? Immerhin wollte er, um seinem Könige zu dienen, dem Befehle Vaudemonts nach-

<sup>10</sup> BA. Casati 1701; 24. April.

kommen. Casati beharrte nicht auf seinem Abschied, und damit schien der Konflikt erledigt. Im Grunde aber hatte sich Arese in Casati einen Feind erworben, der nicht ruhte, bis sein Gegner aus dem Sattel gehoben war. Casati beschränkte sich nicht auf den offiziellen Verkehr. Sein Sekretär Pellizari blieb nach wie vor in Chur in der Wohnung seines Herrn, die dieser trotz seiner engen finanziellen Lage nicht aufgab. Durch ihn war nun Casati stets aufs genaueste unterrichtet über jeden Schritt, jede Handlung der beiden Gesandten, und was noch wertvoller war, auch von Luzern aus blieb er in enger Fühlung mit seinen alten Freunden. So schob er sich gleich von Anfang an wie ein Keil zwischen Arese und die spanische Partei. Eine gefährliche Lage für Arese; denn wenn es ihm nicht gelang, die spanischen Parteihäupter für sich zu gewinnen, war wenig Aussicht vorhanden auf eine Vereinigung der beiden Parteien. Diese Aufgabe hatte er sich ohnehin schon sehr erschwert durch die offene Freundschaft mit dem Dompropst.

Einen zweiten noch größeren Fehler beging Arese durch sein schroffes Auftreten den III Bünden gegenüber, was um so unbegreiflicher ist, als er sich doch mit dem Chevalier von Salis, den er in Chiavenna angetroffen hatte, und mit dem Propst, sowie mit seinem französischen Kollegen über sein erstes Vorgehen hätte verständigen können. Aber es war nicht die Art Areses, sich beraten zu lassen. Laut seinen Instruktionen sollte er von den Bündnern verlangen, daß sie das Kapitulat beobachteten, die Pässe bewachten, niemand den Durchmarsch gewährten, und den als Feind erklärten, der den Durchmarsch erzwingen wollte. Er sollte also ungefähr das Gleiche verlangen, was schon Vigier vorgeschlagen hatte. Da gerade damals Gerüchte umliefen, Prinz Eugen beabsichtige, die bündnerischen Pässe zu einem Einfall in die Lombardei zu benützen, hätte Arese, unterstützt durch Forval, bei einer klugen, gemäßigten Sprache wohl wenigstens die Paßbewachung erreicht, und daran lag ja den beiden Kronen am meisten. Er begnügte sich nun aber nicht mit diesen Forderungen, vielmehr verlangte er in einer schriftlichen Eingabe, die Bündner sollten so sichere Maßnahmen treffen für die Bewachung der Pässe, daß man sich ganz auf sie verlassen

könne. Sie sollten eine genügende Zahl wohlausgerüsteter Truppen unter tüchtigen, erfahrenen Offizieren aufstellen. Am besten wäre es, wenn sie ihre Miliz durch reguläre Truppen verstärkten, etwa durch das mailändische Bündnerregiment. Er anerbote sich, mit einem dazu bestimmten Bündneroffizier die Pässe zu besichtigen. Dieser schriftlichen Eingabe fügte er bei, wenn man ihre Pässe nicht unverzüglich geschlossen und bewacht sehe, werde man die Ausführung des Kapitulates in seinem ganzen Umfange verlangen, besonders den Art. 16,<sup>11</sup> und zudem werde dann Seine Katholische Majestät gezwungen sein, Truppen an die Grenzen des Veltlins und von Cläven rücken zu lassen, um imstande zu sein, im Augenblick, wo die Kaiserlichen Anstalten treffen, sich der Bündnerpässe zu bemächtigen, in die Untertanenlande einzurücken und sie zu besetzen. Trotzdem Forval selber fand, Arese spreche zu herrisch (in einem Bericht an Torcy<sup>12</sup> brauchte er die Wendung: „... Le Comte Arese parle hault, le capitulat à la main ...“), unterstützte er seinen Kollegen durch ein eigenes Schreiben, worin er die Bündner des Schutzes Ludwigs XIV. versicherte, wenn sie die Verpflichtungen gegen Spanien fest erfüllen würden.

Die Häupter, die sich auf die Ankunft der beiden Gesandten hin in Chur zusammengefunden hatten, versprachen, diese Eingaben auszuschreiben und zu ihrer Beantwortung einen Zeitraum von drei Wochen zu setzen. Groß war die Bestürzung allenthalben, als diese Eingaben bekannt wurden. Von Casati und auch von Baron Rost her war man an gepfefferte Briefe gewöhnt, aber solche Drohworte hatte man doch noch nicht vernommen. Selbst den Anhängern der zwei Kronen war unbehaglich zu Mute. Privatpersonen stellten den beiden Gesandten vor, derartige offensichtlich parteiische Maßnahmen seien wider die Neutralität. Der Kaiser würde sicher mit einer Handels- und Kornsperr

<sup>11</sup> Vgl. Eidg. Absch. V, 2, 2190. Dieser Artikel, der nicht im Kapitulat, sondern im „ewigen Frieden“ steht, enthält die Bestimmung der unbedingten Paßsperre gegen jeden Feind der andern Partei.

<sup>12</sup> BA. Forval 1701; IV, 7, 20. April.

worten, und es sei sogar zu befürchten, daß er die zahlreichen bündnerischen Kapitalien in den Erblanden einziehen würde. Um nicht unparteiisch zu sein, müßte man nicht nur die Pässe gegen das Reich, sondern auch die gegen Mailand bewachen; und das würde zu kostspielig sein. Forval suchte zu beweisen, ein freier Staat sei befugt, Truppen aufzustellen in seinem Gebiet, wo er wolle, ohne sich gegen die Neutralität zu vergehen. Was die Auslagen für die Paßbesetzung anbelange, so sei der König von Frankreich bereit, sie auf sich zu nehmen. Arese erklärte, Mailand werde auf seine eigenen Kosten Truppen zur Verfügung stellen und der Kornsperr durch vermehrte Kornlieferungen begegnen. Dem wurde entgegengehalten, gerade der Unterhalt der Truppen werde von den Kaiserlichen als Parteilichkeit ausgelegt werden. Darauf versprachen die beiden Gesandten, das Geld in der Form von einer oder zwei rückständigen Pensionen liefern zu wollen.

Arese, der alle diese Punkte gerne mit dem Kongreß besprochen hätte, jedoch nicht wünschte, daß sie vorzeitig bekannt würden, verlangte von den Häuptern eine Deputation. Die Häupter aber gaben ihm dieselbe Antwort wie seinerzeit Vigier: Ohne Erlaubnis der Gemeinden dürften sie sich in keine Verhandlungen einlassen. Dieser Abschlag brachte Arese so sehr auf, daß er den Häuptern schrieb, wenn die Pässe in drei Wochen nicht gesichert seien, wie es das Kapitulat verlange, so müßten sie die sich daraus ergebenden Folgen nur ihrer eigenen Unschlüssigkeit und Nachlässigkeit zuschreiben. Arese vergaß, daß die politische Lage eine solche Sprache nicht erlaubte. Sein Ultimatum war nur am Platze, wenn Mailand in der Lage war, die Drohung auszuführen, und das war im Frühling 1701 noch nicht der Fall. Der Gubernator wußte wohl, warum er so an der Schließung der bündnerischen Pässe hing. Es ist nicht ersichtlich, woher die Einlenkung des spanischen Gesandten erfolgte. Vielleicht machte ihm diesmal Forval selbst Vorstellungen, wenigstens tadelte dieser das zweite Schreiben seines Kollegen in einem neuen Berichte an Torcy<sup>13</sup> mit den deutlichen Worten, es enthalte „trop de hauteur et mesme des menaces“. Tatsächlich schrieb Arese schon

<sup>13</sup> BA. Forval 1701; IV, 8, 26. April.

nach zwei Tagen ein drittes Memorial, in dem er das Ultimatum zurücknahm. Er habe bemerkt, daß man die zwei ersten Schreiben nicht gut verstanden habe. Er sehe, daß es schwer halten werde, die Gemeinden zur Besetzung aller Pässe zu bewegen. Darum begnüge er sich mit der Bewachung der dem Reiche zunächst und gegen das Veltlin zu am offensten gelegenen Wormserpässe. Der sich freuende Dritte bei diesem unrühmlichen ersten Auftreten Areses war Casati. Von Pellizari und von seinem Freunde Capol genau auf dem Laufenden gehalten, hatte er sich wohl gehütet, Arese zu warnen. Nun konnte er frohlockend seinen Herren in Mailand Glück wünschen zu ihrer guten Wahl: „... sicche tiene V. S. I. amplissimo campo di far vedere li frutti degl'altrui consigly, e la direttione del Preposito Salice ...“<sup>14</sup>

Angesichts dieses unglücklichen Vorgehens ließ sich die Antwort der Gemeinden schon jetzt voraussehen. Noch schwerwiegender als die abschlägige Antwort war das Wachsen des Mißtrauens im ganzen Lande. Die beiden Gesandten arbeiteten geradezu für die Interessen des Kaisers, so daß Rost ein leichtes Spiel hatte. Seine Erklärung, der Kaiser denke nicht daran, sich der Bündnerpässe zu bedienen, wurde überall mit Beruhigung aufgenommen, trotzdem sich die beiden Gesandten aufrichtig bemühten, darauf hinzuweisen, daß der Kaiser ja noch nicht einmal die bündnerische Neutralität garantiert habe. Forval meldete schon den 26. April nach Paris, der kaiserliche Gesandte gewinne zusehends an Boden. Die Hauptstützen Rosts, Hauptmann Buol und Melchior von Mont, ermangelten auch nicht, ihren Zwist mit Casati auszuschlachten und immer wieder an dessen Drohungen zu erinnern. Buol wühlte so eifrig im X Gerichtenbunde, daß er die ohnehin leicht reizbaren Prättigauer in eine bedrohliche Erregung brachte, die beinahe zu einer Katastrophe geführt hätte. Als nämlich der Kongreß am 18. Mai eröffnet wurde, erschien eine beträchtliche Zahl von Bauern aus dem Prättigau in Chur, um, wie sie angaben, zu sehen, was man beschließen werde. Den beiden Gesandten wurde recht unheimlich zu Mute; sie merkten bald, daß Rost und Buol dahintersteckten. Forval behauptete

<sup>14</sup> BA. Casati 1701, an Serponti den 30. April.

nachher, es seien von einigen Bauern Drohungen gegen ihn ausgestoßen worden, sie wollten wissen, warum er hier sei, und wem er das viele Geld gebe, das er bei sich habe. Zum Glück war die Stadtbehörde auf der Hut, so daß es bei dem bloßen Auflauf blieb. Die Aufnahme der Mehren ergab von neuem die Bestätigung und Bekräftigung des Neutralitätsbeschlusses. Die Bewachung der Pässe wurde abgeschlagen, hingegen erklärten die Gemeinden noch einmal deutlich, die Pässe keiner Partei gewähren zu wollen. Der Kongreß ließ dieses Ergebnis den Gesandten durch eine sechsköpfige Ehrenabordnung mitteilen. Zudem wurde nun doch von Rost eine Antwort auf die Neutralitätserklärung verlangt. Rost ließ sich aber darauf nicht ein, sondern riet der Abordnung, „weilen gemeine Land verlangen, daß Seine Keyserliche Majestät sich der von Spanien plazidierten neutralitet auch benüege, alß könne man an selbigen in terminis magis restrictis ein nachmaliges schreiben abgehen lassen“.<sup>15</sup> So schickte man denn dem Kaiser eine zweite Neutralitätserklärung.

Da Forval von vornherein kein großes Entgegenkommen der Bündner erwartet hatte, gab er sich mit dem Schicksal des spanisch-französischen Vorschlages zufrieden. Er schrieb nach Paris,<sup>16</sup> im Grunde könne man von den III Bünden gegenwärtig nicht mehr verlangen. Es war ihm sogar eine gewisse Erleichterung, daß nun die beträchtlichen Kosten einer Paßbesetzung dahinfielen. Auch glaubte er gar nicht, daß der Kaiser Absichten auf die Bündnerpässe habe, solange Fuentes in ihren Händen blieb. Vaudemont war allerdings nach seiner Meinung jetzt gezwungen, ein Truppenkorps in der Nähe der Bündnergrenze zu halten. Aber auch bei einer Paßbesetzung durch die Bündner wäre diese Maßregel vielleicht nicht zu umgehen gewesen. Vom Hof und auch von Puy sieux kamen bald Briefe, die Forvals Ansicht bestätigten. Puy sieux sagte geradezu,<sup>17</sup> man habe gar keinen Grund, sich über die Bündner zu beklagen. Er war der Meinung, daß es sich jetzt nur darum handle, die Wachsamkeit der Bündner

<sup>15</sup> LP. 1701, S. 203.

<sup>16</sup> BA. Forval 1701; IV, 10, 3. Juni, Forval an den König.

<sup>17</sup> BA. Forval 1701; II, 13, 8. Juni.

nicht einschlafen zu lassen.<sup>18</sup> Über diesen Punkt konnte Forval bald günstigen Bericht erstatten.<sup>19</sup> Angesichts der gefährlichen Lage, in der sich die kleine Republik befand, wurde allgemein eifrig gerüstet und exerziert. Die Häupter ordneten Waffeninspektionen an, und den Gemeinden, die nicht den erforderlichen Vorrat an Waffen und Munition aufwiesen, wurde der jährliche Anteil an den Landeseinkünften zurückbehalten. Aber auch persönliche Inspektionen wurden vorgenommen, und von jedem waffenfähigen Manne wurde verlangt, daß er im Besitze eines Seitengewehrs, einer Büchse und 24 Schuß Pulver sei. Einzelne Gerichte wie Chur führten regelmäßige Waffenübungen ein, und selbst der Kriegsmann Arese konnte der bündnerischen Miliz seine Achtung nicht versagen.

Gemäß dem Befehl des Gubernators teilte Arese seinem Kollegen in Luzern, wenn auch summarisch, den Ausgang des Kongresses mit,<sup>20</sup> indem er besonders die Neutralitätserklärung als einen diplomatischen Erfolg herausstrich. Casati sah aber diese Neutralitätserklärung mit andern Augen an. In einer ebenso kurzen, allerdings höflichen Antwort, deutete er seine Meinung nur leise an, dadurch, daß er Arese anfragte, ob die Instruktionen denn auf eine solche Erklärung gelautes hätten.

Beredter war er aber gegenüber Vaudemont. Arese schreibe ihm,<sup>21</sup> die Bündner hätten den Kaiser um die Garantie ihrer Neutralitätserklärung gebeten, die ihnen von seiten Spaniens schon gewährt worden sei. Von dieser Gewährleistung wisse er jedoch nichts, und es sei ihm auch nichts deshalb aufgetragen worden. Darum bittet er den Gubernator, ihm mitzuteilen, ob diese Erklärung wirklich in seinen Absichten liege. Er glaubt nicht, daß sie für das Kapitulat von Nutzen sei, und er ist auch wenig davon überzeugt, daß die III Bünde dem

<sup>18</sup> BA. Puyssieux 1701; IX, 33, 2. April, Puyssieux an den König: „...Ilz penchent entièrement à la neutralité, et a vouloir bien garder leurs passages, et si on les veut forcer, ils auront recours à qui les voudra bien secourir. Ainsy ie croy que s'ilz perseverent dans ces resolutions V. M. aura lieu d'estre contente d'eux dans ce premier abord, sauf a gagner davantage dans la suite, si on y voit quelque ouverture.“

<sup>19</sup> BA. Forval 1701; IV, 17, 31. Juni.

<sup>20</sup> BA. Mailand 1701; 25. Mai.

<sup>21</sup> BA. Mailand 1701; 28. Mai.

Kaiser die Pässe wirksam zu schließen vermögen angesichts ihrer geringen Verteidigungsmittel.

Bevor eine Antwort einlangte, schrieb Casati dem Gubernator einen zweiten Brief in der gleichen Angelegenheit.<sup>22</sup> Nach reiflicher Betrachtung der Neutralitätserklärung komme er zum Schlusse, daß die Bündner damit einen Schritt rückwärts getan hätten. Ihm sei auf sein Betreiben von der Republik versprochen worden, den „ewigen Frieden“ genau zu halten, sowie die freundnachbarlichen Beziehungen weiter zu pflegen, und im gleichen Schreiben sei er um die Bezahlung der Pensionen angegangen worden, was die Fortsetzung des Kapitulates in sich schließe. Was hat dagegen Arese erreicht? Die III Bünde erwähnen in ihrer Antwort weder den „ewigen Frieden“, noch die Pensionen, sondern sie erklären nur, neutral bleiben zu wollen. Das läuft aber dem Kapitulat direkt zuwider; denn dieses verpflichtet ja die Bündner, dem Könige von Spanien die Pässe offen zu halten und sie seinen Feinden zu verschließen. So wird also durch die Neutralität der Bündner gerade der Hauptpunkt des Kapitulates außer Kraft gesetzt, und überdies bietet sie gar keine Gewähr für die versprochene Verteidigung der Pässe. Er meint, es wäre besser gewesen, der Ambassador von Frankreich hätte den Bündnern keine neuen Vorschläge gemacht, sondern sich bloß darauf beschränkt, sie bei ihrem Versprechen zu erhalten und die Vorgänge im Tirol aufmerksam zu verfolgen. Wenn dann die Deutschen wirklich versucht hätten, sich der Bündnerpässe zu bemächtigen, so wäre es Vaudemont ein Leichtes gewesen, ihnen mit Hilfe der durch das Kapitulat verpflichteten Bündner zuvorzukommen.

Eine noch deutlichere Sprache führte Casati in seinen Briefen an Serponti.<sup>23</sup> Seinem Freunde gegenüber nahm er

<sup>22</sup> BA. Mailand 1701; 4. Juni.

<sup>23</sup> Trotzdem der Schlüssel zu den chiffrierten Namen in den Briefen an Serponti fehlt, können doch einzelne Chiffren im Zusammenhang sicher entziffert werden. Leider ist das bei den weniger oft auftretenden Chiffren nicht der Fall, so daß dadurch viel Wertvolles verloren geht. Es mag an dieser Stelle auch erwähnt werden, daß im Bundesarchiv nur der Briefwechsel Casatis vorhanden ist, und somit die Briefe an ihn fehlen.

kein Blatt vor den Mund. Hier setzte er sich auch mit Puy-sieux auseinander, was er in seinen Briefen an Vaudemont nicht wagte. Er war sehr schlecht auf ihn zu sprechen. Schon weil er wußte, wer ihm seine Rückkehr nach Graubünden verhinderte, dann aber auch, weil sich dessen Politik gar nicht — oder vielleicht nur zu gut — mit der seinen deckte. Beide waren darauf bedacht, trotz der Verbrüderung der beiden Monarchien den Besitzstand ihrer Kronen ungeschmälert zu wahren, wenn nicht noch zu vergrößern, und da mußten sich notwendigerweise ihre Pläne kreuzen. Deutlich zeigt das zum Beispiel die Unstimmigkeit, die zwischen ihnen herrschte wegen der evangelischen Kantone. Casati wollte die gegenwärtige Lage dazu ausnützen, auch die evangelischen Orte in das Kapitulat einzubeziehen oder doch seine Werbegeschäfte auf sie auszudehnen, während Puy-sieux es nicht dulden konnte, daß spanischer Einfluß auch bisher unbestrittenes französisches Interessengebiet umfasse. Der nämliche Gegensatz bestand in ihrer Bündnerpolitik. Casati trat ein für das Kapitulat, Puy-sieux wollte es ersetzen durch die französische Allianz. Darum maßen sie den Ereignissen in Graubünden eine ganz verschiedene Bedeutung bei. Was Puy-sieux als Erfolg buchete, mußte Casati als eine Niederlage erscheinen, da das Kapitulat dadurch zu Schaden kam. Casati hatte von seinem Standpunkte aus recht, wenn er Puy-sieux vorwarf,<sup>24</sup> er habe durch die Sendung der zwei Gesandten nach Chur den Ruf der zwei Kronen beeinträchtigt; denn wirklich, die beiden Gesandten hatten, wie er sich ausdrückte, von den III Bünden nicht eine Silbe mehr erreicht, als diese ihm seinerzeit bloß auf zwei Zeilen hin zugestanden hatten. So ist es nicht erstaunlich, daß Casati der Politik seines Kollegen kein gutes Zeugnis ausstellte. Seine Briefe vom Mai und Juni wimmeln von abschätzigen Urteilen. Er habe zu wenig politische Erfahrung, sei mehr Militär als Diplomat, seine Politik sei unregelmäßig und extravagant. Das schärfste und sonderbarste Urteil fällte er in einem Briefe vom 22. Juni.<sup>25</sup> Er behauptet darin, von einer ununterrichteten Persönlichkeit erfahren zu

<sup>24</sup> BA. Mailand 1701; Casati an Serponti, 28. Mai.

<sup>25</sup> BA. Mailand 1701; Casati an Serponti, 22. Juni.

haben, Puy-sieux handle gar nicht selbständig, sondern stehe unter der Leitung einer Frau und eines Hausfreundes.<sup>26</sup> So fein und scharfsinnig Casati sonst war, hier irrte er sich. Puy-sieux war nicht, wie er glaubte, der Mann, der nur von Ratgebern abhängig war, weder in den helvetischen noch in den bündnerischen Angelegenheiten. Wenn schon die Salis den Anstoß zu Casatis Entfernung gegeben hatten, so hielt doch Puy-sieux längst nicht mehr ihretwegen daran fest. Er hatte erkannt, daß Casati mit seinen Kapitulationsplänen der französischen Politik in Graubünden im Wege stehen würde. Deshalb konnte er ihn dort nicht brauchen. Damit Casati diesen tiefen Grund nicht erfahre, versteckte sich Puy-sieux hinter den Salis und erweckte in jenem den Glauben, er handle unter ihrem Einfluß. Dagegen kam ihm Casati in Luzern gelegen. Spanien mußte einen Gesandten in der Schweiz haben, weil Puy-sieux unmöglich beide konfessionelle Lager unter einen Hut bringen konnte, und da war Casati mit seiner langjährigen Erfahrung die geeignete Persönlichkeit. Es schien Puy-sieux nicht ratsam, in der gegenwärtigen Zeit die spanischen Interessen einem in den eidgenössischen Dingen unerfahrenen Diplomaten zu übertragen. Nicht, daß er mit Casati völlig zufrieden war. Sein Urteil über ihn war wieder merklich kühler geworden. Casati war ihm zu starrköpfig. Auch ärgerte es ihn, daß er sich nicht endlich in die Beschränkung auf die Eidgenossenschaft schickte. Ebenso ermüdeten ihn dessen immerwährende Klagen, die dieser auch Puy-sieux nicht ersparte, und er konnte nicht umhin, Torcy zu schreiben: „...Ce ministre est d'un naturel fort timide et tout luy fait une forte impression ....“<sup>27</sup> Immerhin anerkannte er, daß Casati wirk-

<sup>26</sup> Gemeint ist wahrscheinlich die Schwester Puy-sieux's, die seinem Hotel in Solothurn vorstand. Hier der Wortlaut dieser seltsamen Behauptung: „Un Ministro de più vechii di C. C. (?) dice apertamente che mai ha vista una simile irregolarità e stravaganza non in una, ma in tutte le cose ed ha confidato che ciò procede, perche una femina (pero onorata) ed un familiare girano e ragirano tutto ciò che loro vogliono.“

Über die Schwester Puy-sieux's, Marquise de Thibergeau, vgl. J. de Boislesle, S. 25, Anm. 1.

<sup>27</sup> BA. Puy-sieux 1701; IX, 65. 7. Juni.

lich einen schweren Stand hatte. Nun war schon mehr als ein halbes Jahr verflossen seit der Thronbesteigung Philipps, und noch immer sah sich Casati nicht im Besitze der Beglaubigungsschriften, ohne die er von den Kantonen nicht als spanischer Geschäftssträger anerkannt wurde. Fast noch schwerwiegender war die völlige Ebbe der Gesandtschaftskasse, die von Mailand her nicht den geringsten Zuschuß erhielt. Casati mußte sogar vernehmen, daß die für die katholischen Kantone bestimmten Gelder einfach für andere dringende Ausgaben verwendet worden waren. Nicht einmal sein Gehalt wurde ihm ausbezahlt, das ohnehin bei dem teuren Leben in Luzern kaum die Hälfte seiner Auslagen deckte. Aus diesen Gründen übte Puysieux große Geduld an ihm. Er ging auf seine Klagen ein, suchte ihn aufzumuntern und versprach ihm, sich für ihn in Paris und Mailand zu verwenden. Infolge dieser Bemühungen kam Casati im Laufe des Sommers schließlich in den Besitz der Beglaubigungsschriften, und auch Geld wußte er ihm zu verschaffen, allerdings französisches, auf dem Umwege durch einen italienischen Agenten, damit der wahre Zustand der spanischen Finanzen nicht an den Tag komme. Auch sonst war er seinem spanischen Kollegen eine gute Stütze. Als er von Vaudemont, der von Gegnern Casatis bearbeitet worden war,<sup>28</sup> um sein Urteil über Casati gebeten wurde, antwortete er:<sup>29</sup> „.... Quant à ce que vous me faites l'honneur, Mr. de me vouloir bien demander si je suis content de luy, il y auroit bien plus de raison de s'en querir de luy s'il est satisfait de moy. Je le voy remply de zele et d'affection pour le service du Roy son maistre et on ne peut assez le louer en cela ....“ In der Bündnerangelegenheit gab er aber aus den bekannten Gründen nicht nach, vielmehr sorgte er dafür, daß auch in Mailand für die Pläne Casatis vorderhand kein günstiger Boden vorhanden war. Dessen scharfe Beurteilung des Vorgehens Areses blieb deshalb scheinbar unbeachtet.

<sup>28</sup> Casati erwähnt in seinen Briefen an Serponti wiederholt zwei ihm entgegenarbeitende Personen, eine in Mailand, eine am spanischen Hofe, leider in Chiffren.

<sup>29</sup> BA. Puysieux 1701; XII, 52, 18. Juni.

Die spanisch-französischen Interessen lagen weiterhin in den Händen der zwei Gesandten. Was die äußere Politik anbetrifft, so kennen wir Forvals Absicht. Bis man wußte, wie die allgemeine Lage sich gestalten wollte, er nur darauf bedacht sein, die Bündner bei ihrer versprochenen Neutralität zu erhalten. Die Stimmung des gemeinen Mannes wäre auch jedem weitem Schritte ungünstig gewesen. Das unglückliche Auftreten Areses mußte vorerst etwas in Vergessenheit geraten, und vor allem war nichts Ersprößliches zu erwarten, solange der Hader zwischen den Führern der spanischen und französischen Partei fort dauerte. Hier setzte denn auch Forval ein, während Ares sich von Anfang an nicht groß darum bemühte, die alten spanischen Anhänger für sich zu gewinnen. Forval sah seine nächste Aufgabe darin, die Salis endlich von ihrem Haß gegen Casati abzubringen. Dann würde sich vielleicht auch ihre Annäherung an dessen Freunde bewerkstelligen lassen. Forval hoffte dies umsomehr, als er bei diesen ein Entgegenkommen zu bemerken glaubte. Mit Cleric und Schwartz stand er schon auf gutem Fuße, so daß ihm nur noch übrig blieb, sich Albertini und Capol geneigt zu machen. Leider waren zur Zeit beide landesabwesend, Capol als Landeshauptmann im Veltlin, Albertini bei seinem Regiment in Mailand. In seinem Verkehr mit den Salis war in der letzten Zeit ebenfalls eine Wendung zum Besseren eingetreten. Zwar hielt sich Friedrich Anton noch immer fern von Chur, ebenso sein Bruder Chevalier Andreas, dieser allerdings aus Krankheitsgründen. Um so freundschaftlicher gestaltete sich der Verkehr mit dem Propst, und auch von Soglio erschien ein Ersatz für die beiden Zurückbleibenden in Dr. Anton von Salis, bekannt unter dem Titel Vikar, aus der Casa Antonio. Er hatte am eben geschlossenen Kongreß als Abgeordneter des Bergells teilgenommen. Sein feines, zuvorkommendes Wesen, das er mit seinen Vettern aus der Casa di Mezzo gemein hatte, verfehlte nicht die gewohnte Wirkung auf Forval, und als Vikar Anton ihn noch persönlich aufsuchte und ihm seine Dienste anbot,<sup>30</sup> war er von dessen guter Gesinnung überzeugt. Vikar Anton wußte es auch einzurichten, daß Forval die Mehren des

<sup>30</sup> BA. Forval 1701; IV, 16, 24. Mai. Forval an Torcy.

Hochgerichtes Bergell zu sehen bekam, die im Sinne des Vorschlages der beiden Gesandten abgefaßt waren.

An diesen machte sich nun Forval. Dabei suchte er den Umstand auszunützen, daß Vikar Anton einen Bruder hatte, der als Brigadier in Frankreich diente. Er veranlaßte Puy-sieux, sich in dieser Angelegenheit an den Herzog von Mayne zu wenden.<sup>31</sup> Mayne, der sich sehr um die Bündner Politik interessierte, tat sofort beim Brigadier die gewünschten Schritte. Bald kam Anton zu Forval mit der Mitteilung, daß ihn sein Bruder auffordere, sich mit Casati zu vergleichen und im nämlichen Sinne auch auf die übrigen Glieder der Familie Salis einzuwirken. Zu Forvals Genugtuung erklärten sich sowohl Anton wie der Propst dazu bereit, wenn nur Casati nicht mehr nach Chur zurückkehre. Forval war entzückt über ein solches Entgegenkommen. Dem Propst besonders stellte er von Brief zu Brief glänzendere Zeugnisse aus. Er war ihm auch sonst völlig unentbehrlich geworden. So erhielt er von ihm fortwährend zuverlässige Nachrichten über die Politik des kaiserlichen Gesandten,<sup>32</sup> da ja der Propst am bischöflichen Hofe, wo gegenwärtig ein Bruder des Barons Rost regierte, täglich ein- und ausging. Ein Umstand allein flöbte ihm zeitweilen Mißtrauen ein: der ebenso vertrauliche Verkehr seines Freundes mit Arese. Aber vorderhand verschwand dieser Schatten hinter den andern Vorzügen.

Forval erhielt bald Gelegenheit, die guten Dienste des Propstes zu erwidern. Vom Bischof von Como war wieder einmal eine Bestimmung erlassen worden, die empfindlich in die Hoheitsrechte der Bündner über ihre Untertanenlande eingriff. Er verbot den Veltlinern bei Strafe der Exkommunikation, an Protestanten Grundbesitz zu verkaufen. Die Salis, die durch diese Maßregel am meisten betroffen wurden, wandten sich kräftig dagegen, und auch ihr katholischer Vetter schloß sich ihren Protesten an, da er wohl sah, daß das Vorgehen des Bischofs von Como weniger den Protestanten als dem gegenwärtigen Souverän des Veltlins selber galt. Er wußte die beiden Gesandten dafür zu interessieren, so daß sie in Paris und

<sup>31</sup> BA. Puy-sieux 1701; XII, 25, 15. Mai, Puy-sieux an Mayne.

<sup>32</sup> BA. Forval 1701; IV, 16, 24. Mai, Forval an Torcy.

Mailand darauf aufmerksam machten.<sup>33</sup> Arese bat zudem den Gubernator, in Rom Gegenbefehle gegen diesen bischöflichen Erlaß auszuwirken.<sup>34</sup> Da die Souveränität der III Bünde in Betracht kam, nahm auch die Gesamtheit Stellung gegen den Bischof von Como. Aber bei dem langsamen, umständlichen Geschäftsgang war mindestens eine Verschleppung der Angelegenheit zu erwarten. Ferner gab es eine ganze Anzahl von Bündnern, die aus konfessionellen Gründen kein großes Interesse bekundeten, und dann steckte auch einer dahinter, der aus persönlichen Gründen dagegen Stimmung machte: Casati. Ihm war der Fall von zwei Seiten gemeldet worden. Serponti hatte ihm von den Schritten Areses erzählt, und von Tullio wußte er um die Bemühungen der Salis. Hier bot sich eine prächtige Gelegenheit, die Politik der beiden Gesandten zu schädigen. Nach Mailand schrieb er,<sup>35</sup> dem Bischof von Como könne nicht entgegengetreten werden, obschon sein Erlaß kapitulatswidrig sei, so lange die Bündner das Kapitulat nicht anerkannten, – und seine guten Freunde in Graubünden machte er auf die günstige Gelegenheit aufmerksam, die Machtstellung der Salis durch Unterbindung ihres Grundbesitzes im Veltlin schwächen zu können. Das war ein neuer Zündstoff, wohl geeignet, die Arbeit seiner zwei Kollegen zunichte zu machen. Wenn dann ihre Politik Schiffbruch erlitt, so mußte man doch wohl auf ihn zurückkommen, der das alles schon lange vorausgesehen hatte. Er leistete überhaupt viel an Maulwurfsarbeit mit Hilfe seines getreuen Tullio Pellizari, und er wurde nicht müde, seinen Freunden vorzustellen, wie

<sup>33</sup> BA. Forval 1701; IV, 18, 31. Mai, Forval an Torcy.

<sup>34</sup> Forval ging sogar noch weiter, indem er an den Hof und an den Kardinal Janson schrieb, den Bischof von Como zu versetzen und den Dompropst von Salis zu dessen Nachfolger zu wählen. Von Salis trachte schon lange nach diesem Amt, und der König würde sicher seinen Nutzen daran haben: „...le Prevost de Salis a cru que s'il pouvoit parvenir à cet Evesché les choses se passeroient plus doucement, luy estant Grison et sa famille ayant ses plus grands établissements dans la Valteline... Je puis dire que je n'ay point veu de Grison en ce pays icy, ny plus sincere, ny mieux intentionné que luy...“

<sup>35</sup> BA. Mailand 1701; 22. und 29. Juni, Casati an Serponti.

wenig sie Arese beachte, wie er sich nicht um ihre Pensionen bekümmere, während er dem Gubernator deshalb immer in den Ohren liege und gewiß endlich die Bezahlung erlangen werde. Und sie blieben ihm treu, die alten Genossen aus dem Obern Bunde. Stolz konnte er einem Briefe an Serponti<sup>36</sup> ein Schreiben des Obern Bundes beilegen, worin dieser seine Rückkehr nach Graubünden wünschte.

Da diese unterirdische Arbeit Forval und Arese vorläufig verborgen blieb, wähten sie, ihrem Ziele, der Aufrichtung einer starken französisch-spanischen Partei, immer näher zu rücken. In der Tat stellte sich äußerlich ein recht gutes Einvernehmen ein zwischen den beiden Parteien, und auch beim Volk schienen sie Schritt für Schritt an Boden zu gewinnen, während Rost seinen Einfluß selbst im X Gerichtenbunde schwinden sehen mußte. Einer solch behutsamen, feinen Politik, welche Forval und, von ihm mitgerissen, auch Arese einschlug, war er nicht gewachsen. Überdies gebot Forval über ein Mittel, das den Gesandten des Kaisers nie zur Verfügung stand, und dem das Bündnervolk ebenso zugänglich war wie seine Nachbarn aus der Eidgenossenschaft.<sup>37</sup>

Forval und Arese wären geneigt gewesen, mit Rost zu verkehren. Sie ließen ihn anfragen, ob er eine Komplimentierung oder vielleicht einen Besuch annehmen würde. Er war aber für nichts zu haben. Die beiden mögen wohl den Kopf geschüttelt haben über diesen „Allemand grossier“. Wirklich stand Rost seinem kaiserlichen Kollegen in der Schweiz nicht nach. Seine Briefe und Memoriale an die III Bünde waren Muster von Unhöflichkeit und Schroffheit. Graville, der Nachfolger Forvals, schrieb einst an Puyseux über ihn:<sup>38</sup> „Il copie volontiers les manieres gracieuses du comte de Traut-

<sup>36</sup> BA. Mailand 1701; 18. Juni, Casati an Serponti.

<sup>37</sup> Eine fast ebenso große Rolle wie die Geldgeschenke spielten die sehr begehrten Offiziersstellen. Da war der Herzog von Mayne oft in einer schlimmen Lage; denn die Zahl der Personen, denen Forval ein Patent verabfolgen wollte, war recht beträchtlich, besonders aus dem X Gerichtenbunde. Ohnehin herrschte in der Eidgenossenschaft Unzufriedenheit, weil die III Bünde ein unverhältnismäßig großes Kontingent von französischen Offizieren stellten.

<sup>38</sup> BA. Graville 1702; V, 20, 7. Oktober.

mannsdorf, et il se soucie fort peu d'estre aimé, pourvu qu'il soit craint, aussi l'un luy arrivera-t-il plustot que l'autre.“ Sein Gebaren trug ihm, sobald nicht eine Maßregelung durch den Kaiser zu befürchten war, manche Schlappe ein. Ein typisches Beispiel ist die Landrichterwahl vom Juni 1701.

Als Administrator der kaiserlichen Herrschaft Rhäzüns hatte Rost das Recht, alle drei Jahre für diese Wahl einen Dreivorschlag aufzustellen. Gewöhnlich wurde dann einer der drei Vorgeschlagenen von den Abgeordneten des Beitages gewählt. Diesmal aber ging es anders. Baron Rost rückte mit einem Vorschlage auf, der für den damals noch fast ganz spanisch gesinnten Obern Bund nicht annehmbar war, zumal ihr heftigster Gegner auf der Liste stand, Melchior von Mont, der eben mit Casati den erwähnten Strauß ausgefochten hatte. Zum ersten Male fand Forval Gelegenheit, sein Mittel zu erproben. Gemäß den *Eclaircissemens*<sup>39</sup> des Chevalier von Salis von 1697 stattete er seinen Kandidaten de Florin mit 100 Talern aus, und er hatte die Genugtuung, seinen Mann gewählt zu sehen. Nun beging Rost die Unvorsichtigkeit, die Wahl als ungültig zu erklären und von Verletzung eines kaiserlichen Rechtes zu sprechen, das Bestrafung durch den Kaiser nach sich ziehen werde. Sofort benützte Forval diese Drohung, um den Grauen Bündlern vorzustellen, wie gefährlich der „doppelte Charakter“ des kaiserlichen Geschäftsträgers als Administrator und Gesandter sei. Auch Puy sieux war erfreut über Rosts Äußerungen:<sup>40</sup> „Elles sont fort imprudentes, mais comme nous n'avons pas lieu de nous en plaindre, il faut le laisser continuer, car plus il en fera et mieux ce sera.“<sup>41</sup> Wirk-

<sup>39</sup> Siehe oben S. 16.

<sup>40</sup> BA. Forval 1701; II, 13, 8. Juni, Puy sieux an Forval.

<sup>41</sup> Den Verlauf des Streites siehe Sprecher, S. 38 f. — Dieser kleine Erfolg, den Arese nicht ermangelte, in Mailand als sein Werk darzustellen, war Casati sehr unangenehm. Darum bat er Serponti, diese Sache ins rechte Licht zu setzen. Nicht Arese, sondern ihm und seinem Freunde Capol verdanke Florin seine Wahl. Eben sowenig rede Arese wahr, wenn er Florin seinen guten alten Freund nenne: „Il più bello. è, che detto Sr. Arese dica essere Florino suo molto amico, quando in di lui tempo era un fanciullo di circa 12 anni, ed io son stato il primo non solo a farlo capitano, m'ad introdurlo ne posti della lega.“ BA. Mailand 1701; 25. Mai.

lich erwuchs den beiden Kronen aus Rosts Opposition gegen die Wahl fast noch größerer Vorteil als aus der Wahl selbst. Welch treffliches Werkzeug hätte die Administratur werden können in den Händen eines geschickten Diplomaten! Welchen Einfluß hätte sich der kaiserliche Gesandte schaffen können im Obern Bunde und mit Hilfe der zwei Stimmen des Hochgerichts Rhäzüns auch in der gesamten Republik! Das plumpe Vorgehen Rosts verdarb aber alles. Die Bündner konnten jetzt die Gefahr, die ihnen von dieser Seite drohte und konnten sich vorsehen. Der Obere Bund war für die kaiserliche Partei vorläufig noch verschlossen.

Mehr noch als dieser Zwischenfall schadete dem kaiserlichen Gesandten das beharrliche Schweigen des Hofes in Wien auf die wiederholten Schreiben der III Bünde wegen der Neutralitätserklärung. Die Bündner wurden nachgerade doch mißtrauisch. Viele begannen zu fürchten, Forval und Arese möchten nicht Unrecht haben mit ihrer Behauptung, der Kaiser garantiere die Neutralität nicht, weil er sich nicht binden wolle, und als Anfang Juli die ersten kriegerischen Zusammenstöße erfolgten zwischen dem Kaiser und den zwei Kronen, war es den beiden Gesandten ein Leichtes, das erwachte Mißtrauen zu schüren.

So gestaltete sich die Lage für Frankreich und Spanien recht günstig. Mit Zuversicht konnten sie dem Bundstag entgegensehen, der diesmal in Davos abgehalten werden sollte. Sie hatten gründliche Vorbereitungen getroffen und sorgsam alles ins Auge gefaßt, was auf dieser Tagung zur Behandlung vorgesehen war. Wenn nur nicht Casati den Boden wieder unterhöhlt hätte. Auch er war unterdessen nicht untätig gewesen. Vor Puy sieux hatte er sich in letzter Zeit nichts merken lassen. Dafür bearbeitete er desto eifriger seine Gönner in Mailand. Seine fortwährende Kritik an der Arbeit Areses hatte doch schließlich den Erfolg, daß ihm Serponti im Namen der Regierung versprach, wenn er die katholischen Kantone dazu bringe, daß sie das Kapitulat fünf Jahre fortsetzen wollten, erhalte er die Erlaubnis, sich nach Graubünden

zu begeben. Kurz vor seiner Abreise zur Julitagsatzung nach Baden erinnerte nun Casati Serponti daran.<sup>42</sup>

Er machte den Vorschlag, von Baden nach Chur zu gehen, um keine Zeit zu verlieren. Seine Anwesenheit sei unbedingt notwendig, wenn man etwas erreichen wolle. Arese bekümmere sich weder um das Kapitulat, noch um die Antwort auf die Anzeige der Thronbesteigung Philipps, die Casati den Bündnern den 3. März hatte zukommen lassen. Beide Punkte, besonders aber der zweite, seien in Graubünden noch schwerer durchzudrücken als in der Eidgenossenschaft. Endlich sei es nur billig, daß er die Gratulationsangelegenheit zu Ende bringe, da er sie ja begonnen habe. Aber er will sich nur nach Chur begeben, wenn seine Beglaubigung für Graubünden, von der er sicher weiß, daß sie von Madrid abgegangen ist, sofort an Tullio Pellizari abgesandt wird, damit dieser sie dem in Kürze in Chur stattfindenden Kongreß vorlegen kann. Sonst gelangt die Beglaubigung nicht mehr rechtzeitig vor die Gemeinden, und er wird auf dem Bundstag noch weniger Gehör finden, als letzten Frühling auf der Tagsatzung in Baden. Ferner zweifelt er an einem Erfolge, wenn er nicht mit mindestens zwei rückständigen Pensionen erscheinen kann. Schon werden selbst seine vertrautesten Freunde Albertini und Capol über das andauernde Ausbleiben des Geldes ungeduldig.

Als der Juli verstrich, ohne daß in dieser Angelegenheit Antwort kam von Mailand, erneuerte Casati sein Abberufungsgesuch.<sup>43</sup> Zudem schrieb er, Pellizaris Aufenthalt in Graubünden koste ihn zuviel. Er sei gezwungen, ihn zurückzurufen und seine Wohnung in Chur aufzugeben. Dann aber werde es schlimm stehen für die spanische Sache; denn nur mit Hilfe seines Sekretärs sei es ihm möglich gewesen, die spanische Partei in Graubünden aufrecht zu erhalten. Von Arese sei gar nichts zu erwarten, „...perchè credo certamente, che Arese sia tradito dalli medesimi, che prima tradivano il nostro Partito...“ Solches und das von Casati eifrig aufrecht erhaltene

<sup>42</sup> BA. Mailand 1701; 2. Juli, Casati an Serponti: „Aggiongesi, che in caso fossero più fondate che pel passato le promesse che in nome del Governo mi ha V. S. I. fatte...“

<sup>43</sup> BA. Mailand 1701; 26. Juli, Casati an Serponti.

Gerücht, daß fünf deutsche Regimenter im Begriffe seien, durch das Veltlin in Italien einzubrechen, hätten vielleicht in Mailand doch endlich den gewünschten Eindruck gemacht, wenn nicht Casati in Baden im Gespräche mit Puyseux unvorsichtige Äußerungen hätte entschlüpfen lassen. Puyseux schrieb darüber an Torcy:<sup>44</sup> „Depuis que nous nous parlons il ne m'avoit iamais dit un mot sur les Grisons, hors depuis deux iours. Il n'a pu se retenir plus longtemps et m'a dit que le Comte Areze, que Mr. le Prince de Vaudemont y a envoyé, n'y faisoit rien qui vaille, qu'il y auroit fait tout autrement bien si on l'y avoit laissé qu'il y avoit bien servy et qu'il ne pouvoit comprendre pourquoy on n'avoit pas voulu qu'il continuast.“ Sofort erhielt Puyseux eine Antwort vom König mit der Weisung, sie Casati zukommen zu lassen, die diesem deutlich zeigte, daß Graubünden endgültig in das französische Interessengebiet einbezogen war:<sup>45</sup> „Vous ferez connoistre en mesme tems à ce ministre (Casati) que les affaires avec les Suisses estant beaucoup plus importantes que celles qu'il pourroit traiter au pays des Grizons, le service du Roy son maistre demandé qu'il continue son sejour à Lucerne, vous l'y exciterés mesmes en luy disant que je suis content de sa conduite et que j'en rendray temoignage à Madrid. Il est d'autant plus necessaire d'empescher le Comte Casati de retourner à Coire, que j'apprends par le Sr. de Forval que le comte Areze se conduit avec sagesse, qu'il a ses amis dans les Lignes, et qu'ils agissent ensemble d'un parfait concert.“

Casati sah ein: von Luzern aus konnte er in dieser Sache nichts ausrichten. Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er sich persönlich in Mailand bemühen. Er suchte nun nur noch nach einem geeigneten Vorwande, um seinen Posten in Luzern verlassen zu können. Gegenüber Puyseux blieb er wieder stumm, um sich den Weg nicht noch mehr zu verrammeln. Aber Puyseux war auf der Hut. Er begnügte sich nicht mit der königlichen Antwort, sondern suchte auch Vaudemont auf seine Seite zu bringen. Er schrieb darüber Forval:<sup>46</sup> „Casati

<sup>44</sup> BA. Puyseux 1701; IX, 85, 25. Juli.

<sup>45</sup> BA. Puyseux 1701; III, 46, 5. August.

<sup>46</sup> BA. Forval 1701; II, 29, 14. September.

ne perd point de veue les affaires des Grisons et je vous avoue que je connois ce ministre si entesté des ses opinions qu'aucune raison ne l'en fera revenir, et lorsqu'il paroist s'y rendre ce n'est qu'exterieurement, car dans le fond il n'en demord point. Mais je n'obmets rien pour bien persuader Mr. le Prince de Vaudemont sur cela, et pour le porter à deranger absolument ce ministre sur ses veues sur les Grisons, car il ne convient absolument point qu'il y mette le nez particulierement dans cette conjuncture."

Mitten in die Vorbereitungen für den Bundstag fielen die ersten größern kriegerischen Maßnahmen der beiden kriegführenden Parteien. Deutsche Truppen überschritten Anfang August den Mincio, so daß Villeroy ernsthafte Arbeit bekam. Der Krieg schlug seine Wellen bis ins Bündnerland, wo ein aufregendes Gerücht das andere jagte. Bald sollten deutsche Truppen im Anmarsch gegen das Veltlin sein, um dort Winterquartiere vorzubereiten, bald sollte Prinz Eugen planen, sich in Graubünden festzusetzen, um es als Ausfallstor gegen Mailand zu benutzen. Allgemein war man gespannt auf den Bundstag. Die Tagesordnung enthielt eine ganze Reihe sehr wichtiger Geschäfte. Die Landrichterwahlgeschichte wartete noch immer der endgültigen Erledigung, die vermehrte Werbetätigkeit der ausländischen Mächte, besonders in Chur, erheischte eine Stellungnahme, zum ersten Male sollte die Wahl des Bundespräsidenten nach den Bestimmungen des Malanserspruches erfolgen, die konfessionellen Streitigkeiten in Sagens warfen ihre Schatten schon auf die große Septembertagung, über die Beglückwünschung Philipps war noch kein Beschluß gefaßt worden, und endlich war ja die Neutralitätsfrage noch immer nicht geregelt.

An Forval und Arese trat zunächst die schwierige Frage heran, ob sie sich nach Davos begeben sollten, oder ob es nicht klüger wäre, in Chur zu bleiben und ihre Sache schriftlich vorzubringen. Bis jetzt war es nicht Sitte, daß die Gesandten sich an den Ort der Tagung begaben. Dieser Meinung war auch Forval, schon wegen der Lage des Ortes der Versammlung im X Gerichtenbunde, vor dessen Bevölkerung er seit dem Be-

suche der Prättigauer gewaltigen Respekt hatte.<sup>47</sup> Er schrieb an Torcy: „... il est sans doute le plus raisonnable, si l'on considère le lieu où se tiendra cette Diète, et la multitude de paysans seditieux et insolents qui s'y trouvent ordinairement.“ Da Arese seine Ansicht teilte, entschlossen sie sich, von Davos fernzubleiben, obschon sie erfuhren, daß der kaiserliche Gesandte hingehen werde. Dieser hatte von der Bevölkerung keine Tätlichkeiten zu befürchten, im Gegenteil, die beiden Gesandten nahmen von vornherein an, die Davoser würden infolge der Nachbarschaft des Tirols auf seiner Seite stehen.

Um so größere Sorgfalt verwendeten sie auf ihre schriftlichen Eingaben, die sie dem Bundstag gleich am 6. September, dem Tage seiner Eröffnung, zustellen ließen. Es handelte sich für sie vor allem um die Sicherheit der Pässe. Deshalb unterließen sie nicht, jeder in einer eigenen Eingabe, die herumgebotenen Gerüchte als ernst zu nehmende Pläne der Kaiserlichen darzustellen. Warum sonst würde der Kaiser so hartnäckig schweigen? Wie ganz anders aufrichtig und wohlwollend sind da die beiden Kronen. Von ihnen haben die III Bünde schon eine günstige Antwort.<sup>48</sup> „Mais un exemple qui vous a été si agréable n'a pas été suivi et les lettres soumises et pressantes que vous avez écrites ailleurs sur le même sujet étant demeurées jusques icy sans réponse, il n'est pas possible qu'une conduite si extraordinaire à votre égard et si capable de vous inspirer une juste défiance ne vous excite à prendre toutes les précautions qui peuvent assurer votre repos et votre liberté.“<sup>49</sup>

Solch ernste und unwiderlegbare Äußerungen bewirkten, daß die Versammlung eine Abordnung zu Rost schickte, „welche hochgemelten Herrn Envoyé in nammen deß gesambten Standtß freundlich bewilkommen sollen, Ihne anbey auch befragen, weiß man sich wegen der anerbottnen neu-

<sup>47</sup> BA. Forval 1701; IV, 36, 16. August.

<sup>48</sup> Forval an die III Bünde 6. September. LP. 1701, S. 315.

<sup>49</sup> Über das Memorial Areses s. Sprecher, S. 40. Man fühlt aus den Schreiben sowohl Forvals als auch Areses heraus, daß sie damit nicht nur Stimmung gegen den Kaiser machen wollten, sondern selber einen Einfall nicht für ausgeschlossen hielten.

tralitet zu versehen, dan diß orts von I. K. M. kein antwort einkommen, zugleich die zuvor offerierten annaten gelter zu empfangen.“<sup>50</sup> Rost, der zufällig einmal über Geld verfügte, fiel es gar nicht ein, dem Bundstag auf diese Frage zu antworten, sondern er schickte auch seinerseits ein Memorial.<sup>51</sup> Darin tat er kurz die Gerüchte eines kaiserlichen Überfalles als ein lächerliches Hirngespinnst ab.<sup>52</sup> Des weitem stellte Rost eine Reihe von Gegenforderungen, und endlich verwarhte er sich eifrig gegen ein Gratulationsschreiben an den Herzog von Anjou. „Durch diß und ander hierauß nothwendig erfolgreich ublen consequenzen wurde von selbsten projektierte neutralitet violiert.“

Wenn Forval und Arese gehofft hatten, von der Versammlung endlich kräftige Maßnahmen zu erreichen, so hatten sie sich auch diesmal geirrt. Umsonst fuhren die beiden im Laufe der Tagung mit gröberm Geschütze auf, indem sie erklärten, wenn die Bündner das andauernde Schweigen des Kaisers nicht mit den nötigen Sicherungsmaßregeln beantworteten, müßten sie an ihrer unparteiischen Haltung zweifeln, und würde der König von Spanien doch am Ende gezwungen sein, auf der Ausführung des Kapitulates zu beharren. Nun rächte sich ihre Abwesenheit vom Bundstag und ihr allzugroßes Vertrauen auf die spanisch-französische Partei. Es ist verwunderlich, wie still sich diese verhielt, trotzdem sie doch damals der kaiserlichen an Zahl sicher überlegen war. Kaum raffte sich die Versammlung auf, dem Baron Rost zu entgegnen, daß die kaiserlichen Truppenbewegungen im Tirol nicht so ganz harmlos seien. Dennoch wollen sie von allen weitem Schritten abstehen, weil sie sich auf die Versicherungen des Gesandten verlassen,<sup>53</sup> „der zuversichtlichen Hoffnung lebende, daz Ihro Keyserliche Mayestät zu der von unß erklärten neutralitet

<sup>50</sup> LP. 1701, S. 300.

<sup>51</sup> LP. 1701, S. 323.

<sup>52</sup> „daß erst als eine warhaftig lächerliche sach, meritiert kein Antwort, dan so wenig ein gedanckhen auf dz. Veltlin wegen der winterquartier gewesen oder ist, ebenso wenig wurde es complieren oder möglich ein so ansehnliche armée, wie die Keyserliche in ein so eng und gebürgiges Landt, ohne dero völligen ruin zu verlegen.“

<sup>53</sup> LP. 1701, S. 328.

gleicher gestalten concurrieren, und deroselben öftters verlangte approbation erstens einlangen lassen werde, wie wir den Ew. Ex. nachmahlen fründtlichst ersuechen, solche alles ernsts zu solicitieren, damit unserem Volckh aller widrig fassender argwohn benommen werde“.

Unter solchen Umständen konnten es die beiden Gesandten der spanisch-französischen Partei hoch anrechnen, daß diese trotz Rost den Beschluß durchsetzte, den Gemeinden vorzuschlagen, sich wegen der Gratulation an das Beispiel der eidgenössischen Orte zu halten. Auch im Bundespräsidentenwahlgeschäft konnte Forval nach Paris melden, die dafür verwendete ziemlich hohe Summe sei nicht umsonst gewesen. Die Wahl war auf die beiden Bürgermeister Buol und Cleric gefallen und der letztere herausgelost worden, über den Forval urteilte: „C'est un homme d'une grande experience, et qui a toujours esté fort attaché aux interests de l'Espagne.“<sup>54</sup> Zu dem bundstäglichen Beschluß, „bey diesen so höchst gefährlichen Conjunkturen daz landtvolckh nit aus dem landt in frömbder Fürsten und Herren dienst außgehen zu lassen, zu dem ende alle und jegliche werbungen des landtvolckhes genzlichen verboten werden, auf ratification der Ehrsamem Gemeinden“, vermochte er nicht recht Stellung zu nehmen. Freunde aus dem X Gerichtenbunde sagten ihm, dieser Beschluß sei gegen die heimlichen französischen Werbungen gerichtet. Dann fand er es unbegreiflich, daß gerade die Salis am Zustandekommen dieses Beschlusses mitgewirkt hatten. Von ihm darüber befragt, erklärte der Dompropst von Salis, es heiße, der Brigadier Capol, der Bruder des Landeshauptmanns, gedenke nächstens für sein holländisches Regiment zu werben, und das sei der Grund, warum seine Familie dem Werbeverbot zugestimmt habe. Forval traute dieser Antwort nicht recht, wie er überhaupt nicht zufrieden war mit dem Verhalten der Salis am Bundstage. Als er Puyseux über ihre sonderbare Haltung berichtete, fand dieser sofort eine Erklärung dafür. „Il n'est pas difficile de juger que les capitaux qu'ils ont en Allemagne les tiennent

<sup>54</sup> BA. Forval 1701; IV, 42, 13. September, Forval an den König. Vgl. das Urteil des Chevaliers von Salis in den Eclaircissements.

dans cet estat.“<sup>55</sup> Viel pessimistischer als Forval, war er auch nicht über die Niederlage in der Neutralitätsfrage überrascht. „Je ne suis point surpris du peu de fermeté des Grisons, car en ce pais là aussy bien qu'en Suisse l'intérêt particulier prevaut toujours sur le public.“ Forval nahm diese Sache nicht so gelassen hin. Solange vom Kaiser kein Einfall zu befürchten gewesen war, hatte auch er die Neutralität als das für Frankreich Günstigste betrachtet. Jetzt aber, da sich der Kaiser offensichtlich nicht binden ließ, um die Entschlußfreiheit zu behalten und sich die Bündner als zu schwach erwiesen, gegen eine solche Mißachtung aufzutreten, bereute er es, das Kapitulat den französischen Interessen geopfert zu haben. Ohne vorher die Genehmigung des Königs oder den Rat Puyieux's einzuholen, schlug er deshalb Vaudemont vor, angesichts der Haltung des Kaisers die Neutralitätserklärung wieder rückgängig zu machen und sich an das Kapitulat zu halten, wie der Kaiser ja auch auf die Erbeinigung poche. Mittlerweile erhielt er von Puyieux einen Brief des Propstes, der ihm die Haltung der spanisch-französischen Partei auf dem Bundstag einigermaßen entschuldigte. Davos sei jederzeit kaiserlich gesinnt gewesen. Rost habe dies ausgenützt und durch zollpolitische Versprechen die kaiserfreundliche Stimmung noch vermehrt, so daß man nicht wohl fest gegen ihn auftreten durfte, um nicht einen Sturm heraufzubeschwören. Ferner vernahm er durch den Propst selber, daß unter den Parteigenossen schon wieder Mißhelligkeiten ausgebrochen waren, und zwar dank der Hetzereien Pellizaris, der austreute, es werde nächstens ein Gesandtschaftswechsel eintreten, und seines Herrn, der von Mailand aus seine Freunde mehr als je bearbeitete. Das andauernde Ausbleiben der Pensionen hatte Casati endlich den Vorwand geliefert, Luzern zu verlassen. Seit dem 1. September war er in Mailand. Puyieux wußte wohl, daß vor allem persönliche Beweggründe Casati zu diesem Schritte veranlaßt hatten, aber da er einsah, daß dieser ohne Geld die spanische Sache nicht fördern konnte, hatte er ihn gewähren lassen. Er hatte bei Vaudemont genügend vorgebaut, so daß Casati die Rückkehr nach Grau-

<sup>55</sup> BA. Forval 1701; II, 33, 5. Oktober, Puyieux an Forval.

bünden nach wie vor verschlossen blieb. Dessen geheime Umtriebe in Mailand und in Graubünden konnte er aber nicht verhindern.<sup>56</sup> Er hoffte auch, wenn Casati einmal seine Lage erkenne, werde er doch endlich seine Versuche aufgeben und sich mit seinem Lose abfinden. Dann hätte aber Casati wenigstens die Pensionen für die katholischen Kantone erhalten sollen. Die finanzielle Lage Mailands war aber so hoffnungslos, daß dieser Ende September Puy-sieux schrieb, es sei ihm trotz aller Anstrengungen nicht möglich, Geld aufzutreiben, und so werde er wohl gezwungen sein, von der Gesandtschaft zurückzutreten, und wenige Tage darauf zeigte er Puy-sieux an, er habe um seinen Abschied gebeten aus Gesundheitsrücksichten.<sup>57</sup> Puy-sieux war in Verzweiflung. Wie gerne hätte er auf Casati verzichtet. Aber ohne einen eingearbeiteten, mit den eidgenössischen Verhältnissen vertrauten spanischen Gesandten gingen die katholischen Orte sicher zu Österreich über. Schon hatte Trautmannsdorf trotz seiner polternden Art in Luzern Fuß gefaßt. Da Casati ohne Geld nicht mehr herzubringen war, mußte doch schließlich Frankreich für die teure Schwester bluten.<sup>58</sup> Bei der Abneigung des Hofes gegen solche große Ausgaben suchte er noch einen letzten Ausweg einzuschlagen, den ihm Casati vor seiner Abreise angedeutet hatte. Im Ein-

<sup>56</sup> Puy-sieux wußte, was er in dieser Hinsicht von Casati zu erwarten hatte. Noch den 9. November schrieb er Forval darüber: „... je connois son entestement. Il ne scauroit abandonner sans inquietude sur les affaires de ce pays-la et voudroit s'il luy estoit possible les brouiller pour mettre les choses dans un certain estat qu'il put faire voir que l'on ne pouvoit sans danger se passer de luy.“ BA. Forval 1701; II, 41.

<sup>57</sup> Über diese Eingabe schrieb Puy-sieux dem König den 1. Oktober: „Pour sa santé c'est une raillerie, car iamais homme n'en eut une meilleure.“

<sup>58</sup> Puy-sieux schrieb den 1. November an den Herzog von Mayne: „l'Espagne me paroist toujours dans un estat si lethargique, non seulement a l'egard des Suisses, mais encóre en bien d'autres choses, qu'elle ne peut pas mesme profiter des occasions qui semblent luy ouvrir une porte pour son bien. C'est un malheur pour elle. On ne la sauroit reveiller. Dieu veuille y apporter les remedes que je luy demande tous les jours pour elle.“ BA. Puy-sieux 1701; XII, 44.

verständnis mit dem Könige schlug er Vaudemont vor, den katholischen Kantonen statt der rückständigen Pensionen eine Territorialabtretung anzubieten. Trotzdem er diesen Vorschlag mit seiner gewohnten klugen Beredsamkeit unterstützte, ging Vaudemont nicht darauf ein. So begannen denn die Unterhandlungen mit dem Hofe, die aber bis zum Schlusse des Jahres zu keinem Erfolge führten. Um wenigstens Casati wieder nach Luzern zu bringen, suchte Puy sieux auf alle mögliche Weise dessen Lage zu verbessern. Auf seine Veranlassung hatte schon im Laufe des Sommers ein Sohn Casatis eine mailändische Kompagnie erhalten, und nun unterstützte er auch den Vater bei der Bewerbung um ein schon früher innegehabtes gutbezahltes Amt im Sekretariat des Äußern. Er schrieb Vaudemont:<sup>59</sup> „Je voudrais bien que vous pussiez luy faire rendre son questorat. Il reviendrait merveilleusement content, et ce seroit si je l'oze dire Monsieur une noble action à vous, qui n'ignorez pas qu'il en a besoin, et qui êtes un bon témoin de ses services.“

Casati blieb unterdessen immer in Mailand, fern von der Kontrolle seines Kollegen, und wenn er Arese auch nicht sprengen konnte, so hielt er doch sein Privatsekretariat in Chur weiterhin aufrecht. An die Ausführung seiner Drohung, Pellizari zurückziehen zu wollen, hatte er wohl selber am wenigsten geglaubt. Pellizari war ihm unentbehrlich, besonders jetzt, da der Kanzler durch die Übernahme der Kosten diese geheime Aufsichtsstelle über Arese gleichsam sanktionierte.<sup>60</sup>

Die heimlichen Zusammenkünfte der alten spanischen Partei bei Pellizari und dessen ausgedehnter Briefwechsel fielen auch Forval endlich auf. Er hatte ihm bis jetzt so wenig Beachtung geschenkt, daß er nicht einmal wußte, ob er ein Bündner oder ein Italiener sei. In der Tat hatte der schlaue Italiener bis in die letzte Zeit selbst ungestört von den Salis an seinen Fäden spinnen können. Jetzt aber war sein Spiel irgendwie verraten, und eine mächtige Arbeit setzte ein gegen ihn von seiten der Salis, da sie sehr wohl die Hand

<sup>59</sup> BA. Puy sieux 1701; XII, 59, 30. November, Puy sieux an Vaudemont.

<sup>60</sup> BA. Mailand 1701; 15. Oktober, Casati an Serponti.

Casatis in ihm verspürten. Wenn Forval unangenehm berührt war über einen solchen unkontrollierbaren Agenten, so war doch demgegenüber auch sein Vertrauen zu seinem spanischen Kollegen stark geschwunden. Es gefiel ihm nicht, daß dieser sich in dem Maße enger an die Salis anschloß, als er sich von ihnen zurückzog. Forval geriet mehr und mehr unter den Einfluß von Persönlichkeiten, die die Salis haßten. Unter seinen nächsten Vertrauten befanden sich besonders der schon aus Vigiers Bericht bekannte Hauptmann Walser, ein Hauptmann Alexander und Kapitänleutnant Davatz, der spätere Nachfolger Tschudys, alles Leute aus dem X Gerichtenbunde. Dann stand er in freundschaftlichen Beziehungen zum Bürgermeister Cleric, der ihm zum guten Teil die Bundspräsidentenwürde verdankte, sehr gegen den Wunsch seiner erklärten Gegner, der Salis. Je mehr er sich diesen neuen Freunden näherte, desto häufiger wurden seine Klagen über die Salis. Er glaubte endlich ihre Pläne entdeckt zu haben. Alle ihre Bemühungen, Casati fernzuhalten und ihre große Freundschaft mit Arese zielten nur darauf hin, die alten spanischen Parteiführer zu stürzen, um den verlorenen Erbschaftsprozesse<sup>61</sup> zu ihren Gunsten revidieren zu können.

Mit dieser Annahme, die wohl vom Bundspräsidenten Cleric herrührte, hatte Forval gewiß recht in Bezug auf die Casa di Mezzo, die allein durch diesen Prozeß geschädigt worden war, und die wir in den Brüdern Friedrich Anton, Chevalier Andreas und Herkules kennen gelernt haben. Unmöglich läßt sich aber diese Politik auf die ganze Familie ausdehnen. Die Salis waren infolge ihrer Ausbreitung unstreitig die bedeutendste Familie Rätens. Von Soglio aus hatte sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts Zweig um Zweig in den verschiedenen Talschaften niedergelassen, und nur im Obern Bunde war es ihnen nicht gelungen, sich auf die Dauer festzusetzen. Ihr Mittelpunkt, gewissermaßen das Hauptquartier, war um 1700 wieder Soglio, nachdem Grüşch und dessen bedeutendste Linie Marschlin mit dem Tode des Marschalls Ulysses seine führende Stellung eingebüßt hatte. Die drei in Soglio blühenden Zweige hießen nach ihren Sitzen Casa An-

<sup>61</sup> Siehe oben S. XI.

tonio, Casa di Mezzo, Casa Battista. Seit Chevalier Andreas infolge einer Krankheit in Soglio festgehalten wurde, traten mehr und mehr Mitglieder der Casa Antonio in den Vordergrund. Wir kennen schon den Vikar Anton und dessen Bruder, den Brigadier Battista, und bald wird uns ein weiterer Vertreter dieser Familie beschäftigen: Peter, Major in französischen Diensten, Sohn des Vikar Anton. Sodann wohnten Salis im Engadin, Domleschg, in Chur, in Haldenstein, Zizers, Marschlins, ferner in Maienfeld, Jenins, Malans, Gräsch und Seewis. Nur zwei von allen diesen Familien stellten damals Persönlichkeiten, die sich an Bedeutung mit den Vertretern der beiden Häuser in Soglio messen konnten: die Salis-Zizers mit dem Dompropst und die Salis-Maienfeld mit den Brüdern Karl und Gubert.

Bei einer solchen Verzweigung konnte von einer einheitlichen Orientierung in der Politik kaum die Rede sein, um so weniger, als in der großen Familie auch beide Konfessionen vertreten waren. Und doch vereinigten sich alle in dem einen Bestreben, den Ruhm und die Macht der Familie zu vergrößern. So mannigfaltig ihre Sonderinteressen waren, so hielten sie doch fest zusammen, wenn eines ihrer Glieder von irgend einer Seite angegriffen wurde. Darum mußte der, welcher sich einen Salis zum Feinde gemacht hatte, in der Regel mit der Feindschaft der ganzen Sippe rechnen. Das Archiv Tscharner enthält die Notiz eines Churer Patriziers, worin die Macht der Salis auf folgenden Grund zurückgeführt wird: „Die Salis betrieben eine kluge Heiratspolitik. Durch Errichtung von Mannsvorteilen beugten sie einer Vermögenszersplitterung vor. Die jüngern Söhne widmeten sich durchwegs dem Soldatenberufe und erwarben der Familie im Ausland einen geachteten Namen. Ihren Kindern brachten sie von früh an den Geist der Ambition und des unaufhaltsamen Vorwärtsdringens bei.“ Sicher ist, daß gerade der Reichtum es den Salis ermöglichte, ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung und eine umfassende Bildung zu geben. Das beweist zur Genüge ihr Briefwechsel. Unter sich verkehrten sie italienisch, dem französischen Gesandten schrieben sie in feinem, stilvollem Französisch, und für die Bundstage und Kongresse verfügten sie über ein geläufiges Deutsch.

Es ist begreiflich, daß eine so zahlreiche und vermögliche Familie nach einer herrschenden Stellung strebte, aber ebenso begreiflich ist es, daß die andern Häuptergeschlechter sich dieser Bestrebung widersetzen und einen Bund gegen die Salis bildeten. Diese „Partikularinteressen“, wie sie die französischen Gesandten nannten, ziehen sich durch die ganze neuere Bündnergeschichte hin. Sie waren das Problem für jeden Diplomaten. Da die Partei siegte, die die Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite hatte, kam es darauf an, wer über den größern Einfluß beim Volke verfügte. Hierin waren die Salis vor ihren Gegnern sehr oft im Vorsprung. Wenigstens beim reformierten Teil der Bevölkerung. Die katholischen Zweige der Salis waren numerisch so schwach vertreten, daß die ganze Familie eigentlich als evangelisch galt. Gerade die ausgesprochene reformierte Gesinnung bildete einen Hauptgrund ihrer Beliebtheit bei der Mehrheit des Bündnervolkes. Sie galten allgemein als die eifrigsten Vertreter des evangelischen Glaubens in Graubünden.<sup>62</sup> Diesen Ruf verdanken sie dem Haupte der venezianisch-französischen Partei zu Beginn der Bündnerwirren, Ritter Herkules von Salis-Grüsch und dessen Söhnen, dem General Rudolf und dem Marschall Ulysses, namentlich Rudolf, an den sich damals die Prädikanten angeschlossen hatten. Seither waren ihnen die reformierten Pfarrherren gewogen geblieben, und wenn diese auch nicht entfernt mehr politisch so hervortraten wie damals ein Jenatsch oder ein Alexander, so waren sie auch jetzt eine nicht zu unterschätzende Stütze.

Einen wichtigen Platz in ihrer Familienpolitik nahm der Grundbesitz ein. Wie kein anderes Bündnergeschlecht legten die Salis einen großen Teil ihrer verfügbaren Kapitalien in Grundbesitz an, der häufig mit grundherrlichen Rechten verbunden war. Solche Grundherrschaften besaßen sie im St. Galler Rheintal, im Thurgau, im Kanton Zürich, in Graubünden, aber weitaus der größte Besitz lag in den Untertanenlanden, und zwar waren sie dort begütert gewesen schon vor deren

---

<sup>62</sup> Zum Teil schon im 16. Jahrhundert; siehe Korrespondenz Bullingers mit Herkules Salis in Cläfen (dem Großvater des Ritters Herkules) und mit Friedr. Salis-Samaden.

Eroberung durch die III Bünde. Deshalb der Haß gegen Spanien, die Vertragsmacht des ihre Eigentumsrechte so einschränkenden Mailänder Kapitulates. Dieser Haß übertrug sich von selbst auf Österreich, als es sich mit Spanien verbündete, und auf die Partei in ihrem Vaterlande, die Spaniens Interessen unterstützte. Ebenso natürlich war ihre Freundschaft für Frankreich, den jahrhundertelangen Feind Spaniens. Das Mailänder Kapitulat war der Angelpunkt ihrer Politik. Diejenige Partei, diejenige Macht konnte auf sie zählen, die wie sie dieses Kapitulat verwarf, die ihnen zu einem bessern Kapitulat verhalf.

Mit dem Zusammenschluß der beiden Kronen mußte ihre Politik notwendig eine andere Richtung einschlagen. Aber noch waren sie zuerst der Tragweite dieser Wendung nicht bewußt. Ihr ganzes Interesse drehte sich vorerst noch um Casati, die Verkörperung der verhaßten Macht. Sie wähten das Spiel gewonnen, wenn nur er vernichtet war. Als aber der französische Gesandte Schritt für Schritt an Stelle Casatis trat, als sie ihre heftigsten Gegner sich um diesen scharen sahen, als selbst Casati durch Pellizari von neuem die alte Herrschaft aufzunehmen begann, da fiel ihnen die Binde von den Augen. Sie merkten, was ein Freund schon 1698 an Bundslandammann Karl von Salis-Maienfeld geschrieben hatte.<sup>63</sup> Frankreich an Stelle von Spanien hieß: „eviter la surprise du renard pour se mettre a la gueule du loup.“ Noch war diese Erkenntnis nicht so weit geschritten, daß es zum offenen Bruch gekommen wäre zwischen der Familie Salis und dem französischen Gesandten. Der Propst besonders ging bei Forval noch immer ein und aus und besorgte sogar dem in letzter Zeit wieder kränkelnden Herrn einen guten Teil der Korrespondenz. Aber da und dort bröckelte das eine oder andere Glied des Hauses ab, die Verbindung wurde augenscheinlich lockerer.

Gleich nach dem Schlusse des Bundstages loderte im Obern Bunde ein Zwist zu heller Flamme auf, der schon geraume Zeit mottete und schon auf dem Bundstage die evange-

<sup>63</sup> B. de Valair an Karl von Salis 10./20. November 1698. LS. Msc. B. 2001, Bd. 2, S. 438.

liche wie auch die katholische Session beschäftigt hatte. Die Bürger der paritätischen Gemeinde Sagens waren in offene Feindschaft geraten.<sup>64</sup> Der Streit griff alsbald über auf die gesamte Republik. Im ganzen Lande erging der Sturm, Fähnlein um Fähnlein kam herangezogen, und allgemein glaubte man den Religionskrieg unvermeidlich, als es im letzten Augenblicke Abgeordneten beider Lager gelang, einen Vergleich herbeizuführen. Da die Unkosten den katholischen Urhebern des Streites auferlegt wurden, gab es noch ein langwieriges Nachspiel. Konfessionelle Sondertagungen befeindeten sich gegenseitig mit Pamphleten und Streitschriften, die Katholiken, heimlich unterstützt vom Bischof, drohten auf einem Oktoberkongreß in Reichenau sogar mit dem Austritt aus dem Bunde, bis endlich das gefährliche Feuer auf seinen Herd beschränkt werden konnte. In Sagens selber kam eine vorläufige Regelung der konfessionellen Verhältnisse im Juli 1704 zustande, aber ein endgültiger Friede trat erst im Jahre 1742 ein.

Auch die Gesandten wurden in den Strudel hineingerissen. Forval befand sich in einer schwierigen Lage. Als Katholik neigte er eher auf die katholische Seite, während seine vornehmlich evangelischen Anhänger von ihm eine Parteinahme zu ihren Gunsten erwarteten. Wenn er anfangs über seine Stellungnahme noch nicht klar war, erhielt er bald bestimmte Weisungen von Paris wie auch von Puysieux. Er sollte sich streng neutral verhalten und mit allen Mitteln für den Frieden arbeiten. Ganz anders Rost. Er stellte sich sofort auf die Seite der Katholiken, schon weil sein Freund von Mont einer der katholischen Führer war. Als der Vergleich zustande gekommen war, stiftete er seine Freunde dagegen auf. Er hoffte viel von einer katholischen Bewegung. Das gab vielleicht den Anlaß, seinen heftigsten Gegner im Obern Bunde, den Landeshauptmann Capol, aus dem Sattel zu heben. Forval schreibt die Haltung des bischöflichen Hofes dem Einflusse Rosts zu, ebenso die maßlosen Beschlüsse des katholischen Kongresses in Reichenau. Er wollte sogar wissen, daß Rost den Katho-

---

<sup>64</sup> Der Sagenserhandel ist ausführlich dargestellt bei Sprecher S. 1 ff., deshalb genüge hier ein kurzer Bericht.

liken von seinen Besitzungen im untern Rheintal Waffen zukommen ließ.

Rost benutzte den Konflikt auch, um die Gesandten der beiden Kronen bei den Katholiken zu verdächtigen. Sie seien schuld an dem ungünstigen Vergleiche. Auf ihre Veranlassung hätten die Reformierten zu den Waffen gegriffen; denn sonst wären an ihrer Spitze nicht lauter französische Offiziere. Diese Behauptung war aus der Luft gegriffen, ebenso die Anschuldigung, die beiden Gesandten hätten Geld unter die reformierten Führer verteilen lassen, um den Streit zu verschärfen. Aus dem Briefwechsel Forvals an Puy sieux und an den Hof ist ersichtlich, daß er sich wirklich sehr um den Frieden bemühte. Durch den Propst suchte er auf den Bischof einzuwirken, und umgekehrt strebte er eine Ermäßigung der hohen Geldstrafen an. Er ging sogar mit dem Gedanken um, einen Teil der Kosten zu übernehmen, und erst, als ihm Puy sieux davon abriet, ließ er ihn fallen. Als die Katholiken sich zu ernstern Drohungen verstiegen — „ils ont mesme desja dit tout hault qu'ils estoient las d'avoir tant de maistres, entendant les Protestans, et qu'enfin ils seroient constraints de s'en donner un, c'est à dire l'Empereur“<sup>65</sup> —, da antworteten eifrige Evangelische, in diesem Falle werden sie sich an die beiden Kronen wenden. Eine solche verlockende Aussicht mußte überlegt werden.<sup>66</sup> Wie, wenn er Rost mitschüren hülfe? Dann war eine Trennung unvermeidlich, und die Reformierten mußten notgedrungen bei Frankreich Schutz suchen. Eine Allianz mit den evangelischen Bündnern bedeutete aber die Losreißung des X Gerichtenbundes von dem Einflusse Österreichs und die Herrschaft über die Pässe. Aber wiederum schwankte er nur kurze Zeit. Seine eigenen Überlegungen und das Urteil Puy sieux's, an den sich Forval auch diesmal wendete, brachten ihn von dieser gefährlichen Bahn ab. Puy sieux schrieb ihm: „L'Envoyé Rost fomente cete division pour detourner les peuples par cete mauvaise inteligence des reflexions

<sup>65</sup> BA. Forval 1701; IV, 53, 18. Oktober, Forval an den König.

<sup>66</sup> Forvals Unentschiedenheit wird enthüllt durch einen Brief an Puy sieux vom 25. Oktober, wo er u. a. schreibt: „il est certain qu'il y a bien des choses à dire sur cela pour et contre.“

qu'ils doivent faire et des precautions qu'ils doivent prendre pour leur seureté.“<sup>67</sup> Außerdem stand mit Sicherheit zu erwarten, daß sich die Katholiken in diesem Falle an den Kaiser wenden würden. Eine solche Einmischungsgelegenheit mußte man aber unbedingt vermeiden. Puy sieux versprach ihm, im Sinne des Friedens auf die katholischen Kantone einzuwirken, wenn die katholische Partei ihre Sache dort vorbringen würde. Ebenso tat er Schritte beim Nuntius. Der König war mit diesen Maßnahmen einverstanden. Er trug Forval auf, den Bündnern mitzuteilen, „que je serois toujours disposé à secourir ceux qui desirent de conserver la tranquillité dans leur pays, sans avoir egard s'ils sont ou Catholiques ou Protestans“.<sup>68</sup> Forval richtete sich im weitem Verlaufe des Handels streng nach diesen Weisungen.<sup>69</sup>

Mitten in diese Wirren fiel ein Unternehmen, das Forval und seine Kollegen die geringe Beliebtheit ihrer Sache in Graubünden deutlich vor Augen führte. Schon im Juli war Forval von Puy sieux benachrichtigt worden,<sup>70</sup> Holland beabsichtige die Vermehrung seiner schweizerischen und gewiß auch der bündnerischen Truppen. Er solle scharf aufpassen und mit Arese vereint jedem derartigen Versuche kräftig entgegenreten, als gegen die Neutralität verstoßend. Trotzdem Forval wußte, daß Graubünden einer solchen Werbung nicht abgeneigt wäre, glaubte er dennoch, es werde ihm ein Leichtes sein, dieses Vorhaben zu verhindern,<sup>71</sup> indem er sich auf die Neutralität und besonders durch Arese auf das Kapitulat berufe. Er setzte damals allerdings voraus, daß die Holländer ihre Werbungen erst mit dem Kriegsausbruch beginnen wür-

<sup>67</sup> BA. Forval 1701; II, 35, 13. Oktober.

<sup>68</sup> BA. Forval 1701; I, 41, 10. November.

<sup>69</sup> Sprecher nimmt in seinem Berichte über den Sagenserhandel an, der Grund zu dem noch Monate lang andauernden Nachspiele liege in dem Verhalten der spanisch-französischen sowie der österreichischen Partei. Nach dem Studium der französischen Gesandtschaftsberichte gelange ich zum Schlusse, daß Frankreich daran unschuldig ist und viel eher die Rolle eines Friedensstifters gespielt hat.

<sup>70</sup> BA. Forval 1701; II, 18, 6. Juli.

<sup>71</sup> BA. Forval 1701; IV, 29, 19. Juli, Forval an den König.

den. Nun aber erschienen holländische Werbeoffiziere schon vorher, so daß er weder die Neutralität noch das Kapitulat mit Recht dagegen ins Feld führen konnte. Dennoch stellten beide in ihren Eingaben gegen die Werbung vorerst darauf ab, mußten aber bald einsehen, daß sie auf diesem Wege nichts erreichten. Es blieb ihnen jetzt nur noch der Ausweg, auf das vom Bundstag erlassene Verbot jeglicher Werbung hinzuweisen, obschon sie damit auch eine eventuelle französische Werbung verunmöglichten. Wenn es den Bündnern mit dem Verbote Ernst gewesen wäre, oder wenn vielleicht eine andere Macht in Betracht gekommen wäre, so hätten die zwei Gesandten eher Erfolg gehabt. Die Generalstaaten jedoch erfreuten sich in den III Bünden schon damals so großer Sympathie, daß der von Brigadier Capol mit dem Werbegeschäft betraute Major Schmid seine Arbeit ungehindert beginnen konnte.

Holland und England waren von den spätesten Mächten, die auf dem großen europäischen Soldatenmarkte erschienen. Zum ersten Male traten die Holländer 1665<sup>71a</sup> auf. Sie stellten damals das Gesuch, 3000 Rekruten gegen den Bischof von Münster anwerben zu dürfen. Da das Gesuch an die ganze Eidgenossenschaft samt den zugewandten Orten gerichtet war, schickte Zürich auch den III Bünden eine Abschrift. Von einer durch Bürgermeister Beeli<sup>72</sup> und Bundslandammann Ambrosius Planta einberufenen evangelischen Konferenz wurde Landammann Sprecher von Davos an die Dezember 1665 stattfindende evangelische Sondertagsatzung nach Brugg geschickt, mit dem Auftrage, die dort gefaßten Beschlüsse ad referendum heimzubringen. Um den Katholiken jeden Verdacht zu verscheuchen, wurde den 6. Januar 1666 ein allgemeiner Kongreß abgehalten zur Entgegennahme des Berichtes ihres Abgesandten. Als der Vertreter des Obern Bundes, Statthalter Gallus von Mont, abtreten wollte, wurde ihm be-

---

<sup>71a</sup> Über die Beziehungen der Eidgenossenschaft mit den Seemächten vor 1665 siehe Dr. Th. Ischer, Die Gesandtschaft der protestantischen Schweiz bei Cromwell und den Generalstaaten der Niederlande 1652/54. Bern, 1916.

<sup>72</sup> Siehe LP. 1665, S. 192 ff.

deutet, daß die Evangelischen in den III Bünden von den Katholiken „sich nicht sündern können noch wollen“. Der die Werbung zulassende Beschluß der Brugger Konferenz wurde auf alle Gemeinden, auch auf die katholischen, ausgeschrieben mit der Bemerkung, daß die bis zum 15. Februar nicht einlangenden Mehren als annehmend betrachtet würden. Da die meisten evangelischen Gemeinden ihre Zustimmung bekundeten und die Katholiken sich wenigstens nicht widersetzten, wurde die erste holländische Werbung gestattet. Dies alles geschah unter stillschweigender Zustimmung des spanischen Gesandten, der kein Interesse daran hatte, die Werbung zu verhindern. Andernfalls hätte er sich, das Kapitulat in der Hand, sicher vernehmlich genug hören lassen.

Drei Jahre später erfolgte ein zweites Werbegesuch der Generalstaaten an die XIII Orte samt Zugewandten, wiederum für 2000—3000 Mann. Zugleich zeigten sie ihren Zusammenschluß mit England und Schweden zur Tripelallianz an und luden die Eidgenossen durch ihren Sondergesandten Ludwig von Bonstetten ein, dieser zur Garantie des Friedens von Aix la Chapelle gegründeten Vereinigung beizutreten. Bei den evangelischen Gemeinden fand sowohl die Werbung wie auch das Allianzprojekt Anklang, und einige Gemeinden sprachen die Ansicht aus, man sollte eine Gesandtschaft nach Holland schicken, zur nähern Verhandlung eines Bündnisses.<sup>73</sup> Da aber die katholischen Gemeinden über diese Angelegenheit nicht abmehrten, indem sie behaupteten, es sei aus der holländischen Eingabe nicht ersichtlich, ob sie an beide Konfessionen oder nur an die evangelische gerichtet sei, beschränkten sich die Häupter darauf, den Eidgenossen mitzuteilen, man sei einem Traktat mit den Generalstaaten im allgemeinen nicht abgeneigt, doch wünsche man zuvor die Ab-

<sup>73</sup> Die Schuhmacherzunft zu Chur z. B. entschied: „Wegen holandischer Werbung oder bedeutete allianz ist unser Mehr, es solte eine Gesandtschafft von gem. unseren Landen, es seige von 3, 2 oder gar nur eine so hierzu tüchtig Per Baden gesant werden, aldörten betreffend die Werbung oder auch die Allianz helffen befürderen, umb so vil destomehr, weil durch eine Persönliche unser freye Stand in Holand auch bekant werde, und künfftiger Zeit schriftliche Correspondens gueter erkantnus gepflogen werden möge.“

sicht der Eidgenossen zu vernehmen. Aus einer Allianz oder einem Beitritt zur Friedensgarantie wurde in der Folge nichts. Über das Schicksal des Werbeprojektes melden die Graubündner Akten nichts.

Wiederum drei Jahre später, im März 1672, erschien von neuem ein holländischer Gesandter in der Eidgenossenschaft, Graf Dohna. Er brachte gleich zwei Schreiben mit, eines an die evangelischen Stände, das andere wie die Schreiben früherer Jahre an die gesamte Eidgenossenschaft. Während in diesem lediglich der Wunsch einer neuen Truppenwerbung ausgedrückt war, enthielt jenes lange Ausführungen, warum der Dienst in Holland für die Reformierten besonders geeignet, und weshalb er überhaupt dem französischen Dienst vorzuziehen sei. Außerdem wurde darin wiederum der Gedanke eines Zusammenschlusses der beiden Republiken ausgesprochen. Die III Bünde wurden mit einem eigenen Beglaubigungsschreiben des holländischen Gesandten beehrt. Graf Dohna stellte auch sein persönliches Erscheinen in Aussicht, wenn er auf Erfolg hoffen könne. Anfangs war die Stimmung in den III Bünden dem Anliegen der Holländer sehr günstig. Als aber in den katholischen Gemeinden durchsickerte, daß ihre evangelischen Brüder ein eigenes Schreiben erhalten hatten, entstand unter ihnen rasch ein starkes Mißtrauen, was bei der damaligen gereizten religiösen Stimmung leicht zu einer gefährlichen Spannung auswachsen konnte. Graf Dohna, darauf aufmerksam gemacht, beeilte sich zwar, eine beruhigende Erklärung abzugeben,<sup>74</sup> aber das einmal erwachte Mißtrauen blieb weiter bestehen.

---

<sup>74</sup> GrbA. Er schrieb den 21./31. Mai von Coppet aus u. a.: „... l'intention de L. L. H. H. P. P. n'a jamais esté de faire des propositions qui puissent causer confusions, jalousies, et soupçons parmy les liguees, ou graces à Dieu les personnes des deux Religions vivent dans une paix et concorde qui devroit servir d'exemple a tout l'univers. Mais comme les demandes de mesdits Sgrs les Etats des Provinces Unies sont de deux sortes, comme vos Seign. remarquent tres bien, ils ont creu interesser a la premiere encore plus ardamment les cantons Prot. et ceux d'entre vos Srs. qui estoyent de mesme comunion, a cause que les guerres qu'on leur suscite regardent aussi bien la St. R. en son particulier que la liberté, mais

Mittlerweile verschlimmerte sich die Lage Hollands derart, daß die Häupter glaubten, den Handel für einmal einstellen zu sollen,<sup>75</sup> „da dann bey solcher beschaffenheit für die Holländer nichts fruchtbarliches mehr außzerichten, hingegen aber durch die Gestattung der Werbung bey dem König von Franckreich großer widerwillen erweckht, und also G. L. heut oder morgen höchste nachteiligkeit causiert werden möchte“. „Pro forma“ und weil verschiedene evangelische Gemeinden die Eingabe Dohnas zu sehen verlangten, wurde das Geschäft dennoch auf die Gemeinden ausgeschrieben.<sup>76</sup> „Damit aber d. G. Standt sich nit etwan mit einer gachen unbedänckhten antwort und resolution vergreiffe, noch auch nit heut oder morgen zu nachtheil außchlachen thüe, ist von vilen verstendigen Herren gerathen worden, daß die Gm. wol thun würden, wan Sie die antwort und resolution dißfahls etwelchen verstendigen Herren abzufassen übergeben theten, Je nach deme die Zeit läuff und Zeitungen sich erheben wurden.“ Die auf dem Bundstag zu Ilanz einlaufenden Mehren ermöglichten es den Häuptionern,<sup>77</sup> „den G. St. wegen begehrtter Werbung eine gute und unvorgreifliche antwort abfolgen zu lassen“.

Die Sache blieb beim alten bis 1674. In jenem Jahre erschien in der Eidgenossenschaft der Gesandte Malepart. Von ihm erhielten die Bündner ein langes Schreiben, datiert vom 2. Mai 1674, worin sie wiederum zu einer Allianz mit Holland eingeladen wurden.<sup>78</sup>

„....Die hochmögenden Hr. G. St. werden, .... was zum besten und wolstand eines lobl. püntnerischen freystandts

pour le second point qui concerne les levées dont ils vous demandent la permission s'il y a quelques Mrs de mérite et d'expérience de la R. C. qui desire s'engager avec nous dans les estats de vos Seign. ie leur feray cognoistre qu'il y sera le tresbien venu, et venant bien aidant avec nous en Holande, il verroit qu'on y lit plus de messes a la Haye et a Amsterdam que dans les meilleures villes de Suisse ...“

<sup>75</sup> LP. 1672, S. 39.

<sup>76</sup> LP. 1672, S. 42.

<sup>77</sup> LP. 1672, S. 80.

<sup>78</sup> Stadtarchiv Chur. Ausschr. Hpt. u. etw. R. gem. III. Bünde zu Chur versammelt. Archiv Maienfeld, Abschrift.

strecken kan, so vil an ihnen ist, sehr gerne contribuieren, auch trachten, mit demselben die alte und bißhar unverletzte Freundschaft zu underhalten und durch ein wolmeinend pundtsverwandtschaft zu vermehren in ohngezweifelter Hoffnung, Ev. herrlichkeiten darzu gleiche gutwilligkeit tragen und disen weg so zu befestigung beyder hohen republikuen tür erkaufften freyheiten gereichen kan, gleichfalls bereiten werden....“

Die Häupter und Räte, die sich zur Behandlung dieses Vorschlages den 25. Mai in Chur versammelten, brachten dem holländischen Gesandten großes Wohlwollen entgegen. Selbst der Landrichter machte diesmal mit. Da sich durch den Sonderfrieden mit England die Lage der Generalstaaten zum Bessern gewendet hatte und auch der spanische Gesandte amtlich keinen Einspruch erhob, wurde im Ausschreiben die Eingabe Maleparts angelegentlich empfohlen. Leider fehlt das Ergebnis der Mehren sowie der weitere Verlauf des Geschäftes im Landesprotokoll. Einzig die Zunftmehren der Stadt Chur sind erhalten. Sie lauten durchwegs zustimmend, wie überhaupt Chur von Anfang an für Holland großes Interesse bekundete. Möglicherweise mag doch der spanische Gesandte im geheimen dagegen gearbeitet haben.<sup>79</sup> Jedenfalls unterblieb auch jetzt ein Bündnis mit Holland. Über den Erfolg der holländischen Werbungen in Graubünden steht wieder nichts in den Akten.

Nun ruhten für längere Zeit Annäherungsversuche und öffentliche Werbungen der Generalstaaten, ohne daß allerdings der holländische Solddienst ganz aufhörte. Die politische Lage brachte es mit sich, daß gerade Mitglieder spanisch gesinnter Familien zahlreiche Offiziersstellen in den Niederlanden bekleideten. Wenn auch Spanien keine allzuenge Freundschaft zwischen beiden Republikuen aufkommen lassen durfte, so lag es doch in seinem Interesse, daß sein Verbündeter aus Graubünden Soldaten beziehen konnte. Schon war Spaniens zerrüttete Stellung sehr fühlbar. Spärlich flossen

<sup>79</sup> In einem Briefe von B. de Valär an Karl von Salis-Maienföld wird eine solche Behauptung aufgestellt. LS. Msc. II, 505, ohne Datum.

seine Pensionen, und selbst die Soldauszahlungen erfolgten immer unregelmäßiger. Die Offiziersstellen im mailändischen Regiment waren kaum mehr begehrt. Wer nicht in der Lage war, jahrelang auf die Soldzahlung warten zu können, hütete sich, eine spanische Kompagnie zu übernehmen.<sup>80</sup> Unter solchen Umständen war es ein Glück für Spanien, daß Holland seine Truppen gleich hoch und eher noch regelmäßiger als Frankreich besoldete, sonst hätte es an den unternehmungslustigen Bündnern manche bittere Enttäuschung erfahren müssen. Während zunächst die spanischen Anhänger ohne Unterschied der Konfession aus materiellen Rücksichten den holländischen Dienst beehrten, begann allmählich auch die Konfession eine immer gewichtigere Rolle zu spielen. In Spanien wie in Frankreich war zwar den evangelischen Söldnern die private Ausübung ihrer Religion gewährleistet. Aber fortwährend kam es zu Reibereien und mitunter sogar zu offener Mißachtung der reformierten Konfession. Dies trat besonders im französischen Solddienste unter der Regierung Ludwigs XIV. zutage. Noch in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung galt Frankreich den reformierten Bündnern als die protestantische Schutzmacht. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes und die Hugenottenverfolgungen bewirkten jedoch einen Umschwung der Gesinnung, der besonders beim gemeinen Mann tief Wurzel faßte. Dafür gewannen die beiden Seemächte mehr und mehr an Bedeutung. Unwillkürlich richtete sich der Blick der reformierten Bündner auf Wilhelm von Oranien, den „Defensor“ des evangelischen Glaubens. Eine mächtige Rolle spielte dabei die Haltung der Pfarrer, die in ihren Gemeinden eifrig Stimmung machten für die beiden protestantischen Mächte und auch von sich aus in Verbindung traten mit den leitenden Persönlichkeiten in England und Holland.<sup>81</sup>

---

<sup>80</sup> So waren zum Beispiel die Forderungen Melchiors von Mont an Spanien um 1700 auf 20 000 Pf. angestiegen. Wegen seines Abfalles von Spanien verlor er natürlich diese Summe.

<sup>81</sup> A. Bondo. Schon 1693 schrieb Dekan Graß im Namen der evang. Synode an Antistes Klingler in Zürich, der durch seine Bekanntschaft mit Valkenier, Galloway und Salisbury Einfluß hatte bei den Seemächten. Er sowie sein Kollege Zaff wendeten sich auch persön-

Als Holland nach fast zwanzigjährigem Unterbruch wieder einmal mit größeren Werbeplänen hervortrat, fand sein Geschäftsträger den Boden gründlich vorbereitet. Valkenier hatte den Auftrag, auch in den III Bünden ein Regiment anzuwerben.<sup>81a</sup> Von vornherein konnte er der Unterstützung Casatis sicher sein, so daß er es wagen durfte, gleichzeitig mit der Eingabe an die Häupter die Werbearbeit zu beginnen. Seine Vertrauensmänner waren Oberst Herkules von Capol, der Bruder des Gouverneurs, Oberstleutnant Rudolf von Saluz und Oberstwachmeister Conradin Beeli. Sie sollten ein Regiment von acht Kompagnien zu 200 Mann anwerben. Während Oberst von Capol in Zürich mit Valkenier die endgültige Abfassung der Kapitulation besorgte,<sup>82</sup> reisten die beiden andern nach Graubünden und unterstützten die Eingabe Valkeniers persönlich auf dem am 15. März 1693 tagenden Kongresse. Dieser beschloß, darauf einzutreten und setzte für die Mehren die sehr kurze Frist von drei Wochen. Nichts meldende Gemeinden sollten zu den annehmenden gezählt werden. Im Ausschreiben hieß es, „angesehen Solches von Ihr Ex. dem Hispanischen Botschaffter Herr Graaff Carlo Cahsati, nicht nur allein placidiert, Sondern auch zue beschleunigen bester Maassen Recomandiert worden“, und weil sie „befunden, daß dießes Begehren zue hochem nutzen, reputation dessen gesambten Standts, und vieller Privat beschehen thuet, haben wir kein bedencken gemacht, in Solches Einzue willigen, in an Sehung daß Solches zue Diensten der hohen Allierten und

---

lich an die genannten Personen. Die Synode schickte sogar einen eigenen Agenten nach dem Haag, einen Pfarrer Leonardi, der sich auch während des spanischen Erbfolgekrieges im Haag und in London aufhielt. Ihr Hauptbestreben ging darauf hin, die beiden Seemächte für die Wiederherstellung der evangelischen Religion im Veltlin zu interessieren.

<sup>81a</sup> Die Verhandlungen der Seemächte in der Eidgenossenschaft von 1689 bis 1693 sind dargestellt bei Dr. Fr. Kilchenmann, Die Mission des englischen Gesandten Thomas Coxe in der Schweiz, 1689—1692; Christine, Freifrau von Hoiningen-Huene, Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland im XVII. Jahrhundert.

<sup>82</sup> LP. 1693, S. 59.

keines Wegs wider unßere Verpündtete angesehen....“; die Häupter hoffen, die Mehren werden zustimmend lauten, „weilen dießer Dienst unßerem Standt Sehr anstendig und Erträglich, und viel Junge Leuth dardurch zue erfahrenen Männeren können gemacht werden, welche mitler Zeit, dem gantzen geliebten Vatterlandt, höchst nuzlich, erspriesslich, und wohl anstendig Sein können....“ Trotzdem die Kapitulation von den Gemeinden noch nicht genehmigt war, und selbst bevor die Häupter deren Inhalt kannten, begannen die von Oberst von Capol gewählten Hauptleute eifrig allerorten zu werben. Vor den Kongreß geladen, gaben die zwei Offiziere zu, „es seige nit ohn daß etwaß wenige Mannschafft vor einlangung der mehren der E. G. geworben worden“; als aber die meisten Mehren wirklich zustimmend lauteten und überdies die den 17./27. März abgeschlossene Kapitulation<sup>83</sup> allgemein befriedigte, konnten die Werbeoffiziere ihre Arbeit unbehindert zu Ende führen. Das Regiment<sup>84</sup> wurde bald nach seiner Aufstellung um zwei Kompagnien verstärkt, dann aber nach dem Frieden von Ryswyk um vier Kompagnien verringert und überdies die bleibenden sechs Kompagnien auf den Bestand von 100 Mann herabgesetzt. So blieb es bis in den Herbst 1701, als der bevorstehende Krieg die Generalstaaten veranlaßte, ihre Schweizertruppen wieder auf die alte Stärke zu bringen. Major Schmid<sup>85</sup> erhielt den Auftrag, 800 Mann in Graubünden anzuwerben. Er

<sup>83</sup> In einer Kopie vorhanden im Salis-Archiv Chur.

<sup>84</sup> Über das Schicksal des Regimentes von 1693 bis 1711 gibt uns trefflich Aufschluß das Tagebuch des Christoph Schmid von Grüneck, Vetter des Oberst Capol, der 1693 als Kapitänleutnant in das Regiment eintrat und, von Stufe zu Stufe steigend, es im Spanischen Erbfolgekriege bis zum Generalmajor brachte. Interessant ist die Ausführung, mit der er seinen Eintritt in den holländischen Dienst begründet: „Je dois remarquer icy que le General Stoupe, d'origine Grison a été favori du Roy de France et de son premier ministre Mgr. de Louvois, et dispoit de toutes les charges vacantes dans la nation à son bon plaisir ou pour mieux dire Mme Stoupe, qui fit un vilain commerce de rendre les Comp. avec une chaise à ce qu'on disoit de 1000 ecus, au Capt., et ruina ainsi le service par ses extorsions, fort prejudiciable à la nation Suisse. On l'appelloit Notre dame de Grace.“

<sup>85</sup> Siehe oben S. 87.

wies den 20. Oktober 1701 dem Kongreß ein Schreiben Capols vor, worin dieser den Beschluß der Generalstaaten mitteilte,<sup>86</sup> „welches er verhoffe gm. Ld. nicht unlieb sein werde, und weilen Krafft der alten Capitulation Ihme H. Brig. überlassen worden die Hauptleuth zu ernambsen, alß habe Er selbigen zuzufolg solches gethan, also dz sich dessen zu beklagen niemand billige Ursach haben werde“. Capol ging also von der Auffassung aus, die 1693 von den III Bünden genehmigte Kapitulation räume ihm auch diesmal das Recht ein, Truppen für Holland werben zu dürfen. Wenn Spanien noch mit den Generalstaaten verbündet gewesen wäre, so hätte dessen Gesandter sicher nichts gegen diese Ansicht eingewendet. Nun aber war es anders. Wir kennen die Stellung Areses. Aber seit 1693 war die Vorliebe für den holländischen Solddienst noch beträchtlich gewachsen. Jetzt rächte sich auch bitter, daß Mailand seine Truppen so unregelmäßig bezahlte. Forval mußte nach Paris melden, daß sogar Inhaber spanischer Kompagnien wie ein Schwartz und ein Sprecher sich um eine holländische Kompagnie bewarben. Der Hinweis<sup>87</sup> auf das vom Bundstag ausgesprochene Werbeverbot blieb ohne Wirkung. Die Werbeoffiziere erklärten einfach, solange nicht die Gemeinden über diesen Beschluß abgemehrt hätten, trete er nicht in Kraft. Nun ersuchten Forval und Arese<sup>88</sup> die Häupter, die Werbung wenigstens bis zur Ankunft der Mehren zu untersagen. Forval<sup>89</sup> schrieb sogar Vaudemont, er möchte Villeroy zu einem kräftigen Protest an die III Bünde veranlassen. Aber auch dieser Schritt hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die meisten Gemeinden schlossen sich der Auslegung der holländischen Werbeoffiziere an und ließen diese drauflos werben. Über die Churer war Forval besonders ungehalten. Er schrieb dem König<sup>90</sup> den 8. November: „Leur but sur cela est de laisser aller cette levée le plus loin qu'elle pourra et je prevoy,

<sup>86</sup> LP. 1701, S. 449.

<sup>87</sup> Siehe S. 76.

<sup>88</sup> Arese an die Häupter 11./22. Oktober.

<sup>89</sup> Forval an den König 25. Oktober; Forval an Torcy 1. November.

<sup>90</sup> BA. Forval 1701; IV, 57.

qu'après que les off. qui travaillent à la faire, auront tiré de ce pays icy tout le monde qu'ils croiront pouvoir en tirer, les communes ratifieront le Decret de la Diette, ainsy les Holl. en auront esté exempts, et ceux qui dans la suite voudroient faire de pareilles levées en seroient empeschés par ce mesme Decret.“ In dem X Gerichtenbund allein schienen die Bemühungen der beiden Gesandten einigen Erfolg zu haben, dank den Anstrengungen der Freunde Forvals, Walser, Alexander und Davatz. Forval wollte selbst wissen, ein holländischer Werbeoffizier sei im Prättigau durchgeprügelt worden. Am allermeisten befremdete es Forval, daß auch ein Salis eine Kompagnie anwarb. Zuerst war er geneigt, an ein falsches Gerücht zu glauben, um so mehr, als es sich um Podestat Anton von Salis, einen Neffen des Brigadier Battista, handelte. Bald aber mußte er sich doch von der Wirklichkeit überzeugen. Nur zu gerne klammerte er sich an die Beteuerung des Propstes, Podestat Anton sei ein Abtrünniger, die Familie stehe gar nicht auf seiner Seite, auch sei sein Abfall leicht erklärlich, wenn man bedenke, daß er der Schwiegersohn des Brigadier Capol sei. Erleichtert meldete Forval<sup>91</sup> nach Paris, der Podestat Anton sei eine ganz unbedeutende Persönlichkeit, der überdies nie als Offizier gedient habe. „Il a seulement porté autrefois, pendant quelque temps le mousquet comme cadet dans le Regt. des Gardes et le Col. Salis ne l'ayant pas trouvé propre pour le service luy conseilla de se retirer chez luy et de se marier, ce qu'il a fait.“ Sein Schwiegervater Capol habe ihn veranlaßt, in die holländischen Dienste zu treten, in der Absicht, ihm einmal das Regiment zu übergeben. Forval ahnte nicht, daß das Beispiel des Podestat in seiner Familie bald Schule machen werde, mehr noch, daß ein Zweig, die Salis-Maienfeld, schon jetzt im geheimen ganz holländisch gesinnt war. Die Brüder Karl und Gubert von Salis-Maienfeld pflogen schon geraume Zeit regen Verkehr mit Valkenier. Es sei daran erinnert, daß Valkenier im Herbst 1700 auf der Hinreise nach Chur und auch auf der Rückreise bei ihnen abgestiegen war. Schon früh in den neunziger Jahren gingen sie ihre eigenen Wege, so daß

<sup>91</sup> BA. Forval 1701; IV, 56, 1. November.

sie der Chevalier von Salis in den Eclaircissements als nicht unbedingt französisch gesinnt bezeichnete. Ein schon genannter Brief<sup>92</sup> des B. de Valär an Bundslandammann Karl von Salis vom 10./20. November 1698 gibt uns Aufschluß über ihre politischen Pläne, die von der bisherigen Familientradition erheblich abweichen. Sie sahen die größte Gefahr für ihr Vaterland in dem Hause Habsburg, das die bündnerischen Grenzen auf drei Seiten umklammert hielt. Erbeinigung und Mailänder Kapitulat hatten Graubünden tatsächlich in wirtschaftliche Abhängigkeit von Österreich-Spanien gebracht. Soweit waren sie mit den Salis-Soglio einig, aber das Mittel zur Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes suchten sie anderswo. Die Ländergier Ludwigs XIV. und seine religiöse Unduldsamkeit flößte ihnen Besorgnis ein. Frankreich konnte unter Umständen ein ebenso gefährlicher Freund sein wie Österreich, man brauchte nur an die Zeiten Rohans zu denken. Darum sollte man sich gleich einen andern, weniger gefährlichen Freund sichern. Eine nähere Anlehnung an die Eidgenossenschaft wäre wohl wünschenswert, böte aber immer noch keine feste Sicherheit. Wie verhielte es sich mit dem Hause Oranien, insbesondere mit den Generalstaaten? In dem Briefe heißt es: „C'est par le moyen de cette protection que nous pourrions jouir de la paix et tranquillité sans coup férir. Qu'on ne dise pas qu'ils sont trop éloignés. Leur grande Puissance et richesses les rend formidables a toute l'Europe. Leur seule menace, une seule parole arreteroit le coup de ceux qui voudroient nous frapper.“ Schon haben sich die Seemächte um Graubünden verdient gemacht, indem sie es in den Frieden von Ryswyk einbezogen, während weder Spanien, noch Österreich, ihre Verbündeten, dies für nötig erachteten. Die Seemächte würden sie sicher mit offenen Armen aufnehmen; denn sie haben ein Interesse an der Erhaltung ihrer Freiheit. Mit der Unterstützung der kleinen Staaten und mit ihrer Zuziehung zu einer großen Allianz könnten sie das Gleichgewicht aufrechterhalten zwischen den zwei Festlandmächten, die beide gleicherweise nach der Weltmachtstellung streben. Diese Verbindung würde ihrem Vaterlande nicht nur die Freiheit be-

<sup>92</sup> LS. Msc. B. 2001, Bd. 2, S. 438.

wahren, sondern auch der evangelischen Sache mächtig Vorschub leisten. Sicherlich könnte man dann darangehen, die Religionsfreiheit im Veltlin wieder einzuführen und es der Diözese Chur zu unterstellen. Um die katholischen Gemeinden für diesen Plan zu gewinnen, müßte man zugleich mit Venedig eine engere Verbindung anstreben. Damit würde Bünden auch wirtschaftlich von Österreich und Mailand unabhängig, indem Venedig genügend Korn und Salz liefern könnte. Allerdings müßten vorher die Verbindungen zwischen dem Veltlin und dem Bergamaskischen gehörig instand gesetzt werden.

Der Verkehr der Salis-Maienfeld mit Valkenier legt den Gedanken nahe, daß diese Pläne nicht von ihnen selber stammen. Aber es ist ihr Verdienst, sie sich zu eigen gemacht und eifrig Anhänger dafür gesammelt zu haben. Was in Bern Willading und St. Saphorin ein paar Jahre später zur Grundlage ihrer Politik erhoben, daran wurde in Graubünden schon vor dem großen europäischen Kriege mächtig gearbeitet. Noch war erst ein kleines Häuflein in diese Pläne eingeweiht, aber bald begann sich auch ein Glied der Salisschen Hochburg selber dafür zu interessieren. Die Pläne wurden in Taten umgesetzt, und ein Teil des Programmes um den andern fand seine Verwirklichung.

So weit war man allerdings noch nicht im Oktober 1701. Die maßgebenden Glieder der Salis-Soglio beeilten sich, Forval ihre Mißbilligung auszudrücken über ihren abtrünnigen Vetter. Selbst der Chevalier von Salis beteuerte in einem Briefe an Forval, er habe von den Absichten seines Schwagers Podestat Anton erst vernommen, als nichts mehr dagegen zu unternehmen war. Zugleich schob er aber die Schuld Frankreich zu, das zu wenig für seine wirklichen Freunde tue: „Il est trop naturel à des jeunes gens de se laisser aller là ou ils croyent que la fortune leur sera plus propice, et vous ne disconvienerez pas, Mr., que par un malheur que nous ne croyons pas avoir merité, elle n'a pas esté en France jusques à present favorable à la famille.“ Er konnte die entgangenen Kompagnien des Generals Stuppa noch immer nicht verschmerzen.

Unerwartet fanden die beiden Gesandten einen Bundesgenossen im bündnerischen Familienhasse. Die Capolische Zu-

sammensetzung der Offiziere erregte naturgemäß Anstoß bei den Gegnern dieser Familie. Besonders heftig wandte sich dagegen Oberst Buol,<sup>93</sup> der selber einmal in holländischen Diensten gestanden war, sich aber infolge eines Zerwürfnisses mit Capol hatte zurückziehen müssen. Ihm schlossen sich die am Sagenserzug beteiligten evangelischen Offiziere an, und zusammen reichten sie ein Memorial ein, worin verlangt wurde, Brigadier Capol solle sich verantworten, weil er wider die Neutralität und ohne Begrüßung gemeiner Lande ein holländisches Bataillon anwerbe. Die Angeworbenen sollen bestraft werden, die „Nomination oder abtheilung der Officierer, so Herr Obrist Capol in aufrichtung eines neuen Battallions gemacht ohngültig und nichtig sein.“<sup>94</sup> Da Buol auf die Unterstützung der Katholischen rechnen konnte, die ergrimmt waren über den Bruder des Obersten wegen dessen Haltung im Sagenserhandel, war die Lage jedenfalls gefährlich für die Capol. Schon fiel da und dort der Ruf nach einem Strafgericht. Auch unter den politischen Gegnern der Familie Capol begann es sich zu rühren; die drei Brüder in Soglio dachten schon daran, Vergeltung zu üben für das Thusner Strafgericht von 1693. Der Chevalier schrieb Forval im oben erwähnten Briefe, nichts hindere diesen daran, dem Beispiel Casatis zu folgen. Es handle sich nur darum, für die Kosten der Bewegung aufzukommen, und gewiß werde dann Forval die Werbung unterdrückt und ihre Urheber gehörig bestraft sehen. Ähnliche Äußerungen vernahm Forval von Herkules und dessen Schwiegersohn Major Peter von Salis,<sup>95</sup> aber trotzdem verzichtete er darauf, sich der Hetzerei anzuschließen. Er hatte sich schon zu tief mit der ehemaligen spanischen Partei eingelassen, um jetzt gegen ihr Haupt auftreten zu können; denn das mußte er voraussehen, bei dem Brigadier blieb es nicht, auch der Gouverneur wurde in den Strudel hineingezogen. Die Verfasser des Memorials fanden in der Folge doch nicht nachhaltige Unterstützung — vielleicht half auch holländisches Geld mit zur Beruhigung —, daher ließen sie die Anklage fallen. Damit

<sup>93</sup> Siehe oben S. XVII.

<sup>94</sup> LP. 1701, S. 421.

<sup>95</sup> Sohn des Vikar Anton, Neffe des Brigadier Battista.

waren die letzten Gegenversuche erschöpft. Unterdessen liefen endlich die Mehren der Gemeinden ein. Den 7. Dezember zeigt Forval in Paris die Ratifikation des Werbeverbotes durch die Gemeinden an. Wenn man seinen Worten glaubt, so war der Sieg doch schließlich auf seiner Seite. Dank seinen Anstrengungen seien die holländischen Werbungen kläglich ausgefallen an Zahl und an Qualität. Das stimmt freilich nicht zu den Aufzeichnungen im Tagebuche des Generalmajors Chr. Schmid, wonach das Bataillon binnen drei Monaten vollständig beisammen war.

Neuerdings erhielt Forval durch Spione Kunde von der Annäherung eines kaiserlichen Regimentes unter dem Kommando eines Grafen Zinzendorf. Schon sollte es in der Gegend von Bregenz eingetroffen sein. Von Forval darauf aufmerksam gemacht, schickte der Ende Oktober in Chur versammelte Kongreß eine Abordnung zu Rost,<sup>96</sup> um diesen darüber zu befragen und zugleich auf ihn einzuwirken, daß er endlich eine Beantwortung der Neutralitätserklärung veranlasse. Rost stellte die Annäherung kaiserlicher Truppen nicht in Abrede, bestritt aber entschieden jede feindliche Absicht. Sie wollten bloß in der Gegend des untern Rheintales Winterquartiere beziehen. Auf den zweiten Punkt entgegnete er, „es könne Ihr Keys. Majestät ohne consens dero hohen allierten, als des Königs in Engeland und der H. H. General Staden sich zu nichts erklären“.

Daraufhin schrieben die Bündner den Seemächten durch Vermittlung von Herwart und Brigadier Capol, da die Neutralität trotz aller Schritte vom Kaiser bis jetzt noch nicht genehmigt worden sei,<sup>97</sup> „alß nemmen wir die freyheit, Euer K. M. demüetigst zu bitten, an diesen unsern angelegenheiten auch theil zu nemmen, und vermittelst dero hohen interposition, I. Keys. M. dahin zu disponieren, dz sie dise unserem Landt höchst nothwendige neutralitet unß lediglich zustehend, den wo solches nit erfolgen, und die Keys. Truppen wider verhoffen den pass hierdurch tentieren solten, wurden die Franz. und Span. Ihnen entgegenziehen, und sie folglichen

<sup>96</sup> LP. 1701, S. 413 ff.

<sup>97</sup> LP. 1701, S. 455.

keinen vorteil darvon haben, wir aber zu einem erbärmlichen Kriegs Theatro gemacht werden....“ Nach den schlimmen Erfahrungen gerade von seiten der kaiserlichen Truppen im dreißigjährigen Kriege ist es erstaunlich, daß sich die bündnerischen Behörden mit diesen Schritten begnügten und trotz des allmählichen Vorrückens des Regiments Zinzendorf nicht einmal die Luziensteig besetzten. Weniger leicht fand sich Forval mit dieser offenbar absichtlichen Verschleppungspolitik des Kaisers ab. Nun weilte er schon mehr als ein halbes Jahr in Graubünden, und noch war auch die Paßangelegenheit nicht um das Kleinste fortgeschritten. Während er noch vor ein paar Monaten von einer Allianz Graubündens mit Frankreich geträumt hatte, mußte er nun einsehen, daß nicht einmal die Neutralität gesichert war. Wenn er sich auch die schwierige Lage der Bündner nicht verhehlte, so begann er doch zu argwöhnen, es sei ihnen gar nicht so sehr um die Neutralität zu tun. Er neigte immer mehr zur Ansicht, weniger die Furcht, als persönliches Interesse hinderten die Bündner an einem kräftigen Auftreten gegenüber dem Kaiser. Schon nach dem Bundstag hatte er Vaudemont darüber geschrieben. Noch wartete er aber auf eine Antwort, und es schien, als schenke man in Mailand der Lage in den III Bünden zu wenig Beachtung. Da kamen Ende November die Gesandten der zwei Kronen überein, Arese solle Vaudemont persönlich aufklären und ihn zu einem Druck auf den lässigen Nachbar bewegen. Die Abreise Areses war Forval um so lieber, als er von dessen Anwesenheit in Chur in letzter Zeit geradezu eine Schädigung der spanisch-französischen Interessen befürchtete wegen seiner offenen Stellungnahme für die Salis. Zu den äußern Schwierigkeiten gesellte sich seit dem Beginn der rauhern Jahreszeit eine namhafte Verschlimmerung seines Gesundheitszustandes. Brief um Brief kehrt die Klage wieder, er ertrage das rauhe Bündnerklima nicht. Schon war er zeitweise gezwungen, einen Teil der Korrespondenz seinem Dolmetscher und dem Propst von Salis zu überlassen.<sup>98</sup> Gewiß

<sup>98</sup> Besorgt schreibt Puy sieux schon den 28. September dem Minister Torcy: „...ie suis tres fasché de son mal dans les conjonctures presentes, outre le déplaisir particulier que j'ay de le

war seine Krankheit daran schuld, daß er die Dinge schließlich in einem schwärzeren Lichte sah, als sie in Wirklichkeit waren. Als nun gar am Ende des Jahres das Gerücht auftauchte, der Kaiser gedenke im Anschlusse an die Werbungen in der Schweiz auch in Graubünden ein Regiment anzuwerben,<sup>99</sup> da begann er am Erfolge seiner Arbeit gänzlich zu verzweifeln, und die Geduld ging ihm aus. Wie hatte er zum Beispiel die Salis unterstützt, wie war er ihnen in jeder Beziehung entgegengekommen, und wie lau war dennoch ihre Haltung. Ihnen zuliebe war er damals so lange in Pfäfers geblieben, ihnen zuliebe hatte Frankreich die Vermittlung Zürichs und Berns veranlaßt, ihnen opferte man Casati, und was war der Erfolg? Nicht einmal die Aussöhnung der spanischen und französischen Partei war zustande gekommen. Derart hatte sich die Lage geändert, daß nun Forval mehr Vertrauen hatte zu den einstigen größten Gegnern Frankreichs. Bürgermeister Cleric besonders stand hoch in seinem Ansehen. Forval war sich vielleicht nicht bewußt, daß gerade diese Schwenkung die Kluft zwischen ihm und den Salis vergrößerte. Aber auch sonst wäre ein Verhältnis zwischen dem französischen Gesandten und der Familie Salis, wie es zwischen Casati und seinen Anhängern geherrscht hatte, unmöglich gewesen. Die Entfremdung der Salis begann eigentlich vom Augenblicke an, als ihnen die französischen Geschäfte aus den Händen genommen und einem eigenen Geschäftsträger anvertraut wurden, als sie nicht mehr unbeschränkt über die französischen Kriegsgelder verfügen und sie nach ihrem Ermessen verteilen konnten.<sup>100</sup>

Jetzt begann auch Forval eine von Paris aus gegen ein Mitglied dieser Familie gerichtete Anschuldigung als begründet zu betrachten, nachdem er sie lange Zeit nicht ernst genommen hatte.

savoir malade, l'aymant et l'estimant au point que ie fais..." BA. Puyieux 1701; IX, 107.

<sup>99</sup> Ein im Dienste Frankreichs stehender Spion, Valär, brachte ihm diese Kunde von Wien. (Forval an den König, den 8. November.)

<sup>100</sup> Damit soll nicht die Anschuldigung erhoben werden, sie hätten sich an den französischen Geldern bereichert.

Schon den 17. Juni schrieb der Herzog von Mayne dem Ambassador in Solothurn im Anschlusse an eine Besprechung über die Haltung der Familie Salis, die damals beide leidlich befriedigte, eine Ausnahme bilde Rudolf von Salis-Zizers, Gardehauptmann, genannt Salis le Noir.<sup>101</sup> Dieser lasse schon geraume Zeit nichts mehr von sich hören, so daß ihn der König beauftragt habe, Salis mitzuteilen, unmöglich könne man die Verachtung, die er seinem Amte entgegenzubringen scheine, länger hingehen lassen. Man gebe ihm zum letzten Male die Gelegenheit, sich zu rechtfertigen. Trotzdem ihn dieser keiner Antwort würdigte, veranlasse ihn ein „Rest von Güte“, Puy sieux zu bitten, auch seinerseits mit dem Hauptmann von Salis in Verbindung zu treten. Puy sieux kam diesem Wunsche sofort nach. Den 29. Juni schickte er Forval einen Brief an den Hauptmann Rudolf von Salis, zugleich fügte er eine Abschrift bei, damit Forval wisse, worum es

<sup>101</sup> Dieser Salis le Noir begegnete uns schon in einem Briefe Puy sieux's an den König. Es heißt dort, er habe sich lange in Wien aufgehalten wegen einer in kaiserlichem Gebiete angelegten Summe von 50 000 Talern. Siehe S. 36.

Pater Nikolaus von Salis-Soglio hatte die Güte, folgendes über den Hauptmann von Salis mitzuteilen: „Er wurde geboren den 26. Mai 1664 in Zizers als älterer Sohn des Marschalls Rudolf, des Erbauers des untern Schlosses in Zizers. (Er gehörte also dem Zweige des untern Schlosses an, während der Propst von Salis als Bruderssohn des genannten Marschalls aus dem obern Schlosse resp. aus dem Zweige der Salis-Tirano stammt.) Er war Gardehauptmann in französischen Diensten, scheint sich dann aber längere Zeit in Wien aufgehalten zu haben unter dem Namen eines Hauptmann Guler. Er war sehr verschuldet und stand in keinem guten Verhältnis zu seiner Familie. Seine Mutter, die Marschallin Emilie geb. Schauenstein, bevorzugt in ihrem Testament vom 8. September 1705 den zweiten Sohn Johannes in auffallender Weise. Johannes habe für seinen Bruder Rudolf in Frankreich gewisse Schulden „abgelöst und bezahlt“. Aus einer Notiz vom Jahre 1713, 26. April (Inventar Archiv Travers) ist ferner zu entnehmen, daß Rudolf einen Pfandschillingkontrakt mit dem Fürsten von Hohenzollern abgeschlossen hatte, den die Marschallin nicht anerkannte. 1713 begiebt sich Johann nach Wien, um die Schulden Rudolfs zu decken „und die Ehre der Familie zu retten“. Hauptmann Rudolf starb in Wien den 10. Juni 1709 und wurde daselbst bei St. Stephan beigesetzt. (Zizerser Pfarrbuch.)

sich handelte. Der Brief, in dem sich Puysieux auf seine Freundschaft mit dem verstorbenen Marschall von Salis, Vater des Hauptmann Rudolf, beruft, war mit ausgesuchter Höflichkeit abgefaßt. Er forderte geradezu eine Antwort heraus. Da Rudolf von Salis nicht in Graubünden weilte, konnte sich Forval seines Auftrages nicht entledigen, doch war er imstande, dessen Aufenthalt anzugeben.<sup>102</sup> Er sei gegenwärtig beim Fürsten von Hohenzollern, wo er eine Besitzung zu kaufen beabsichtige. Im übrigen riet er Puysieux, noch ein wenig Geduld zu üben an dem Gardehauptmann, mit Rücksicht auf seine Familie. Er stamme aus einem dem König ergebenen Hause, sei katholisch und ein direkter Vetter des Propstes. Außerdem habe ihm Rudolf von Salis im Dezember letzten Jahres gute Dienste geleistet.<sup>103</sup> „Enfin tous les Mrs. de Salis sont presque tous très unis et s'interessent fortement les uns aux autres.“ Die gleiche Auskunft erteilte er auch dem Minister Torcy, während ihm Puysieux versprach, auch auf den Herzog von Mayne einzuwirken. Puysieux wandte sich nun an den französischen Agenten in Stuttgart, de Gergy,<sup>104</sup> der den Brief dem Hauptmann Salis zustellte und diesem überdies sorgfältige Aufmerksamkeit schenkte. Bald war Puysieux genauer unterrichtet über seinen Klienten. Von Gergy vernahm er, daß Salis le Noir nun schon sechs Monate am Hofe des Fürsten von Hohenzollern weilte und mit ihm in Unterhandlung war über den Ankauf einer Besitzung um den Preis von 100 000 Talern. Von Rudolf von Salis selber erhielt aber auch er keine Antwort.

Zwei Monate lang verlautete nun nichts über Salis le Noir, bis den 18. Oktober Forval dem Hofe den Empfang eines Briefauszuges von Gergy bestätigte, datiert Stuttgart, 23. September. Darin stand:<sup>106</sup> „Il y a desia un an environ qu'il y a dans ce pays un Capt. des Gardes Suisses de S. M. nommé Salis son long séjour m'ayant donné quelque soubçon je me suis informé secretement de ce qu'il pouvoit faire icy si longtemps

<sup>102</sup> BA. Foral 1701; V, 11, 5. Juli.

<sup>103</sup> Siehe oben S. 26.

<sup>104</sup> BA. Foral 1701; II, 22, 23. Juli, Puysieux an Forval.

<sup>106</sup> BA. Foral 1701; VIII, 30.

et j'ay enfin appris qu'il avoit proposé à l'Emp. de le rendre maistre du pais des Grisons moyennant certaine recompense et qu'il se faisoit fort d'avoir desia quatre mille hommes dans ses interests au dit pais, lesquels joints à six mille qu'il demande pour l'execution de cette entreprise s'en rendront aisément les maistres. Les circonstances de cette trahison m'ont esté assez bien specifiées et l'on m'a mesme promis de me delivrer un projet de cette affaire dans lesquels il y a plusieurs mots de sa main.“ Kurz darauf erhielt Forval<sup>107</sup> auch die Abschrift des von Gergy erwähnten Vorschlages.<sup>108</sup> Das Memorial war an einen Grafen Sinzendorf gerichtet, vermutlich den nämlichen, der nun mit seinen Truppen im Rheintal lag. Der Graf wurde gebeten, sich vom Kaiser die Vollmacht geben zu lassen, „mit gewissen persohnen auß Pündten, welche sich erbieten, Ihr Keys. Mayestät die Päss Ihres Landts einzuhendigen, zu traktieren“.<sup>109</sup> Diese Personen sind zahlreich und mächtig genug, den Plan auszuführen. Außerdem haben sie beträchtliche Kapitalien in Deutschland, die dem Kaiser als Bürgschaft dienen können. Statt in der Schweiz soll der Kaiser in Graubünden zwei Regimente anwerben, oder wenigstens zu gleicher Zeit auch in Graubünden eine Anwerbung vornehmen, was um so leichter geschehen kann, als die Personen, die dies vorschlagen, schon alle Offiziere gewählt und den Werbeplatz bestimmt haben. „Diese Regimente werden von Ihro Keys. Mayestät auf außlendischem Fuß besoldet werden, sollend auch die Päss verwahren, und sich des Pündtnerlandts vor allezeit versichern, wan Ihr Keys. Mayestät solches gut befinden werden.“ Das bedeutet aber die Sicherung des Einfalles nach Mailand und die Verbindung des Mailändischen mit dem Tirol, und als weitere Folge die Vormachtstellung in Italien überhaupt. Sie ziehen es vor, mit Sinzendorf zu verhandeln anstatt mit dem kaiserlichen Gesandten in Graubünden, weil dadurch das Geheimnis besser bewahrt und Gut und Leben der Betei-

<sup>107</sup> BA. Forval 1701; II, 10 und I, 39.

<sup>108</sup> Das Original mit eigenhändigen Anmerkungen des Hauptmanns Rudolf von Salis wurde in Paris zurückbehalten.

<sup>109</sup> LP. 1701, S. 407.

ligten weniger gefährdet wird. Als einzige Belohnung erwarten sie gewisse „Privilegien und Prerogativen“, wie sie im Reiche schon bestehen, und die sie, gestützt auf alte Rechte, geltend machen werden. Man muß wohl bedenken, daß die Angelegenheit keine Verschleppung erträgt, da eine zu lange Verzögerung fähig ist, die Beteiligten ins gegnerische Lager zu treiben.

Auch Puy sieux erhielt von Paris aus Kunde von diesem höchst sonderbaren Plane.<sup>110</sup> Er wollte sogar vernommen haben, daß Rudolf von Salis für seinen Verrat 1000 Taler verlangte. Ferner wußte er, daß der Verräter seiner Stelle entsetzt und von der Liste der französischen Offiziere gestrichen worden war. Wenn alle die Dokumente und Briefwechsel keinen Zweifel an der Wirklichkeit des Verrates aufkommen ließen, so war es bei dem Charakter des Hauptmanns von Salis doch wohl möglich, sogar wahrscheinlich, daß die übrige Familie seinen Plänen ferne stand. Diese Auffassung herrschte in der Tat am Hofe. Nicht nur dachte man dort nicht daran, die gesamte Familie Salis für diesen Abfall verantwortlich zu machen, sondern übertrug sogar die erledigte Kompagnie dem Bruder des Abtrünnigen, Hauptmann Johann von Salis-Zizers. Anders verhielt es sich bei Puy sieux. Von jeher den Salis nicht viel Gutes zutrauend, war er jetzt von ihrer Untreue überzeugt. Schon äußerte er sich zu Forval, es wäre vielleicht gut, sie im Stiche zu lassen und sich ganz den Freunden Casatis anzuschließen.<sup>111</sup> Er wagte jedoch nicht, direkt dazu zu raten. Vielmehr wollte er den Salis noch einmal entgegenkommen<sup>112</sup> und

---

<sup>110</sup> BA. Forval 1701; II, 44, 23. November, Puy sieux an Forval. Forval.

<sup>111</sup> BA. Forval 1701; II, 44, 23. November.

<sup>112</sup> BA. Forval 1701; II, 45, 30. November. „... Je ne scay pas ce que c'est que l'agent de Mr. Casati dans les Grisons s'il est du Pays ou Italien. Mais si vous connoissés que sa presence dans le pays fasse du tort aux affaires des deux couronnes, il est aisé que Mr. le C. Areze et vous en fassiez des representations à Mr. le Prince de Vaudemont pour prendre avec luy des mesures pour oster la presence de cet homme à Mrs. de Salis. Je serois d'avis de faire encore cete demarche pour metre au moins cete famille dans son tort sur toutes les chicanes qu'elle fait sur cela.“

ihnen durch die Entfernung des Agenten Pellizari den letzten Klagegrund nehmen. Was Forval anbetrifft, so war auch er jetzt fest überzeugt von dem Abfall des Salis le Noir, besonders als er noch aus anderer Quelle über dessen Geschäfte in Hohenzollern Aufschluß erhielt. Es tauchte nämlich in Chur ein gewisser Storer<sup>114</sup> auf, der behauptete, dem Hauptmann Salis beim Liegenschaftshandel mit dem Fürsten von Hohenzollern als Agent gedient zu haben. Auf irgend eine Weise war dieser Mensch in die geheimen Umtriebe seines Herrn eingedrungen. Unbefriedigt über das Kaufgeschäft suchte er nun Kapital zu schlagen aus seiner Entdeckung, indem er sich zuerst an Casati wandte, und als dieser ihn an Pellizari wies, sein Glück bei Forval versuchte. Hier fand er denn auch Gelegenheit, sich seines Geheimnisses zu entledigen. Gestützt auf dessen Enthüllungen konnte Forval nach Paris berichten, auch der Bischof wisse etwas von dem Plane. Der schon vorher argwöhnisch gewordene alte Herr witterte nun überall Verrat. Selbst die Versammlung der Katholiken in Reichenau brachte er jetzt in Zusammenhang mit dem Plane des Salis le Noir.<sup>115</sup> Wenigstens wisse er, so meldete er seinem Könige, daß mehrere der Hauptteilnehmer dieser Versammlung Freunde oder sogar Verwandte des Hauptmanns seien, „et il est certain qu'ils sont fort attachés aux interests de l'Empereur, et je ne doute point que la plus part d'eux ne soient les officiers dont le dit M. de Salis parle dans son memoire“. Obwohl entschlossen, das Memorial bekannt zu machen, war er doch in einer schlimmen Lage, weil er nicht wußte, wem er sich eröffnen und das Geheimnis mitteilen durfte. Vor allem war er im Zweifel, wie er sich zur übrigen Familie Salis stellen sollte. Er traute ihnen nicht geradezu die Mitwisserschaft zu, aber trotzdem hegte er starken Verdacht, etliche unter ihnen seien im geheimen auch kaiserlich gesinnt.<sup>116</sup> Dieser Verdacht veran-

<sup>114</sup> So nennt ihn Forval in einem Briefe an Torcy vom 15. November. Siehe Anmerkung S. 103.

<sup>115</sup> BA. Forval 1701; IV, 57, 8. November, Forval an den König.

<sup>116</sup> Den 16. November schrieb er seinem Freunde Puyieux: „Mrs. de Salis sont à la verité fort difficilles et la conduite qu'ils

laßte ihn endlich, doch den Weg zu betreten, vor dem Puy-sieux noch zurückschreckte. Er zog einen der eifrigsten Gegner der Familie Salis ins Vertrauen, den Bürgermeister Cleric, seinen neuen Freund. Immerhin machte er ihm vorerst nur mündliche Enthüllungen und vermied es sorgfältig, das Haupt der Verschwörung namentlich anzuführen. Es genügte ihm, wenn die Bündner auf die Gefahr aufmerksam wurden und den Vorgängen jenseits der Grenze größere Beachtung schenkten.<sup>117</sup> Darum war er einverstanden, daß Cleric zuerst mit seinen Freunden Rücksprache nahm, bevor er die Sache an die große Glocke hing. Trotzdem blieb aber die Grenze nach wie vor unbeschützt, und auch das kaiserliche Werbeprojekt wurde von Tag zu Tag wahrscheinlicher, so daß Forval, ernstlich beunruhigt, Cleric erneut an die Verschwörung erinnerte. Dieser bedeutete aber, mit bloßen mündlichen Enthüllungen könne er nichts machen, er müsse schriftliches Beweismaterial in den Händen haben. Da übergab ihm Forval eine Abschrift des Memorials, jedoch immer noch ohne den Namen des Verfassers, aus Rücksicht auf seinen bisherigen Freund, den Propst von Salis,<sup>118</sup> wie er in einem Briefe an den König behauptete. In Wirklichkeit mochte er daran denken, was er schon Puy-sieux und Torcy auseinandergesetzt hatte: die Familie Salis ließ keines ihrer Glieder im Stich.

Nun brachte Cleric die Sache im gerade Anfang Dezember in Chur tagenden Kongreß zur Sprache.<sup>119</sup> Zu seiner Überraschung fand aber das Schreiben bei den Abgeordneten einen recht kühlen Empfang. Den Herren gefiel es nicht, daß der *tiennent est toujours tres bizarre, ils se plaignent continuellement de la fortune et marquent toujours peu de chaleur pour nos interets. L'union n'est point de leur goust et je suis obligé de dire que je ne scay que penser de leurs intentions au sujet des interets de l'Empereur.*“ BA. Forval 1701; V, 33.

<sup>117</sup> BA. Forval 1701; IV, 58, 15. November, Forval an den König.

<sup>118</sup> BA. Forval 1701; IV, 60, 7. Dezember.

<sup>119</sup> Im Landesprotokoll steht hierüber (LP. 407): „Sodann ist ein Schreiben von Ihr. Ex. Graf Forval abgelesen worden, welches auß dem Französischen ins Teutsche versetzt lautet wie folgt: Copei des Memorials so von einer Persohn auß dem Pündtnerlandt dem H. Grafen Sinzendorff zugesandt worden...“

Name des Verfassers nicht darin enthalten war. Deshalb ordneten sie eine Dreier-Deputation an den französischen Gesandten ab,<sup>120</sup> die jedoch unverrichteter Dinge zurückkehrte. Forval blieb fest bei seinem Entschlusse. Diese Geheimnistuerei nahm dann auch der Enthüllung gleich von Anfang an viel von ihrer Kraft, und es wollte Forval auch diesmal nicht gelingen, die Bündner Regierung aus ihrer Ruhe aufzuschrecken. Der Kongreß beschränkte sich darauf, das Memorial in den Abschied an die Gemeinden aufzunehmen, mit der Anfrage, wie man sich dazu verhalten wolle. So war das sonderbare Schriftstück bald allgemein bekannt. Nun kamen zum großen Mißbehagen Forvals Briefe von Paris samt Zeitungen, selbst aus Holland, mit der Nachricht, der Hauptmann Rudolf von Salis-Zizers sei entlassen worden, weil er mit dem Hofe von Wien in Verbindung stehe, und weil er die Pässe seines Vaterlandes dem Prinzen Eugen ausliefern wollte. Da war sich jedermann bewußt, daß niemand anders als der Hauptmann von Salis das Memorial verfaßt haben konnte.

Auch wenn es sich um einen ihnen Fernstehenden gehandelt hätte, wären die Salis, vorab der Propst, sicherlich nicht erbaut gewesen ob dem Vertrauensentzug des französischen Gesandten. Welche Erbitterung bemächtigte sich deshalb ihrer erst, als ihnen das Gerücht zu Ohren kam, der Hochverräter stecke in ihrer eigenen Familie. Nun erfolgte eine Reaktion, die Forval nie erwartet hatte. Zaghafte hatte er allerdings diesen letzten Trumpf ausgespielt, von dem er hoffte, er werde die Salis endlich zu einem klaren Spiele zwingen. Gerade die Bekanntgabe des Memorials sollte jene dazu bringen, aufrichtiger zu der französischen Sache zu stehen. In ihrem Interesse lag es ja, wenn sich der Verdacht nicht auch auf sie ausdehnte, und das konnten sie am leichtesten dadurch erreichen, daß sie offen als französische Parteigänger auftraten. Dann konnte er dem Handel seine gefährliche Spitze nehmen, da er selbst ja den Namen des Verfassers sorgfältig verschwieg. Zur vorherigen Furcht vor der Enthüllung würde sich jetzt die Dankbarkeit für die Abwendung

<sup>120</sup> LP. 1701, S. 407 f. Sie bestand aus Landammann Peter Konradin Planta, Landammann Arpagaus und Oberst Buol.

des Ungewitters gesellen, und in Zukunft waren die Salis ein vorzügliches Werkzeug in seiner Hand.

Von alledem trat indessen das Gegenteil ein. „Je suis terriblement brouillé avec Mrs. de Salis“ meldet er schon den 7. Dezember nach Solothurn.<sup>121</sup> So erzürnt waren die Herren, daß sie sich nicht mehr erblicken ließen bei ihm. Ohne sich, wie er zum mindesten erwartet hatte, bei ihm näher zu erkundigen, erklärten sie laut, das Memorial sei eine französische Erfindung, gemacht, um die Bündner zur Paßbesetzung zu zwingen, um Streit zu stiften, besonders aber, um ihre Familie ins Verderben zu stürzen. Am heftigsten gebärdeten sich zwei Salis-Soglio, die gerade in Chur anwesend waren, der Podestat Herkules und Major Peter. Da Forval sich nicht persönlich mit ihnen auseinandersetzen konnte, ließ er ihnen durch Arese, der noch bis zum 7. Dezember in Chur weilte, die Echtheit des Memorials nachweisen. Warum er sie denn auf einmal beiseite geschoben habe? Warum er sich gerade an Cleric habe wenden müssen? war ihre Entgegnung. Der Propst behauptete geradezu, Forval habe ihn hintergangen. Dieser Vorwurf ging ihm nahe. Er mußte selbst zugeben, daß jener bis zuletzt wie ein Freund gehandelt hatte, daß er stets eifrig für die französische Sache eingetreten war, aber, schreibt er den 7. Dezember seinem König:<sup>122</sup> „Je n'ay pas cru pour cela que je dusse porter si loin ma confiance avec luy, ny luy faire une confidence de cette nature.“ Den andern hätte er sich vollends nicht anvertrauen mögen. Wenn er schon nicht geradezu an ihre Mitschuld glaubte, so war er doch von ihrer Untreue überzeugt.<sup>123</sup> Und gerade sie sollten ja durch seinen Schritt überrumpelt und eingeschüchtert werden. Überrumpelt waren sie wirklich. Unzweifelhaft hatte Salis le Noir keinen seiner Verwandten ins Vertrauen gezogen, selbst nicht seinen Bruder. Ihr Benehmen bei der Bekanntgabe des für

<sup>121</sup> BA. Forval 1701; V, 35, 7. Dezember.

<sup>122</sup> BA. Forval 1701; IV, 60.

<sup>123</sup> Im erwähnten Brief vom 7. Dezember steht weiter unten über die Salis: „Je ne puis presque plus me dispenser de croire qu'ils n'ont jamais eu en veue que leurs interests particuliers et que l'on ne doit faire aucun fonds sur eux dans ce pays icy.“

sie höchst peinlichen Memorials zeigt deutlich ihre Überraschung, und es beweist auch ihre Unschuld. Ein Verhalten, wie es Forval erwartete, wäre nur am Platze gewesen, wenn sie wirklich etwas verbergen mußten. So aber hatten sie keine Veranlassung, Forval durch Ergebenheitskundgebungen ihre gute Gesinnung darzutun. Für sie handelte es sich jetzt darum, so kräftig aufzutreten, daß von Anbeginn an kein Verdacht vaterlandsverräterischer Absichten gegen sie aufzukommen vermochte. Daß gerade Cleric und dessen Freunde dieses fatale Schriftstück in die Hand bekamen, die ja darauf brannten, sich an der verhaßten Familie für den Malanserspruch zu rächen! So wie ihr Vetter wirklich als Verfasser des Memorials erschien, mußten sie alle das Schlimmste befürchten, auch wenn ihre Unschuld noch so sehr am Tage lag. Die bündnerischen Strafgerichte, und ein solches würde es in diesem Falle sicher absetzen, pflegten sich selten mit einer einzigen Person zu begnügen. Überdies lud zu einer Ausdehnung der Anklage der Artikel im Memorial förmlich ein, der von „gewüssen Persohnen aus Pündten“ spricht, „die sich erboten, Ihro Keys. May. die Pässe Ihres Landes einzuhändigen“.<sup>124</sup> Das ist auch der Grund, warum sie versuchten, Zweifel zu erregen an der Echtheit des Dokumentes, obschon sie ihrem Verwandten derartige Umtriebe sehr wohl zutrauten.<sup>125</sup>

Am meisten zürnte der Propst. Umsonst bemühte sich Forval, ihn wenigstens zu einer Unterredung mit ihm zu bewegen. Der Propst war für ihn nicht mehr zu haben. Selbst den schriftlichen Verkehr hob er auf. Dafür wandte er sich an den Ambassador in Solothurn, sei es, daß er glaubte, Forval allein sei verantwortlich für den Zwischenfall, und ein solches Vorgehen liege vielleicht gar nicht in der Absicht des Hofes, sei es, um die weitem Schritte seiner Familie zu rechtfertigen.

<sup>124</sup> Siehe oben S. 105.

<sup>125</sup> Dies beweist u. a. ein Brief des Propstes an Puyieux vom 19. Dezember, worin jener die verräterischen Absichten seines Vetters mit keinem Worte widerlegt. Die betreffende Stelle lautet: „Mr. de Salis, Prevost, et toute sa famille detestent le dit memoire et son auteur, et on auroit souhaitté qu'il fust chastié comme il le merite, car ainsy on auroit scu les complices et delivré du soubçon les Innocens.“ BA. Forval 1701; VI, 7.

Bitter beklagte er sich in den Briefen über den Kollegen Puy-sieux's. Dessen Handlungsweise schädige seine Familie aufs äußerste und setze sie der Gefahr aus, ihr Jahrhunderte altes Ansehen, ihr Vermögen, ihr Leben zu verlieren.<sup>126</sup> Wahre, nicht bloß erheuchelte Freundschaft hätte verlangt, daß der Gesandte ihm das Memorial gezeigt hätte, bevor es den erklärten Feinden der Familie Salis ausgeliefert wurde. Dann hätte man gewiß Mittel und Wege gefunden, Unschuldige vor falschem Verdacht zu bewahren. Den Brief vom 19. Dezember schließt er mit der Anzeige, er und seine Familie seien gezwungen, gegen die Eingabe Forvals Stellung zu nehmen. „La chose est déjà faite, il faut chercher des remèdes pour tirer d'affaire les Innocens. Vous savez que dans les Républiques populaires tous les soubçons, en particulier quand il s'agit de liberté sont dangereux, quoy que les personnes soubçonnées soient innocentes.“

Der Propst hätte sich diesen Briefwechsel wohl erspart, wenn er über die Gesinnung Puysieux's unterrichtet gewesen wäre. Für diesen stand von vornherein fest, daß die Salis um die Pläne ihres Verwandten wußten; deshalb vermochte er auch nicht an die Aufrichtigkeit der Entrüstung des Propstes zu glauben, und deutlich gab er dem Prälaten seine Ansicht in einer recht kühlen Antwort zu merken.<sup>128</sup> „....Quant à ce qui regarde la conduite de Mr. le Comte de Forval au sujet du memoire dont vous m'avez parlé, je croy que ce seroit luy faire une injure que de le soubçonner d'aucune indiscretion dans ce qu'il a fait....“ Forval hat nur den Befehl des Königs ausgeführt. Die Übertragung der Kompagnie von Salis le Noir auf dessen Bruder sollte ein klarer Beweis sein dafür, daß es nicht in der Absicht des Königs liegt, die Familie Salis zu schädigen. „....je ne vois pas que la famille de Salis ait lieu

<sup>126</sup> Im Brief vom 6. Dezember heißt es: „...c'est avec un extreme deplaisir que je suis obligé de vous dire que Mr. le Comte de Forval, Envoyé de S. M. T. Chr. a présenté au congres des Chefs et Dep. un memoire par lequel il met en confusion la famille de Salis et en risque de perdre tout d'un coup le credit qu'elle s'etoit acquis depuis plusieurs siècles aupres des gens d'honneur et des patriotes, et leurs biens et leurs vies...“ BA. Forval 1701; VI, 5.

<sup>128</sup> BA. Forval 1701; II, 48, 14. Dezember.

de se plaindre, d'autant plus que je say que Mr. le Comte de Forval a gardé toute sorte de bienséance....“ Im übrigen wird er jederzeit das Wahre vom Falschen zu unterscheiden wissen: „Vous devez croire que je demeleray parfaitement bien le vray d'avec le faut....“ Der guten Absichten des Propstes wird er sich stets dankbar erinnern. Die Briefe des Propstes samt seiner Antwort schickte er Forval, zugleich erklärte er sich ausdrücklich einverstanden mit der Veröffentlichung des Memorials.<sup>129</sup> „Cette demarche du Roy rompt une glace qui nous decouvrira le fort et le faible de la famille des Salis par rapport aux interests des deux couronnes dans le pais.“ Diese Briefe erneuerten das Mißbehagen Forvals. Dem guten Herrn wollte es nicht gelingen, über die Vorwürfe seines ehemaligen Freundes hinwegzukommen, bis ihn Puy sieux mit der Behauptung beruhigte, der Propst habe ihn auch hintergangen.<sup>130</sup> „.....Je ne crois pas M. le Prevost moins prevenu que les autres sur le memoire dont est question et tout ce qu'il m'a escrit me fait juger qu'il n'y a pas plus de fonds a faire sur luy que sur les autres ainsy il faut toujours aller son chemin et ne s'en pas mettre en peine, rien n'est plus regulier que la conduite que vous avez tenue en tout cela et l'on ne scauroit vous rien reprocher a cet egard.“

Während der Propst bei seinem Grolle verharrte, schienen sich seine Verwandten allmählich wieder zu besänftigen. Schon suchten der Podestat Herkules und Major Peter den französischen Gesandten wieder auf, so daß dieser hoffte, das Memorial habe doch endlich den gewünschten Eindruck hervor gebracht. Da erfuhr er, daß die beiden auch dem Baron Rost ihre Aufwartung machten, und daß ihre Besuche erwidert wurden. Das war von seiten der Salis ein so ungewohntes Gebaren, daß er sie genauer beobachten ließ. Leider bestätigte sich die schlimme Kunde. Es stellte sich sogar heraus, daß bei diesen Besuchen auf beiden Seiten ein recht freundschaftlicher Ton herrschte. Er sollte nicht lange im ungewissen bleiben über den Zweck dieses neuen Salisschen Schrittes. Kaum 14 Tage nach der Abfertigung des Kongreßausschreibens er-

<sup>129</sup> BA. Forval 1701; II, 47, 14. Dezember, Puy sieux an Forval.

<sup>130</sup> BA. Forval 1702; III, 3, 18. Januar, Puy sieux an Forval.

hielt Bürgermeister Cleric von Baron Rost einen Brief, datiert Rhäzüns, den 19. Dezember, mit der Bitte, ihn unverzüglich den Gemeinden zukommen zu lassen. Cleric und seine herbeigerufenen Kollegen aus dem Obern Bunde und dem X Gerichtenbunde mußten gemäß der Verfassung dem Gesuche entsprechen, so schwer es wohl besonders dem Bürgermeister fiel; denn in diesem Schreiben bezeichnete nun auch der österreichische Gesandte das Memorial Forvals als eine böswillige Erfindung, die nur bezwecke, treue und ehrenhafte Bürger verdächtig zu machen und gefährliche Wirren im Vaterlande zu erwecken. Er überlasse es „dem weisen Urteil der großmächtigen Herren“, ob es nicht gänzlich unmöglich sei, daß eine einzelne Person sich anmaßen könne, über die Freiheit und die Pässe der Bündner verfügen zu vermögen, angesichts „der guten Regierung und der bekannten Weisheit der großmächtigen Herren“. So lächerlich es sei, glaubhaft zu machen, es könnten einer oder mehrere Bündner solch niederträchtige Verräter sein, so schändlich sei es auch, zu behaupten, der Kaiser, „sein gnädiger Herr und Meister“, der den III Bünden zeit seines „glorreichen Imperiums“ so viele Beweise seiner treuen und wahrhaft bundesgenössischen Zuneigung gegeben habe, werde derartigen schwarzen Plänen sein Ohr leihen. Zum Schlusse werden die Gemeinden aufgefordert, dem Memorial des französischen Gesandten als einem hinterlistigen Machwerk keine Beobachtung zu schenken.

Damit nicht genug, mußte Forval auch hören, daß verschiedene Gemeinden auf Veranlassung der Familie Salis die Häupter beauftragen werden, eine Deputation an ihn abzuordnen, die ihn ersuchen sollte, den Namen des Verfassers zu nennen und ihnen genügende Beweise über dessen verräterischen Plan in die Hand zu geben. Gewiß wäre er nun berechtigt gewesen, jegliche Rücksicht fallen zu lassen und endlich mit dem Namen herauszurücken. Wenn er nun noch weiter schwieg, mußten ja die Salis, wie er selber zugab,<sup>131</sup> annehmen, er habe Befehl, den Verfasser auf keinen Fall zu nennen, oder gar, er wage es nicht. Aber dennoch blieb er stumm, und auch das Schreiben Rosts ließ er unbeantwortet. Fast wäre man

<sup>131</sup> BA. Forval 1702; V, 2, 10. Januar, Forval an Puyieux.

geneigt, sich der Ansicht des Rhäzünser Schreibens anzuschließen und ebenfalls an eine Erfindung zu glauben,<sup>132</sup> hätten wir nicht so untrügliche Beweisstücke in den Briefen des Propstes an Puy sieux, worin jener nicht im geringsten an der Echtheit des Memorials zweifelt, nebst zahlreichen Stellen im Briefwechsel Forvals, die auch deutlich eine Fälschung ausschließen, abgesehen von der wirklich erfolgten Maßregelung des Hauptmanns von Salis. Endlich spricht auch der Umstand, daß Forval die Pläne des Salis le Noir ebenfalls von dessen Agenten Storer vernommen hatte, für die Richtigkeit des Memorials.<sup>133</sup>

Es bleibt somit nichts übrig, als sich mit der Tatsache der Langmut Forvals abzufinden. Schließlich hatte er doch auch einen triftigen Grund, es nicht zum äußersten kommen zu lassen. Unfehlbar würden dann die Salis endgültig ins gegnerische Lager abschwanken, und dadurch müßte sich die Stellung Frankreichs in Graubünden bedeutend schwieriger gestalten oder würde gar völlig unhaltbar. Es war immerhin klug, es mit der unbestreitbar mächtigsten Familie der III Bünde nicht ganz zu verderben. Wenn er auch den erzürnten Herren auf diesem Boden nicht folgte, so war er aber deshalb doch nicht gewillt, ihre unfreundliche Haltung kampflos hingehen zu lassen. Nun war er fest entschlossen, die angeknüpfte Verbindung mit den alten Freunden der spanischen Krone so eng als möglich zu gestalten. Mit ihnen und seinen eigenen Anhängern wollte er eine neue, von den Salis gänzlich unabhängige französische Partei bilden. Er zog sogar ernstlich die Ratschläge in Erwägung, die Puy sieux gleich zu Beginn

---

<sup>132</sup> Siehe Sprecher S. 41, wo er wirklich diesen Standpunkt einnimmt. Es ist jedoch zu bedenken, daß Sprecher noch keine Kenntnis hatte von dem aufschlußreichen französischen Material.

<sup>133</sup> Folgende interessante Äußerung Forvals in einem Briefe an Puy sieux vom 4. Januar 1702 mag als weiterer Beweis für die Echtheit des Memorials dienen: „... Les Salis conservent leur commerce avec le Baron Rost et je crois qu'ils se servent encore de son entremise pour apaiser le Prince de Hohenzollern (wegen des mißglückten Liegenschaftshandels) dont ils croient que le coup est party et pour retirer de ses mains l'original, s'il y est encore, croyant qu'après cela la justification leur sera plus facile.“

der Streitigkeiten mit den Salis geäußert hatte,<sup>134</sup> nämlich sowie diese Familie sich mit ihrem Verwandten solidarisch erkläre, sei es notwendig, alle Rücksicht für sie fahren zu lassen. Dann werde es sich darum handeln, die Freunde Casatis von neuem zu sammeln und allein für die Stärkung ihres Ansehens zu arbeiten. Puy sieux fragte sich, ob Arese im Falle seiner Rückkehr nach Graubünden diesen Plan unterstützen könnte. Sonst müßte man unbedingt an die Mithilfe des Grafen Casati denken: „Il n'y auroit pas à balancer d'y faire retourner ce ministre...“, das wäre zugleich eine Lockspeise für Casati, der sich vielleicht dadurch bestimmen ließe, seinen unterbrochenen Dienst für den König von Spanien in der Schweiz wieder aufzunehmen.<sup>135</sup> Jedenfalls sollte Forval zum mindesten vorderhand jegliche Feindseligkeiten gegen dessen Agenten Pellizari einstellen. Als sich dann die Salis wirklich gegen Forval zusammenschlossen und sogar mit Baron Rost in Verbindung traten, gab es für Puy sieux keinen andern Ausweg mehr. Er schrieb seinem Kollegen:<sup>136</sup> „...J'ay bien compris depuis que vous m'avez mandé sur cela que nous serions à la fin obligés de changer de batterie...“ Er weiß nun klar, daß von den Salis für Frankreich nichts zu erwarten ist. Seine Briefe an Forval sind gespickt von scharfen Bemerkungen über die unbequeme Familie: „...Elle commence a lever le masque d'une manière a faire connoistre que l'on n'a plus rien a attendre d'elle...“ In seiner Erbitterung geht er so weit, zu behaupten, er sei überzeugt, daß der Hof von den Salis zum Besten gehalten worden sei.<sup>137</sup> Sie heuchelten Interesse für die französische Sache, nur, um sich ihres Gegners Casati entledigen zu können, der sie verhinderte, die Alleinherrschaft in ihrem Vaterlande an sich zu reißen. Aus dem nämlichen Grunde werde es nie gelingen,

<sup>134</sup> BA. Forval 1701; II, 47, 14. Dezember, Puy sieux an Forval.

<sup>135</sup> Diese Äußerung verrät uns den Grund, warum Puy sieux auf einmal seine Bündnerpolitik so gründlich ändert.

<sup>136</sup> BA. Forval 1702; III, 1, 4. Januar, Puy sieux an Forval.

<sup>137</sup> Den 28. Dezember schreibt er Forval: „... je suis persuadé que du passé la cour a esté la dupe de la confiance qu'elle a eüe dans le Chev. de Salis...“ BA. Forval 1701; II, 50.

sie mit der spanischen Partei zu vereinigen. Darum ist es seine feste Meinung, man müsse endlich Casati wieder nach Graubünden zurückkehren lassen, „la seule chose qui puisse mettre cete famille hors d'estat de nous nuire en contre-balançant l'autorité qu'elle veut s'acquérir dans sa patrie...“

Alle diese Bemerkungen waren Forval aus der Seele gesprochen. Seine Urteile über die Politik der Salis in seinen Berichten an den Hof sind mindestens ebenso kräftig. Auch er ist der Meinung, der Hauptzug ihres Charakters sei „une envie demesurée de dominer et de se faire remarquer“,<sup>138</sup> und er ist überzeugt, sie sind nie zufrieden, was man auch tue für sie, solange ihre Gegenpartei nicht vernichtet ist und sie nicht die alleinigen Herren in den III Bünden sind. Sehr gerne hätte auch er Casati wieder im Lande gehabt, viel lieber als den General Arese, der sein Vertrauen gar nicht mehr besaß. Sowohl Puyieux als auch der Hof bekamen nicht viel Gutes von ihm zu hören. Er hatte ihm einen zu heftigen Charakter, sodann wußte er zu berichten, er sei ehemals gut kaiserlich gesinnt gewesen und habe sogar bei einem der zwei letzten Erzherzöge von Tirol das Amt eines Pagen versehen. Als besonders bedenklich erschien ihm endlich der Haß der spanischen Parteigänger, den Arese sich durch seine Freundschaft mit den Salis zugezogen hatte. Deshalb auch würde die Rückkehr Casatis auf dessen Freunde den allerbesten Eindruck machen. Schon hat der eine oder andere mit ihm darüber gesprochen und starke Hoffnung bekundet, und auch Casati selber hat die Festtage benutzt, um ihm einen äußerst liebenswürdigen Brief, voll von Lobsprüchen, zu schreiben. Dessen Agent Pellizari, der früher seine Nähe geflissentlich mied, ist jetzt sozusagen sein täglicher Gast. Aber dennoch schreckt er vorläufig noch zurück vor diesem Schritte: „Je crois qu'il faut encore aller bride en main la dessus,<sup>139</sup> schreibt er vorsichtig nach Solothurn. Neben den Salis gibt es noch andere, die sich über Casati beklagen. Mit diesen könnte am Ende noch eine Verständigung erzielt werden, nie aber würden ihm jene die Rückkehr ihres Tod-

<sup>138</sup> BA. Forval 1702; IV, 1, 4. Januar, Forval an Torcy.

<sup>139</sup> BA. Forval 1701; V, 39, 27. Dezember, Forval an Puyieux.

feindes verzeihen: „Après cela c'est fait pour toujours des Salis.“<sup>140</sup> Noch will er ihnen deshalb eine kleine Frist gewähren: „Je crois qu'il faut encore donner un peu de cordeau à Mrs. de Salis.“<sup>141</sup> Schon redet man in Chur von der bevorstehenden Rückkehr Casatis. Wenn sie zur Einsicht gelangen, daß ihre feindselige Haltung Frankreich endlich zu diesem Schritt veranlassen könnte, wenn sie fühlen, daß seine Geduld zu Ende ist, wird ihre Habsucht sie vielleicht doch zum Einlenken bringen. Die Salis wissen so gut wie er, daß Frankreich ihren Interessen in Graubünden am besten dienen kann. „...Je regarde cette famille comme puissante et pour ainsy dire naturellement faite pour estre dans nos interests...“<sup>142</sup> Wenn es gelänge, sich ihrer Treue und Anhänglichkeit zu versichern, und wenn man sie doch noch zu einer Verständigung brächte mit den Anhängern Spaniens, dann hätte Frankreich sicher gewonnenes Spiel in Graubünden. Diesen Gründen konnte sich auch Puy sieux nicht verschließen, und er ließ vorläufig den Gedanken der Rückberufung Casatis fallen. Indessen hätte er den Salis gerne zu verstehen gegeben, daß sie auf dem besten Wege seien, die Gunst Frankreichs gänzlich zu verscherzen. Er schrieb Forval den 11. Januar:<sup>143</sup> „S'il y a une autre voye pour insinuer aux Salis que la Cour n'est plus dans le dessin de les menager ce sera un coup de cavesson qu'il faudra encore leur donner pour sonder effectivement si leur avarice ne les faisoit point revenir...“ Übrigens glaubte er nicht an ihre dauernde Wiedergewinnung, solange sie sich nicht mit Casati und dessen Freunden aussöhnten.

Inzwischen traf in Graubünden Hauptmann Johann von Salis-Zizers<sup>144</sup> auf Urlaub ein. Von ihm, dem ja das Vergehen seines Bruders eine Gardekompagnie eingebracht hatte, hofften nun die zwei Gesandten, er werde allen Einfluß geltend machen, um seine Verwandten von ihrer feindseligen

<sup>140</sup> BA. Forval 1702; V, 1, 4. Januar, Forval an Puy sieux.

<sup>141</sup> BA. Forval 1701; V, 39, 27. Dezember.

<sup>142</sup> BA. Forval 1702; IV, 6, 17. Januar, Forval an Torcy.

<sup>143</sup> BA. Forval 1702; III, 2, Puy sieux an Forval.

<sup>144</sup> Der Bruder des Hauptmanns Rudolf „le Noir“. Siehe S. 103 Anm.

Haltung abzubringen. Forval rechnete dabei besonders auf den Gegensatz zwischen den Salis-Soglio und den andern Zweigen der Familie, der ihm nicht entgangen war, den aber er als außerhalb der Familie Stehender nicht hatte ausnützen können. Wenn es dem Hauptmann Johann nicht gelang, die drei Brüder Herkules, Andreas und Friedrich Anton eines Bessern zu belehren, so war er doch vielleicht bei seinen nähern Verwandten erfolgreicher. Die Folge wäre die Bildung einer neuen Partei in der Familie Salis selbst. Dadurch würden die Herren von Soglio ihr Ansehen einbüßen, und die Leitung ginge über auf diese neue Gruppe, die unter dem Einfluß des Gardehauptmanns Frankreich wieder größere Sympathien entgegenbrächte. In der Tat stellte sich Hauptmann Johann bald nach seiner Ankunft in Zizers Forval zur Verfügung und versprach, ihn nach Möglichkeit zu unterstützen. Zu seinem Leidwesen mußte aber Forval bald einsehen, daß Johann von Salis nicht der geeignete Mann war zu solch feinem Plane. „C'est un bon homme“,<sup>145</sup> meldete er schon den 17. Januar nach Solothurn.

Während Puy sieux und Forval über die gegen die Familie Salis zu ergreifenden Maßnahmen hin und her berieten, kam von Paris die Kunde von dem plötzlich erfolgten Tode des Brigadier Battista von Salis. Er hatte um den Jahreswechsel einen Unfall erlitten, der noch im Januar<sup>145a</sup> den Tod herbeiführte. Der Oberst hinterließ außer der Stelle eines Inhabers des Regiments von Salis anderthalb Kompagnien, die er selbst angeworben hatte. Zur nämlichen Zeit starb auch der Bündner Hauptmann Ragatz, Kommandant einer Halbkompagnie, so daß nun insgesamt vier Halbkompagnien frei waren, die durch königlichen Beschluß in vier ganze Kompagnien umgewandelt wurden. Sofort stellte sich bei den beiden Gesandten in der Schweiz eine stattliche Reihe von Bewerbern ein. Forval besonders empfing von allen Seiten die tiefsten Ergebenheitsbezeugungen, wie sie ihm kaum beim Antritt seiner Gesandtschaft zuteil geworden waren. Auch

<sup>145</sup> BA. Forval 1702; V, 3, 17. Januar, Forval an Puy sieux.

<sup>145a</sup> Bei E. May, Histoire Militaire de la Suisse, Bd. 6, S. 262 steht als Todestag 23. Dezember 1701, während Leu, Schweizer Lexikon, ebenfalls den Januar angibt.

die Salis machten mit bei diesem Tanz um das goldene Kalb. Nun schien sich also seine Ansicht zu bestätigen. Ihre Habsucht war doch noch stärker als ihre Politik. „Ils ne laissent pas d'être tous fort empressés à vouloir partager la dépouille de feu Mr. le Brigadier,“<sup>146</sup> schrieb er frohlockend seinem Kollegen. Während sie sich noch vor zwei Tagen nicht im geringsten um ihn bekümmerten, komme jetzt einer nach dem andern und mache ihm den Hof, wie wenn nichts vorgefallen wäre. „Ainsy ces Mrs. sont vifs, souples et mettent tout en usage quand il s'agit de demander des graces et des emplois et hors de cela on ne les voit plus, quelque besoin que l'on puisse avoir d'eux.“<sup>147</sup> Der Propst allein bewahre seine feindselige Haltung, „....parce qu'il ne pretend point aux emplois militaires“. Von seiner frühern Freundschaft war nun nicht mehr die geringste Spur übrig. Er hatte den Glauben an die Salis vollständig verloren. Schadenfreude erfüllte ihn geradezu, als sich selbst der Chevalier von Salis und der Major Peter von Salis um ihn bemühten und ihn sogar um Empfehlungsschreiben baten. Bereitwillig entsprach er ihrem Ansuchen und stellte ihnen vorteilhafte Zeugnisse aus. Die Erläuterungen dazu, die er andern Tags Torcy zuschickte, wichen dann allerdings bedeutend ab von dem Inhalt dieser Zeugnisse.<sup>148</sup> Die Schilderung, die insbesondere der Major

---

<sup>146</sup> Ebenda.

<sup>147</sup> Ebenda.

<sup>148</sup> Das Empfehlungsschreiben des Majors von Salis an Torcy ist erhalten. Hier sein Wortlaut: Chur, 16. Januar 1702. ... Mr. de Salis, ayant appris la mort de feu Mr. de Salis Brigadier des armées du Roy, il a pris la resolution d'aller a la cour pour avoir l'honneur de représenter luy mesme ses interrests et ses services à S. M. Il est actuellement Major du regiment qui avoit feu Mr. de Salis, et outre cela il est son neveu. J'ajouteroy, Mgr. qu'il a tres bien servy, qu'il ayme le service, et qu'il s'est distingué dans les fonctions de la charge de major et dans toutes les occasions, ou il s'est trouvé. Cela joint au zele qu'il temoigne pour le service du Roy luy donne lieu d'esperer que S. M. voudra bien luy faire part de ses graces, et luy donner des marques de sa bonté dans cette occasion que luy fournit la perte qu'il a faite de Mr. son oncle.

En mon particulier, Mgr. j'ay cru que je ne pouvois pas refuser à Mr. de Salis les temoignages que je luy rends icy, son dessein

darin erfuhr, samt früheren Äußerungen über ihn, entwertete das Empfehlungsschreiben gänzlich. Ihm vor allem neben dem Podestat Herkules schreibt Forval die feindselige Haltung und die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen zu. Er habe als einer der ersten den Verkehr mit dem österreichischen Gesandten aufgenommen. Ihn betrachtet er auch als Urheber des Rhäzünser Schreibens. Angesichts der königlichen Gunst, der er sich bisher erfreuen durfte — als Major im Regiment von Salis bezog er regelmäßig seinen Sold, obschon er bald zwei Jahre von der Truppe abwesend war —, könne ihm seine Handlungsweise nicht verziehen werden. Forval bedauert ihn, da er sonst sehr gute Eigenschaften aufweist. Seine große Jugend kann ihn vielleicht etwas entschuldigen. Major Peter heiratete jüngst (den 26. Dezember) die einzige Tochter des sehr begüterten Podestaten Herkules, und mit Rücksicht darauf mag er sich der Politik seines Schwiegervaters angeschlossen haben. Ohne geradezu Abweisung der Begehren des Majors von Salis und seiner Verwandten zu beantragen, deutete er doch an, nun sei der Augenblick gekommen, zu erfahren, was man von dieser Familie in Zukunft erwarten könne. „...l'occasion des emplois que Mr. le Brigadier de Salis a laissez est venue à propos pour connoistre mieux ce que l'on peut attendre de Mrs. de Salis et à quoy s'en tenir avec eux...“

Die freigewordenen Kompagnien kamen Forval auch sonst erwünscht. Sie boten ihm die Gelegenheit, alte Versprechen einzulösen und neu erworbene Freunde an sich zu fesseln. Unverzüglich schrieb er deshalb dem Herzog von Mayne, dem Nachfolger Stuppas im Amte eines Generalobersten der Schweizer und Bündner, unterstützt von seinem Freunde Puy-sieux, der allerdings das Haupterbe für sich in Anspruch nahm. Es sollte als Sühne dienen für die Unbill, die Bern erfahren hatte durch die Übertragung des Regiments von Erlach an den Waadtländer von Villars-Chandieu.<sup>149</sup> Zu diesem Zwecke lenkte er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Mayne und des Hofes

---

estant de vous suplier tres humblement de luy estre favorable, et de luy acorder l'honneur de vostre protection.

<sup>149</sup> Siehe Feller, Die Schweiz und das Ausland im Spanischen Erbfolgekrieg, S. 29.

auf den Oberst von May, Stellvertreter des alten Obersten von Villars. Dieser Vorschlag fand in Paris eine gute Aufnahme, wurde doch damit eine der Hauptursachen des Zerwürfnisses mit Bern aus dem Wege geräumt, so daß man mit Sicherheit eine erhebliche Stärkung der dortigen französischen Partei erhoffen konnte.<sup>150</sup>

Auch Forval drang durch mit seinen Vorschlägen. Den 31. Januar lief bei ihm die Meldung des Herzogs von Mayne ein, der König habe sich bei der Ernennung der Hauptleute an seine Bewerberliste gehalten, obschon er nicht verpflichtet gewesen wäre, die Kompagnien an Bündner zu verleihen, da ja mit Graubünden keine Kapitulation bestehe. Angesichts der ungünstigen Nachrichten über die Haltung der Salis habe er diesmal von ihnen abgesehen, trotzdem der Brigadier seinerzeit drei dieser Kompagnien auf eigene Kosten angeworben hatte. Die vier Erwählten waren: Kapitänleutnant Meißer Gabriel, Kapitänleutnant Cleric, der berücksichtigt wurde aus Erkenntlichkeit für die guten Dienste seines Oheims, des Bürgermeisters Cleric; Hauptmann Walser, der seine bisherige Stelle in der Kompagnie Stuppa d'Ädermannsdorf dem zum Kapitänleutnant beförderten Leutnant Alexander abtrat, und schließlich Herr von Lumago von Plurs, ein Schützling Puy-sieux's. „J'espere“, fügte der Herzog bei, „que cette disposition de S. M. fera un bon effet au lieu ou vous estes, surtout entre les mains d'un homme comme vous qui scaurez bien la faire valoir.“ Eine derart günstige Gelegenheit, seine Freunde zu belohnen, werde wohl so rasch nicht wiederkehren. „...estant juste quand il reviendra quelques vaquances d'avoir un peu egard aux Salis, qui ont esté fort negligés dans cette promotion.“

---

<sup>150</sup> Der Herzog von Mayne zeigte Puy-sieux die Ernennung des Obersten von May zum Inhaber des Regiments von Salis mit folgenden Worten an: „... C'est en faveur du Sr. May que S. M. en a disposé. Cela devrait naturellement produire un bon effet dans Berne... il est impossible à ce qu'il me semble de trouver de raison qui s'oppose à la joye que Mrs. de Berne doivent avoir de cette affaire qui fait l'establissement du Sr. May, qui prouve que d'estre bourgeois de Berne n'est point une exclusion des graces du Roy...“

Im Briefe des Herzogs ist auch der Name einer Persönlichkeit erwähnt, die einige Jahrzehnte später die französischen Diplomaten noch oft beschäftigen sollte. Es heißt darin, den Vorschlag Forvals, auch dem ehemaligen Leutnant in französischen Diensten I. B. von Tscharner eine Kompagnie zuzuteilen, habe der König nicht für genehm gehalten. „...Ainsy je croy qu'il n'y doit plus songer.“ Der Hof ahnte damals nicht, welche bedeutende staatsmännische Kraft in diesem jungen Churer Patrizier schlummerte, sonst hätte er ihn nicht so leichten Herzens ins gegnerische Lager getrieben. Aufzeichnungen des spätern Bürgermeisters Tscharner enthalten nichts über diese widerfahrene Abweisung.<sup>151</sup> Man erfährt bloß, daß er nach einem Feldzuge in Flandern als Leutnant im Leibgarderegiment, Kompagnie Chevalier von Salis-Soglio, im Jahre 1696 den französischen Dienst verließ.

Forval war leider nicht imstande, den Dank des Bürgermeisters Cleric für die Beförderung von dessen Neffen entgegenzunehmen; denn schon tags darauf wurde ihm vom Herzog von Mayne angezeigt, daß die Wahl Clerics rückgängig gemacht worden sei.<sup>152</sup> Der Herzog hatte in Erfahrung gebracht, daß Cleric dem Herrn von Malesieu, Secrétaire général des Suisses, für die Kompagnie 1000 Taler angeboten hatte. Da er solche Bestechungsversuche wiederholt mit der Strafe der Enthebung bedroht hatte, beschloß er, diesen Unfug diesmal nicht ungeahndet hingehen zu lassen. „J'espere,“ schrieb er, „que par de tels exemples les Suisses se corrigeront de l'infame habitude qu'ils ont contractée d'offrir de l'argent et de chercher de suborner mes principaux domestiques n'osant l'adresser directement à moy...“ Angesichts der weit verbreiteten Bestechlichkeit unter den Beamten Ludwigs XIV. ist es ein Verdienst der beiden Gesandten, daß sie dem Vorgehen des Herzogs aufrichtige Anerkennung zollten. So schrieb Puyieux seinem Freunde nach Chur: „Voilà un changement en bien pour l'avantage du service du Roy contre ce qui se

---

<sup>151</sup> Archiv Tscharner L. XXXIV, 813.

<sup>152</sup> BA. Forval 1702; II, 2, 16. Januar, Herzog von Mayne an Forval.

pratiqueoit sous Mr. Stuppa....“<sup>153</sup> Immerhin bedauerten sie den Betroffenen; denn dieser hatte nur getan, was bis jetzt zur Erlangung einer Hauptmannsstelle unerläßlich war. Da Forval außerdem fürchtete, das Unglück Clerics könnte eine unangenehme Rückwirkung auf seine so viel versprechende Freundschaft mit dem Bürgermeister ausüben, bat er Puysieux, beim Herzog von Mayne ein gutes Wort für den Gemaßregelten einzulegen.<sup>154</sup> „Je vous avoue que je serois bien ayse que le pauvre Mr. Cleric pust bientost remonter sur sa beste et que sa punition se bornast à la revocation de la grace que S. M. luy avoit acordée.“ Für den Augenblick war jedoch in dieser Sache nichts mehr zu ändern. Schon war die Kompagnie dem Kapitänleutnant Andreas von Salis, einem Verwandten des verstorbenen Brigadiers, übergeben worden, indem man in Betracht zog, daß der Familie immerhin eine Entschädigung gebührte für die Auslagen bei der Anwerbung der drei Halbkompagnien.<sup>155</sup>

Unterdessen reiste der Major Peter von Salis ahnungslos mit der Empfehlung Forvals nach Paris, um seine Interessen an Ort und Stelle zu vertreten. Er glaubte, berechnete Ansprüche auf das Erbe seines Oheims zu haben, hatte doch dieser sein Vermögen geopfert für den Dienst, und außerdem steckte noch eine beträchtliche der Familie angehörende Summe in dessen Kompagnien.<sup>156</sup> Überdies zählte er auf das hohe Ansehen, das der Verstorbene am Hofe wegen seiner militärischen Tüchtigkeit genossen hatte. Selbst Puysieux drückte dem Herzog von Mayne in ehrenvollen Worten sein

<sup>153</sup> BA. Puysieux 1702; IX, 4, 25. Januar.

<sup>154</sup> BA. Forval 1702; V, 5, 31. Januar.

<sup>155</sup> Hauptmann Cleric selber scheint eine Zeitlang einen hohen Ton angeschlagen zu haben, so daß er fast ein Jahr warten mußte, bis er endlich zu seiner Kompagnie kam. Den 6. Mai schreibt der Herzog darüber an Puysieux: „...le Sr. Cleric a bien mis de l'eau dans son vin depuis quelque temps...“

<sup>156</sup> Peter von Salis behauptet dies noch 1715 in einem Briefe an den Herzog von Mayne. Wenn man den Aufwand in Betracht zieht, den ein höherer Offizier in Frankreich sich leisten mußte, so scheint solches nicht ausgeschlossen. Von durch den französischen Dienst in Schulden geratenen oder gar zu Grunde gerichteten Familien wissen auch andere zu berichten. — Arch. Salis-Bondo.

Bedauern über den Verlust eines solchen Offiziers aus:<sup>157</sup>  
 „C'est une perte veritable pour S. M. que celle de Mr. le Brig. de Salis qui etoit un homme qui a beaucoup de naissance joint les qualités d'un bon serviteur du Roy et d'un excellent officier, ce qui me le fait regretter infiniment.“

Der Major dachte nicht daran, daß ihm sein Streit mit Forval verhängnisvoll werden könnte. Er war fest überzeugt, daß seiner Familie von dem Gesandten übel mitgespielt worden war und glaubte sich in seinem Rechte, wenn er sich dagegen verteidigte. Als Forval mit seinen Feinden in Verbindung trat, sah er in ihm nicht mehr den Vertreter Frankreichs, sondern einen neuen politischen Gegner, den er bekämpfen mußte, sollte nicht seine Familie ihr altes Ansehen einbüßen. Das berührte aber nach seiner Ansicht seine Stellung zu Frankreich nicht. Er war immer noch französisch gesinnt und betrachtete sich immer noch als französischen Offizier. In seiner Stellung als Major im Regiment seines verstorbenen Oheims machte er Anspruch auf die Beförderung zum Oberst, und als Mitbeteiligter an den Werbekosten für die erledigten Kompagnien hoffte er wenigstens mit einer Halbkompagnie entschädigt zu werden. Und als er in Paris anlangte, da war das Erbe seines Oheims schon verteilt! An der Spitze des Bündner Regiments stand ein Berner, und die Kompagnien befehligten nun Männer, von denen er wußte, daß sie Forval gegen seine Verwandten aufgehetzt hatten. Das war ein schwerer Schlag für seine französische Gesinnung. Noch hielt er an sich und verlangte Aufklärung vom Herzog von Mayne. Achselzuckend bemerkte dieser, seine lange Abwesenheit von der Truppe stimme wenig überein mit dem Eifer, den er jetzt für den Dienst an den Tag lege. Als der Major erklärte, daß er sich nur im Interesse des Königs so lange in seiner Heimat aufgehalten habe, erwiderte der Herzog, gerade der Eifer für die französische Sache sei bei der Verteilung der Ämter bestimmend gewesen. Es liege ganz in der Hand der Familie von Salis, vom Könige die gleiche Gunst zu erlangen. Kurz entschlossen bat nun der Major um seinen Abschied, den ihm der Herzog auch sofort

<sup>157</sup> BA. Puysieux 1702; VIII, 4, 25. Januar.

gewährte, leichten Herzens, wie er Forval berichtete<sup>158</sup> — „grace que S. M. n'a pas eu beaucoup de peine à luy accorder.“ Bald darauf stellte auch der Chevalier von Salis seine Kompagnien dem Herzog persönlich zur Verfügung.<sup>159</sup>

Wiedèrum waren also die Hoffnungen der beiden Gesandten nicht in Erfüllung gegangen. Auch die Habgier, die Angst vor dem gänzlichen Entzug der königlichen Huld hatte die Führer der Salisschen Familienpolitik nicht zurückgeführt. Im Gegenteil, nun waren sie ihnen völlig entglitten. Nichts könnte deutlicher ihr falsches Urteil beweisen. Es ging nicht an, ihre Erfahrungen mit der Mehrzahl der XIIIörtischen Staatsmänner einfach auf die Häuptergeschlechter der III Bünde zu übertragen. Zumal die Salis ließen sich nicht auf eine Linie stellen mit den Familien, deren Vermögen und Ansehen sich fast allein auf diese oder jene ausländische Macht stützte. Wenn sie auch gerne teilnahmen am Goldregen des Auslandes, wenn sie sich auch eifrig mitbewarben um die Offiziersstellen in den Söldnerheeren, so gaben sie darum ihre Unabhängigkeit nicht auf. Puy sieux, der von den kleinen Orten her gewohnt war, mit dem Manne sich auch dessen Gesinnung zu kaufen, der die Pensionäre von Solothurn oder Freiburg, von Zug oder Glarus als seine Kreaturen betrachtete, beging den großen Fehler, auch die Familie Salis ins gleiche Joch spannen zu wollen, uneingedenk des Beispiels, das er doch so nahe vor Augen hatte, des Berners Willading, dem er selbst mit den größten Lockungen nicht beizukommen vermochte. Im nämlichen Wahne war auch Forval befangen. Nicht alle Bündner sahen sich auf fremdes Geld angewiesen, nicht allen bedeutete eine Pension oder eine Offiziersstelle das einzige Mittel, emporzukommen. Das Geld spielte bei der Stellung der Salis die kleinste Rolle, trotz ihrer Habsucht, die Forval mit Recht an ihnen brandmarkte. Die Familienpolitik vor allem bestimmte ihre Haltung, sie war der ausschlaggebende Faktor.<sup>160</sup> Wer sich ihr in den Weg stellte, mußte mit ihrer

<sup>158</sup> BA. Forval 1702; II, 7, 18. Februar, Mayne an Forval.

<sup>159</sup> BA. Puy sieux 1702; III, 60, 18. April, Mayne an Puy sieux.

<sup>160</sup> Über diese Politik, die darauf ausging, die erste Stelle einzunehmen im Vaterlande, siehe oben S. 82.

Feindschaft rechnen. Forval hatte richtig erkannt, daß die Salis und Frankreich im Grunde aufeinander angewiesen waren. Die Salis brauchten einen mächtigen Bundesgenossen, um den habsburgischen Einfluß und damit den Rückhalt ihrer Feinde zu vernichten. Forval und Puyieux wußten aber auch, daß sie gegen dieselbe Macht nichts ausrichten konnten ohne Unterstützung der einflußreichsten und volkstümlichsten Bündnerfamilie. Die Salis waren Frankreichs treueste Anhänger gewesen, so lange die politische Leitung in ihren Händen lag, diese Freundschaft verkehrte sich jedoch in hartnäckige Gegnerschaft, als sie diese Leitung mit andern teilen oder gar sich einem andern unterordnen sollten. Gerade diese beiden Punkte bildeten aber das Programm Forvals. Die Familie Salis sollte heruntersteigen zu den Cleric, Capol, Schwartz und Albertini, sollte ihm die Parteileitung überlassen. Das war für sie ein Ding der Unmöglichkeit, und solche Zumutungen mußten sie geradezu ihrem Erbfeinde in die Arme treiben. Vor der verhängnisvollen Ämterverteilung hatten sie sich des österreichischen Gesandten vorerst bloß als Abwehr von Forvals Vorstoß bedient, und immer noch hielt sie das Band des materiellen Vorteils an Frankreich fest, da zerriß Frankreich selber dieses letzte Band. Jetzt sagten sich die Salis los von der seit Generationen befreundeten Macht.<sup>161</sup> Offen verbanden sich gerade die fünf Hervorragendsten mit dem Baron Rost: die drei Brüder Salis-Soglio, der Propst und der Major Peter. Bald sollte Frankreich spüren, welche Gefahr ihrem Einflusse in Graubünden gerade durch den letztgenannten drohte. Noch war er nur einem kleinen Kreise bekannt, da er bisher ausschließlich dem Soldatenberufe gelebt hatte. Rasch arbeitete er sich aber in das Parteigetriebe seiner Heimat ein, und in kurzer Zeit war er selbst volkstümlicher als sein Schwiegervater und dessen Brüder.<sup>162</sup> Er darf von jetzt an als die Seele

<sup>161</sup> Ohne daß sich allerdings sämtliche Familienglieder dieser Schwenkung anschlossen. Ausnahmen hatte es immer gegeben und gab es auch jetzt, namentlich unter den ärmern Linien der Familie, die im Solddienst ihr Auskommen fanden.

<sup>162</sup> Peter von Salis war geboren 1676 als Sohn des Vikars Anton, Dr. jur. Vgl. Leu, Schweizerisches Lexikon.

der neuen Parteigruppe betrachtet werden. Wenn auch die fünf den Anschluß an die kaiserliche Partei gewiß selber als nur vorübergehend empfanden, mußten sie ja doch voraussehen, daß sie auch hier früher oder später auf die nämlichen Schwierigkeiten stoßen werden, die sie mit Frankreich entzweit hatten, so zwang sie nun dennoch die gegenwärtige Lage dazu; denn allein waren sie machtlos gegen die französisch-spanische Partei. Vorderhand konnte Baron Rost ihrer kräftigen Hilfe gewiß sein.

---

#### IV. KAPITEL.

### Ausgang der Gesandtschaft des Grafen Forval in Graubünden.

---

Auch für den französischen Gesandten gab es kein Zurück mehr, wollte er nicht seiner Politik den Ruf der Unsicherheit und Flatterhaftigkeit einbringen. Unverzüglich mußte die feste Einigung der spanischen und französischen Freunde herbeigeführt werden, damit es den Salis nicht gelinge, andere Familien mit ins gegnerische Lager hinüberzuziehen. Jegliche Rücksicht mußte der Gesandte nun beiseite lassen. Es galt vor allem, ihr Ansehen beim Volke zu untergraben, dann erst war Hoffnung vorhanden, daß die Gemeinden sich dem Einflusse der französisch-spanischen Partei erschlossen. Jetzt war der Augenblick gekommen, die Familie Salis öffentlich als die Verschwörer gegen die Freiheit Graubündens hinzustellen. Die immerhin zahlreichen Anhänger der zwei Kronen hätten wohl vermocht, ein Strafgericht zu entfesseln, und diesmal lagen die Dinge so, daß die Angeklagten sicherlich kaum so glimpflich davon gekommen wären wie in den neunziger Jahren. Aber zu einem derartigen Vorgehen brauchte es Kraft und Ausdauer, brauchte es einen Mann von eisernen Nerven, der kalt und erbarmungslos auf der einmal eingeschlagenen Bahn weitertritt. Wie stand es in dieser Hinsicht mit Forval, dem feinen, vorsichtigen, zaudernden Herrn? Selbst in gesunden Tagen hätte er sich schwerlich in ein solch gefährliches Spiel eingelassen. Jetzt aber war er vollends unfähig dazu. Sein Gesundheitszustand hatte sich seit dem Herbst wesentlich verschlimmert. Aller Mut war ihm abhanden gekommen. Schon

den 7. Dezember hatte er den Wunsch geäußert, sich für einige Zeit zur Erholung nach Solothurn begeben zu dürfen, und da seine Krankheit im Laufe des Dezembers noch zunahm, faßte er zu Beginn des neuen Jahres sogar den Entschluß, den bekannten Arzt Trouillon in Basel aufzusuchen. Ungern bewilligte Torcy dieses Gesuch; denn nie war die Anwesenheit eines Gesandten in Graubünden dringender als damals, aber den Bitten Forvals vermochte er sich nicht zu verschließen. Man sah es dessen Briefen förmlich an, welche Anstrengung sie ihn kosteten. Unterdessen vernahm Forval, daß Trouillon sich in Solothurn aufhalte, und so zeigte er den 17. Januar 1702 Puy sieux an, er werde in acht Tagen Graubünden verlassen. Ein heftiger Fieberanfall zögerte jedoch seine Abreise bis in den Februar hinaus. Die Krankheit zwang ihn, seine Tätigkeit fast ganz aufzugeben. Kaum, daß er imstande war, Besuche zu empfangen und die notwendigsten Briefgeschäfte zu erledigen. Infolgedessen unterließ er auch jeden weitem Schritt gegen die Familie Salis. Er schrieb darüber seinem Freunde nach Solothurn: „....Je me propose de laisser les affaires dans l'estat ou elles sont de ne point nommer l'auteur du memoire et de ne point repondre a l'ecrit du Baron Rost....“<sup>1</sup> Endlich war er soweit hergestellt, daß er die Reise nach Solothurn antreten konnte. Der Propst und seine Verwandten von Soglio bewahrten ihre Haltung bis zum letzten Augenblicke. Welche betrübliche Erscheinung! Vor kaum dreiviertel Jahren noch der vertrauliche Verkehr, die große Freundschaft, und jetzt diese bittere Feindschaft! Forval hätte sich gerne noch einmal mit ihnen ausgesprochen; viel Groll wäre vielleicht dadurch weggewischt worden, aber keiner der Herren brachte es über sich, den Schwerkranken noch einmal aufzusuchen. Er mußte abreisen, ohne sich von ihnen verabschiedet zu haben. Den 10. Februar traf er gänzlich erschöpft in Baden ein, wo ihn Puy sieux, der gerade dort auf der Tagsatzung weilte, bei sich aufnahm, bis er wieder reisefähig war. In Solothurn erhielt Forval das Haus des französischen Schatzmeisters als Wohnung zugewiesen. Puy sieux bemühte sich sehr um seinen kranken Freund. Er ver-

<sup>1</sup> BA. Forval 1702; V, 5, 31. Januar, Forval an Puy sieux.

schaffte ihm alle möglichen Erleichterungen, zog verschiedene Ärzte bei, vor allem aber nahm er ihm die gesamte Arbeit ab. Von nun an erledigte der Ambassador neben den schweizerischen auch die bündnerischen Geschäfte, doch hielt er sich dabei gänzlich an die Ratschläge, die er von Forval in fast täglichen Besuchen entgegennahm.

Puysieux mußte die Bündnergeschäfte in ziemlich zerfahrenem Zustande übernehmen. Die schon zu Beginn des Jahres wenig rosige Stellung Frankreichs hatte sich mit dem Weggange Forvals noch merklich verschlechtert. Die spanisch-französische Partei konnte nicht verhindern, daß die Salis den Rückzug des französischen Gesandten eifrig ausnützten und ihn überall als weitem Beweis für die Haltlosigkeit von dessen Enthüllungen hinstellten. Ohne widerlegt zu werden, behaupteten sie, er habe sich mit seiner Abreise nur der Aufforderung entziehen wollen, endlich die Namen der Verschwörer bekannt zu geben. Nun fielen auch die auf dem Kongreß<sup>2</sup> vom 8. März eingelangten Mehren dahin, die einhellig verlangten, der Verfasser des Memorials solle in Erfahrung gebracht und gebührend bestraft werden.

Jetzt zeigte die politische Lage Graubündens ein völlig verändertes Aussehen. Sehr schlimm stand es um die spanische Partei. Ihr Zusammenhang lockerte sich mehr und mehr. Noch waren viele treu geblieben in der Hoffnung auf die Rückkehr ihres alten, starken Meisters, trotz der schlechten Behandlung, die sie vom spanischen Vertreter selber erfahren mußten. Als aber Spaniens Interessen gänzlich von Frankreich übernommen wurden, da drohte die spanische Partei vollends auseinanderzufallen. Einzelne, wie der Bürgermeister Cleric, traten in die französische Partei über, die Mehrzahl aber verzichtete vorderhand auf jegliche politische Betätigung. Nicht minder bedenklich gestaltete sich die Stellung der französischen Partei. Mit dem Austritt der Familie Salis schrumpfte sie auf ein bescheidenes Häuflein zusammen, das, wenn sich sein Bestand nicht vergrößerte, zu einem Schattendasein verurteilt war. Unzweifelhaft war nun Österreich im Begriff, das spanische Erbe anzutreten, das Frank-

<sup>2</sup> LP. 1702, S. 2.

reich verscherzt hatte. Ohne sich stark um die Gunst der Bündner zu bemühen, vergrößerte sich sein Anhang beständig; die meisten Freunde lieferte die alte spanische Partei, aber die Krone bildete doch der Anschluß der Familie Salis. So besaß nun Baron Rost eine Partei, die ihn bei geschickter, gemäßiger Politik zum Herrn in Graubünden machen konnte. Er brauchte den Bündnern nur noch in der Neutralitätsangelegenheit entgegenzukommen,<sup>3</sup> dann durfte er gewiß sein, daß ihre Auslandspolitik festgelegt war. Der hartnäckige Österreicher setzte sich aber über diese Frage hinweg und versuchte auf eine andere Weise, den kaiserlichen Einfluß noch zu vergrößern. Im Februarkongreß rückte er mit einem Plane heraus, der schon vergangenen Herbst bis zu den Ohren der französischen Gesandten durchgesickert war:<sup>4</sup> er benachrichtigte die Häupter von der bevorstehenden Ankunft eines Sondergesandten, der mit den III Bünden über die Aufstellung eines Nationalregiments verhandeln werde. Das war allerdings ein Schachzug, der, wenn er gelang, den zwei Kronen den Wind gänzlich aus dem Segel nahm. Ohne sich durch die Garantie der Neutralität in seiner Handlungsfreiheit zu binden, bekam er dadurch ein Mittel in die Hand, seine neu gewonnenen Freunde durch Verleihung von Kompagnien auch materiell an sich zu fesseln. Diese Eingabe war wiederum eine bittere Pille für den Bürgermeister Cleric. Wenn er sie den Gemeinden auch nicht vorenthalten durfte, so fügte er dem Ausschreiben doch die Mahnung bei,<sup>5</sup> „alles wol und reiflich zu reflectieren, und eine solche vernünftige resolution abzufassen, wodurch die resolvierte neutralitet nicht verlerzt, und die im streit ligende hohe Potenzen nicht disgustiert werden“. Die Frist für die Absendung der Mehren wurde auf den 7./18. April festgesetzt.

Puysieux erkannte wohl die gefahrvolle Lage. Mit aller Macht mußte der kaiserliche Plan hintertrieben werden. Er

<sup>3</sup> Übrigens eine unerläßliche Maßnahme; denn solange diese Frage ungelöst blieb, bot sie der Gegenpartei eine vorzügliche Handhabe, um im Volke das Mißtrauen und die Furcht vor Österreich nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

<sup>4</sup> Siehe oben S. 100.

<sup>5</sup> LP. 1702, S. 41.

war bereit, keine Kosten zu scheuen, wenn er nur die Gewähr hatte, daß das französische Geld auch die richtige Verwendung fand. Hier lag aber die große Schwierigkeit. Er sah sich ganz auf Leute angewiesen, von denen er wußte, daß ihr Einfluß bei weitem nicht ausreichte gegenüber Rost und seinen Helfern, abgesehen davon, daß er an ihrer Zuverlässigkeit zweifelte. Eine Persönlichkeit namentlich flößte ihm starkes Mißtrauen ein, Thomas Maßner,<sup>6</sup> ein Churer Bürger, der es verstanden hatte, sich Puy sieux und Forval durch wertvolle Spionagedienste in Österreich unentbehrlich zu machen, und der in der letzten Zeit auch politisch eine Rolle zu spielen begann. Die Arbeit Maßners für Frankreich reicht zurück bis in die Amtszeit Amelots. Er besaß in Chur ein blühendes Bank- und Gütertransportgeschäft, und außerdem betrieb er die Haldensteinische Münzstätte. Eine weitere Einnahmequelle war ihm die Zollpacht der III Bünde. Im Anschluß daran gründete der vielseitige Geschäftsmann schon während des pfälzischen Krieges ein Spionagegeschäft, indem er seine Stellung als Zollpächter benutzte, um die mailändischen Briefsendungen zu öffnen und ihren Inhalt dem französischen Ambassador zu übermitteln. Diese Tätigkeit setzte er auch während der Gesandtschaft Forvals fort, nur sah er es diesmal besonders auf die Briefe Rosts ab. Noch wertvoller waren aber seine Mitteilungen über die militärischen Bewegungen im Tirol und in Oberitalien. Zu diesem Zwecke unterhielt er in diesen Nachbargebieten Graubündens ständig eine Anzahl von Spionen, mit deren Hilfe er imstande war, Forval und besonders Puy sieux, dem das Spionagewesen in diesen Gegenden unterstellt war, fortwährend über alle Truppenbewegungen im Tirol auf dem Laufenden zu halten. Unter den Mitarbeitern Maßners entwickelte die erfolgreichste Tätigkeit der Bündner Bartholomäus von Valär, ein Mensch, der, obwohl aus guter Familie stammend, sich nicht scheute, für Geld die ver-

---

<sup>6</sup> Es mag hier der Bericht über eine Tätigkeit der Gesandten folgen, die, obschon sie sich nicht gut im Zusammenhang mit der Politik behandeln läßt, doch erwähnenswert ist, besonders im Hinblick auf die Person Maßners.

wegendsten Unternehmungen auszuführen.<sup>7</sup> Gerade seine Herkunft ermöglichte es diesem Abenteurer, sich in angesehene und leitende Kreise einzuschleichen, wo er ein dankbares Arbeitsfeld fand. Er war gut angeschrieben bei Baron Rost, und durch dessen Vermittlung verschaffte er sich auch in Innsbruck und Wien Zugang bei hochgestellten Persönlichkeiten. Selbst in die Umgebung des Prinzen Eugen wußte er einzudringen. Um allen Verdacht abzulenken, gab er sich in seiner Heimat als kaiserlich gesinnt aus. Den Verkehr mit Forval konnte er so geschickt verheimlichen, daß ihn sogar der Dolmetscher Tschudy als einen eifrigen Gegner Frankreichs betrachtete. Mit seinem Helfershelfer Maßner täuschte er eine Feindschaft vor, die allgemein wirklich geglaubt wurde. Sehr zustatten kam ihm der Umstand, daß er früher in Holland als Offizier gedient hatte und immer noch eine kleine holländische Pension bezog.<sup>8</sup> Um der kaiserlichen Partei vollends Sand in die Augen zu streuen, ließ er sich den 15. März 1701 von dem Kongreß ein Empfehlungsschreiben an Mylord Albermale ausstellen<sup>9</sup> und reiste auch für einige Zeit nach Holland. Die meiste Zeit verbrachte er aber in Innsbruck, Wien und im Heerlager des Prinzen Eugen.

Aus einem nirgends erwähnten Anlaß schien das Spiel, das Maßner und Valär miteinander trieben, ernst geworden zu sein. Auf einmal äußerten beide bei Forval den Verdacht, der andere könnte möglicherweise den Verräter spielen. Das erweckte in Forval und Puysieux einen Argwohn gegen beide, in erster Linie aber gegen Maßner, von dem Forval bestimmt wußte, daß er viele Geschäfte in den österreichischen Vor-

---

<sup>7</sup> Über den Inhalt der Mitteilungen dieser Spione kann leider kein Aufschluß gegeben werden, da die betreffenden Stellen in den Briefen der Gesandten durchwegs chiffriert sind, sowie auch statt der Namen der Spione stets nur Pseudonyme vorkommen. Maßner und Valär allein werden ab und zu mit Namen angeführt. Maßner hieß gewöhnlich Polidore, Valär Priscus.

<sup>8</sup> Der Spion Valär ist offenbar kein anderer als der frühere Vertraute der Salis-Maienfeld. Dieser absonderliche Windbeutel tritt später noch wiederholt auf, aber jedesmal in einer andern Rolle.

<sup>9</sup> LP. 1701, S. 113.

landen besorgte und wiederholt ansehnliche Geldsendungen von dort erhalten hatte. Puysieux schrieb seinem Freunde sogar über ihn:<sup>10</sup> „...i'ay toujours soubçonné Massner et je le crois un veritable fripon...“ Trotzdem hielten die Gesandten ihre Verbindung mit beiden aufrecht; denn ihre Nachrichten waren ihnen unentbehrlich, aber sie ermahnten einander mehrmals, scharf aufzupassen. Puysieux gab Forval sogar den Rat, heimlich Einblick zu gewinnen in ihren Briefwechsel.<sup>11</sup>

Maßner ließ sich seine Dienste nicht nur mit beträchtlichen Barbeträgen bezahlen, sondern er schlug Forval vor,<sup>12</sup> in Graubünden ein Regiment anzuwerben, nachdem sich ein ähnliches Projekt für den Herzog von Savoyen zerschlagen hatte. Schon aus Rücksicht auf das Spionagegeschäft leitete Forval diesen Vorschlag weiter an den Hof. Zudem war er aber auch überzeugt, daß dem unternehmenden Geschäftsmanne ein solches Vorhaben gelingen würde, trotz des Werbeverbotes in Graubünden. Er sei „plein de ressources et d'expédients et capable d'entreprendre les choses les plus difficiles“.<sup>13</sup> Bei Puysieux fand aber Maßner viel weniger Entgegenkommen. Es paßte diesem nicht, mit einem Spione über solche Dinge zu verhandeln. Er verstand es, die Angelegenheit den ganzen Sommer durch hinzuziehen, bis endlich Maßner seine ferneren Dienste von der Erfüllung seines Antrages abhängig machte. Er plante die Aufstellung von 500 Mann, die als vom Herzog von Savoyen zum Feldzug im Mailändischen angeworben gelten, in Wirklichkeit aber vom König von Frankreich bezahlt werden sollten.

In Paris begegnete dieser Vorschlag erheblichen Schwierigkeiten. Unter anderm äußerte auch der Herzog von Mayne<sup>14</sup> Bedenken gegen eine Aufstellung neuer Bündnertruppen. Schon jetzt herrsche unter den Schweizern große Unzufriedenheit über die Bevorzugung dieser „Nation“, und überdies solle Graubünden vorher die bestehenden Bündner Kompagnien ge-

<sup>10</sup> BA. Forval 1701; V, 36, 25. Oktober, Puysieux an Forval.

<sup>11</sup> BA. Forval 1701; II, 50, 28. Dezember, Puysieux an Forval.

<sup>12</sup> BA. Forval 1701; IV, 25, 28. Juni, Forval an Torcy.

<sup>13</sup> Ebenda.

<sup>14</sup> BA. Puysieux 1702; III, 48, 10. Januar, Mayne an Puysieux.

nehmigen und zu ihrer Ergänzung öffentliche Werbungen zu lassen. Torcy stieß sich hauptsächlich an dem savoyischen Deckmantel,<sup>15</sup> sonst aber war er dem Plane Maßners, der sich offenbar Stuppa zum Vorbild genommen hatte, nicht abgeneigt. Nur verlangte er, die Werbung solle unter dem Namen des Königs oder wenigstens des Herzogs von Mantua geschehen, sodann wollte er wissen, ob dieses Bataillon sich auch außerhalb Italien gebrauchen lassen würde.

Nun rückte Maßner mit einem neuen Vorschlage auf, der selbst vom Herzog von Mayne günstig aufgenommen wurde. Das Bataillon sollte aus sechs Kompagnien bestehen, die Obersten-Kompagnie zu 200, die übrigen zu 100 Mann. Zwei Kompagnien würde Maßner Offizieren übergeben, die im kaiserlichen Heere in Italien dienen und als Entgelt Nachrichten liefern würden über die Bewegungen ihrer eigenen Truppen. Die Aushebung sollte geschehen unter dem Namen des Königs, für seinen Dienst, zu seinem freien uneingeschränkten Gebrauch. In Sold und Unterhalt sollten die Kompagnien den Schweizer Truppen gleich gestellt sein. Sehr verlockend war der Verzicht auf die Aufstellung eines Stabes; denn dadurch ergab sich eine erhebliche Kostenverminderung.

Auf dieser Grundlage erklärte sich Torcy bereit, mit Maßner zu verhandeln. Er schickte Puy sieux die Aufforderung, sich mit diesem in Verbindung zu setzen. Puy sieux konnte aber seine Abneigung und sein Mißtrauen gegen Maßner nicht unterdrücken, trotzdem jener in letzter Zeit eine eifrige Tätigkeit entfaltete und jeden Schritt Rosts sowie der Familie Salis bewachte und auskundschaftete. Allerdings lud ihn der Ambassador zu einer Zusammenkunft in Solothurn ein und erweckte in ihm solche Hoffnungen, daß Maßner schon mit den Werbevorbereitungen begann; in Paris aber erregte Puy sieux durch eingehende Kritik des Maßnerschen Projektes noch in letzter Stunde Bedenken,<sup>16</sup> so daß die endgültige Genehmigung trotz aller Bitten und Mahnungen Maßners Monat um Monat ausblieb.

<sup>15</sup> BA. Forval 1701; I, 45, 29. Dezember, der König an Forval.

<sup>16</sup> BA. Puy sieux 1702; V, 35, 25. März, Puy sieux an den König.

Das nämliche Mißtrauen, das Puyieux bewog, Maßner von der militärischen Verwendung in Frankreich fernzuhalten, hinderte ihn auch, sich in der Politik auf ihn zu verlassen. Es blieben somit nur noch Tschudy und die kleine französische Partei. Alle zusammen boten ihm indessen keine Gewähr für den wirklichen Schutz der spanisch-französischen Interessen. Die Abreise Forvals wäre weniger schädlich gewesen, wenn wenigstens Spanien dem wachsenden Einflusse Rosts mit einem eigenen Vertreter hätte begegnen können. Niemand schien sich jedoch in diesem Staate um die III Bünde zu kümmern, seitdem Arese in Cremona weilte, als Ersatz für den bei einem Handstreich der Kaiserlichen gefallenen Gouverneur. In dieser Lage kam Puyieux noch einmal ernstlich auf den Plan zurück, Casati wieder in seine alten Rechte einzusetzen. Seit kurzem brauchte er allerdings nicht mehr daran zu denken, diese Absicht als Lockspeise für den spanischen Gesandten zu benützen. Seine verzweifelten Anstrengungen hatten endlich Spanien etwas aufzurütteln vermocht. Casati war seit dem 20. Januar wieder in Luzern, und zwar sogar versehen mit einer Pension für die Kapitulatskantone. Mehr hatte ihm Vaudemont nicht mitgeben können, trotzdem Puyieux schrieb, ohne eine zweite Pension sei jede Verhandlung aussichtslos.<sup>17</sup> Der Ambassador mußte froh sein, daß Casati überhaupt wieder in der Schweiz war, und es blieb Frankreich nichts anderes übrig, als die Verpflichtungen Spaniens zu übernehmen, wollte es nicht die katholischen Orte an Österreich verlieren. Noch im Laufe des Februars erhielt Casati durch den französischen Agenten Bouchu in Mailand 30 000 Taler, so daß er nun ausgerüstet war mit zwei Pensionen und ferner die Auszahlung einer Dritten für die nächste Zeit versprechen konnte. Jetzt war endlich das schweizerische Geschäft gesichert, besonders als Casati zugleich mit den Verhandlungen über die Verlängerung des Kapitulates auch die Werbe-

<sup>17</sup> Im mailändischen Staatshaushalt herrschte eine derart tiefe Ebbe, daß selbst Notschreie wirkungslos blieben wie der Brief Puyieux' vom 18. Januar 1702, der die Worte enthielt: „...Au nom de Dieu, Monsieur, faites que la seconde Pension luy soit remise tout d'un coup.“ BA. Puyieux 1702; VIII, 39.

angelegenheit kräftig in Angriff nahm. Um so eher konnte es deshalb Puy sieux wagen, seinem Kollegen auch Graubünden zuzuweisen.

Casati war nicht überrascht über diese ihm so günstige Wendung. Gleich nach dem Weggang Areses hatte er, in der festen Überzeugung, daß seine Stunde bald wiederkommen werde, seine nie ganz unterbrochene Arbeit in den III Bünden wieder eifriger aufgenommen. Noch von Mailand aus hatte er der rätschen Republik in seiner Eigenschaft als Ambassador der Schweizer und Bündner durch Pellizari einen Brief überreichen lassen,<sup>18</sup> worin er seinen „Bundesgenossen“ die Heirat des Königs Philipp mit der Prinzessin von Savoyen anzeigte und die Hoffnung aussprach, bald wieder in Chur erscheinen zu können. Der Empfang einer einzigen Schweizerpension hätte ihn kaum bestimmt, sein Amt fortzusetzen, ohne die sichere Aussicht auf die Erfüllung seines alten Wunsches. Dies tritt gleich in seinen ersten Briefen an Vaudemont und Serponti deutlich hervor, wie u. a. wenn er den 29. Januar dem Gubernator schreibt: „...pienso proponer de bajo de mano una leva a los Grizones para ver si con el impolso de zelosia pueda inducir los Cantones a ella...“ Damals war es noch ungewiß, ob Puy sieux die zweite Schweizerpension übernehmen werde, und da schlug Casati vor,<sup>19</sup> weil man bei den katholischen Kantonen mit einer Pension doch nichts erreichen könne, so solle man daraus den Bündnern drei Pensionen bezahlen, um sie für Spanien zurückzugewinnen. Dieser Plan fiel natürlich dahin, sobald die Geldfrage geregelt war, aber schon während der Februartagsatzung in Baden trat das Bündner Geschäft wieder stark in den Vordergrund.

Als er seinen Kollegen aufsuchte, traf er bei diesem auch den Grafen Forval.<sup>20</sup> Der kranke Herr konnte oder wollte sich vor ihm nicht verbergen, und da erfuhr er denn aus dessen eigenem Munde den unglücklichen Ausgang der französischen Gesandtschaft in Graubünden, Ereignisse, von denen er übrigens schon durch seinen Sekretär Pellizari genau unterrichtet

<sup>18</sup> BA. Forval 1702; V, 1, 4. Januar, Forval an Puy sieux.

<sup>19</sup> BA. Mailand 1702; 1. Februar, Casati an Vaudemont.

<sup>20</sup> BA. Mailand 1702; 15. Februar, Casati an Vaudemont.

war. Welche Genugtuung für ihn, daß die französische Politik nun gerade an der Familie scheitern mußte, die Puysieux stets gegen ihn ausgespielt hatte. Wie mochte er innerlich frohlocken, als ihn der Franzose nun selber ersuchte,<sup>21</sup> nach Graubünden zurückzukehren, sobald die schweizerischen Angelegenheiten gesichert seien. Zum ersten Male seit langem sind seine Briefe frei von allen Klagen, und für einige Zeit war er wieder der alte, stolze, selbstbewußte Diplomat, der sich zutraute, der schwierigen Lage Herr zu werden und dem mächtigen Einflusse Österreichs in den III Bünden entgegenzutreten. Indessen unterschätzte auch er nicht die drohende Gefahr. Er wußte, daß die spanische Freundeschar sich fortwährend verminderte, ihm war nicht unbekannt, daß selbst Offiziere des mailändischen Regiments im Hause des österreichischen Gesandten verkehrten. Es war hohe Zeit, einzugreifen. Schon bröckelten ja die Grundpfeiler seiner Partei ab. Von den vier besten Freunden hielten ihm nur noch Capol und Albertini die alte Treue. Auf Schwartz war kein Verlaß mehr, und ebenso wenig traute er Cleric, trotz dessen französischer Gesinnung; denn er ließ sich von Pellizari über diesen melden,<sup>22</sup> daß er mit Baron Rost öfters geheime Unterredungen habe. Deshalb beeilte er sich, seinen Anhängern die Meinungsänderung der französischen Gesandten bekannt zu geben, indem er sie aufforderte, sich aufzuraffen und den österreichischen Lockungen und Einflüsterungen zu widerstehen. Den Obersten Albertini beauftragte er, seinen Offizieren den Verkehr mit Rost zu untersagen.<sup>23</sup>

Neben der angestregten Arbeit, die ihn die Verhandlungen mit den VII Orten kosteten, fand er dennoch Zeit, die Vorgänge in Graubünden aufmerksam zu verfolgen. Pellizari mußte ihm über alles genau Bericht erstatten. Durch ihn er-

<sup>21</sup> BA. Mailand 1702; 18. Februar, Casati an Vaudemont.

<sup>22</sup> BA. Mailand 1702; 18. März, Pellizari an Casati.

<sup>23</sup> Er schrieb darüber dem Gouverneur den 18. Februar: „...he encargado al Coronel Albertin, de a entender a los Oficiales que comiendo Ellos el pan de Su Mag., no es justo el que pratiquen con los enemigos della, aunque fuera solo por urbanidad o passa tiempo...“

fuhr er,<sup>24</sup> daß Mitte März Hauptmann Valär in Chur erschien,<sup>25</sup> um für den angekündeten außerordentlichen Gesandten eine Wohnung zu mieten und herzurichten. Diese Sondergesandtschaft erschien ihm jedoch zweifelhaft. Eher nahm er an, Trautmansdorff selber werde sich zum Aprilkongreß in Chur einfinden. Über das Werbegeschäft des österreichischen Gesandten war er viel unterrichteter als seine französischen Kollegen. Während diese sich von Gegnern der Familie Salis hatten einreden lassen,<sup>26</sup> Baron Rost werde seine neuen Freunde mit der Übertragung des Regiments an den Chevalier von Salis belohnen, besaß er schon die Liste der Offiziere, die sich dann wirklich als zuverlässig erwies. Danach waren seine beiden Todfeinde, Otto von Mont und Hauptmann Buol,<sup>27</sup> vorgesehen als Oberst und Oberstleutnant, und der Gouverneur Jenatsch, ebenfalls ein heftiger Gegner Spaniens — perfido nemico della corona di Spagna — sollte die Stelle eines Oberstwachmeisters erhalten.

Große Sorge bereitete ihm die Stimmung im bündnerischen Volke, die sich immer mehr zu Gunsten Österreichs neigte, besonders seitdem auch die Seemächte den beiden Kronen den Krieg erklärt hatten. Dazu kam die bedrohliche Nachbarschaft des österreichischen Regimentes,<sup>28</sup> dessen Winterquartiere bis hart an die Luziensteig heranreichten. Schon scheuten sich die kaiserlich Gesinnten nicht mehr, offen mit den Offizieren dieses Regimentes zu verkehren, und zuweilen kamen diese Offiziere sogar über die Grenze und selbst bis nach Chur hinein. Stimmt schon das Gebaren der Privatpersonen kaum zu den wiederholten Neutralitätserklärungen, so ließen sich die Häupter direkt eine parteiische Haltung zu schulden kommen. Ohne von den Gemeinden die Ermächtigung dazu eingeholt zu haben, machten sie dem Kommandan-

<sup>24</sup> BA. Mailand 1702; 18. März, Pellizari an Casati.

<sup>25</sup> Der nämliche Valär, den wir als französischen Spion kennen gelernt haben.

<sup>26</sup> BA. Puysieux 1702; V, 17, 4. April, Puysieux an Torcy.

<sup>27</sup> Siehe oben S. 30.

<sup>28</sup> Casati spricht stets von einem Regiment Styrum, doch ist darunter wohl das uns bekannte vom Grafen Sinzendorf befehligte Regiment zu verstehen.

ten des Regiments Styrum ein Geschenk in der Form von einigen Fässern Veltliner Wein, die ihm ein Läufer in den bündnerischen Landesfarben eigens überbringen mußte.<sup>29</sup>

Derartige Vorfälle schienen zu beweisen, daß die III Bünde wirklich auf die kaiserliche Genehmigung ihrer Neutralität verzichten wollten. Deshalb hielt es Casati für angebracht, durch Pellizari auf die Gefahr hinzuweisen, die dem kleinen Staatswesen dadurch drohte, und sie darauf aufmerksam zu machen, daß sich dann auch die zwei Kronen gelegentlich über die bündnerische Neutralität hinwegsetzen werden.<sup>30</sup> Zugleich zeigte er ihnen den Beschluß der VII Orte an, dem König Philipp zu seiner Thronbesteigung zu gratulieren, und er lud sie ein, diesem Beispiel zu folgen.

Durch diese beiden Schritte gelang es ihm, den Bündnern ihre Lage wieder zum Bewußtsein zu bringen. Die Volkstimmung wurde merklich kühler, und von neuem erwachte das Mißtrauen wegen der immer noch ausstehenden kaiserlichen Erklärung. Während kurz vorher der Gedanke eines österreichischen Nationalregimentes allenthalben gute Aufnahme gefunden hatte, erhoben sich nun auf einmal Bedenken, besonders in den Gemeinden des Gotteshausbundes und im Obern Bunde. Noch waren aber viele Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, sollte seine Rückkehr nach Graubünden wirklich den erhofften Erfolg haben. Da war vor allem die Geldfrage. Spaniens Schuld belief sich bis 1702 auf sechs Pensionen zu 4500 Philippi,<sup>31</sup> nicht gerechnet die Soldrückstände und die geheimen Jahrgelder, die in den letzten zwei Jahren völlig ausgeblieben waren. Diese beträchtlichen Verpflichtungen mußten wenigstens zum Teil eingelöst werden, sonst blieben alle Anstrengungen fruchtlos. Casati schlug vor, man solle ihm drei Pensionen liefern samt einer genügenden Summe für Geschenke an seine Freunde. Ferner

<sup>29</sup> Solches wußte Casati den 8. März nach Mailand zu berichten

<sup>30</sup> Casati an Vaudemont den 8. März und 22. März. Siehe LP. 1702 S. 38, wonach laut Protokoll den Gemeinden der Beschluß der VII Orte mitgeteilt wurde.

<sup>31</sup> BA. Mailand 1702; 29. März, Casati an Vaudemont.

dachte er daran, den Bündnern durch Puysieux einen Teil des französischen Salzes zu verschaffen, das vom König alljährlich den Schweizern zugestanden wurde. Aber auch dann zweifelte er, ob er von den III Bünden erreichen werde, was für Spanien allein von Wert war, nämlich die Anerkennung des Mailänder Kapitulates. Es brauchte wohl mindestens noch das gute Beispiel der VII Orte, bevor sich die III Bünde in Verhandlungen darüber einließen. Immerhin besserten sich die Aussichten der zwei Kronen zusehends. Die aus ihrer Erstarrung herausgerissene spanische Partei begann sich ihrer alten Macht zu erinnern, und eine lebhafte Bewegung setzte überall ein, die sich sogar da und dort bis zu handgreiflichen Kundgebungen steigerte, wie zum Beispiel in Chur, wo der französisch gesinnte Kapitänleutnant Davatz auf offener Straße und unter Beifallsbezeugung des Volkes den kaiserlichen Prädikanten Valär<sup>32</sup> durchprügelte, weil dieser die zwei Kronen beschimpft hatte.

Casati setzte Vaudemont und Puysieux schon in Kenntnis, daß er beabsichtige, sich auf den Aprilkongreß nach Chur zu begeben, als sich ihm auf einmal ein Hindernis in den Weg stellte, das seine Rückkehr nach Graubünden aufs neue vereitelte. Er schreibt darüber nach Mailand,<sup>33</sup> seine lange Abwesenheit von Graubünden habe seine Freunde derart entmutigt, daß sie es kaum wagen würden, ihm wirksamen Schutz zu gewähren vor Ausschreitungen der Gegenpartei, die leider nicht ausgeschlossen seien, wie ja die Bündnergeschichte etliche Beispiele aufweise von Gewalttaten gegenüber Gesandten. Den wahren Grund enthüllt Puysieux in einem Brief an den König.<sup>34</sup> Darnach steckten die Salis dahinter, die auch jetzt einen Ausweg fanden, um sich ihren Erzfeind vom Leibe zu halten. Diesmal mußte ihnen Baron Rost und dessen Kollege Trautmannsdorf dazu verhelfen. Die beiden ließen verlauten, Casati sei eigentlich ein Untertan des Kaisers, und als solcher mache er sich durch seine Verbindung mit den zwei

<sup>32</sup> Bruder des Spions. Über die Prügelei Pellizari an Casati, 18. März, und Puysieux an Herzog von Mayne, 20. August 1702.

<sup>33</sup> BA. Mailand 1702; 29. März Casati an Vaudemont.

<sup>34</sup> BA. Puysieux 1702; V, 36, 1. April, Puysieux an den König.

Kronen des Hochverrates schuldig. Deshalb habe er strenge Bestrafung zu erwarten, wenn er in kaiserliche Gewalt falle. Darauf hieß es überall, die Familie Salis habe geschworen, den spanischen Gesandten gefangen zu nehmen und ihn dem Kaiser auszuliefern, sowie er den bündnerischen Boden betrete. „Cela l'a tellement intimidé,“ schrieb Puysieux, „qu'il en a perdu le desir de remettre le pied dans ce pais la.“

Nun blieb nichts anderes übrig, als wiederum einen spanischen Sondergesandten nach Graubünden zu schicken, aber ausdrücklich stellte Casati,<sup>35</sup> der selber diesen Vorschlag tat, die Bedingung, daß diese Gesandtschaft nur vorübergehenden Charakter tragen solle, indem er sich vorbehielt, auf die Zeit des Bundstages dennoch die bündnerischen Geschäfte selber in die Hand zu nehmen.<sup>36</sup> Diese zeitliche Begrenzung sei unerläßlich und müsse in den Beglaubigungsschriften des Gesandten ausdrücklich erwähnt werden, da seine Gegner sonst sofort austreuen würden, nun sei es ausgeschlossen, daß er je wieder nach Graubünden zurückkehren werde, worauf die spanische Partei unzweifelhaft gänzlich auseinanderfiel. Der Gesandte sollte ihm unterstellt sein. Casati würde auch allein über die Pensionen, Jahrgelder und Korntratten verfügen; indessen versprach er, sich nach den Vorschlägen des Sondergesandten richten zu wollen. Eine schwierige Frage war die Wahl der geeigneten Persönlichkeit. Angesichts der verworrenen Lage brauchte es einen gewiegten Diplomaten, der sein Fach von Grund aus verstand, zugleich aber sollte sich dieser tüchtige Mann willig mit der untergeordneten Rolle bescheiden, die ihm Casati und auch Puysieux zudachten. „Ne trouviés vous pas à propos pour cet employ de faire choix d'un homme qui fust sage et d'esprit moderé et qui en même tems fust fort vigilant et attentif à toutes les demarches qui se feront en ce pais là pour vous en rendre un compte exact et informera en même tems Mr. le Comte Casati des affaires qui se passeroient afin qu'il le pust ayder de ses avis et conseils.“ So beschrieb Puysieux dem Gouverneur von Mailand<sup>37</sup>

<sup>35</sup> BA. Mailand 1702; 29. März, Casati an Vaudemont.

<sup>36</sup> Ebenda, 1. April, Casati an Serponti.

<sup>37</sup> BA. Puysieux 1702; VIII, 47, 29. März, Puys. an Vaudem.

den Menschen, den es zu dieser Gesandtschaft erforderte und die Tätigkeit, die dieser entfalten mußte. Eine solche außerordentliche und doch bescheidene Persönlichkeit gab es aber damals nicht in Mailand. Da traf es sich, daß Ende März General Arese von seinem Amte in Cremona zurücktrat und infolgedessen wieder zur Verfügung stand. Trotzdem ihm Casati nicht wohlgesinnt war, und trotzdem er das schlechte Verhältnis sehr wohl kannte, das zwischen Arese und den spanischen Anhängern in Graubünden herrschte, mußte er ihn doch notgedrungen selber für die Gesandtschaft vorschlagen. Puysieux war wenig erbaut über diesen Ausweg. Jeder andere wäre ihm lieber gewesen als Arese, von dem er wußte, daß er Frankreich haßte.<sup>38</sup> Auch er konnte jedoch keinen geeigneteren Vorschlag bringen, und so war er gezwungen, sich Casati anzuschließen; denn das stand fest, in der gegenwärtigen Lage durften die III Bünde nicht ohne spanischen Gesandten sein.

Unterdessen gestalteten sich die Dinge in Graubünden wieder etwas bedenklicher für die zwei Kronen. Nach den Berichten Tschudys und des Maßnerschen Spionagebureaus schien die Ankunft des österreichischen Sondergesandten bevorzustehen. Zudem verbreitete sich, wahrscheinlich von Rhäzüns aus, das Gerücht, der Gesandte, ein General Gschwind,<sup>39</sup> werde von den III Bünden folgende drei Punkte verlangen: 1. Die Bewilligung eines Nationalregiments, 2. Rückberufung des Regiments Albertini, 3. Öffnung der Pässe, falls der Kaiser sich genötigt sehe, sich ihrer zu Truppenverschiebungen zu bedienen. Dafür werde der Kaiser die Schleifung des Forts Fuentes und die Abtretung einiger der Festung benachbarter mailändischer Ortschaften<sup>40</sup> in Aussicht stellen. Casati erhielt von Pellizari die nämliche Kunde,

---

<sup>38</sup> Er schrieb über ihn den 20. Mai nach Paris: „C'est un homme d'une humeur difficile qu'importe et assez fascheux a vivre. Il a demandé d'être retiré de Cremona se plaignant fort des Français.“

<sup>39</sup> BA. Puysieux 1702; V, 39, 8. April, Puysieux an den König.

<sup>40</sup> Es handelt sich wohl um die im Müsserkriege den Bündnern entrissenen sogenannten drei Pieven: Tomaso, Gera und Gravedona.

nur nannte dieser als Gesandten einen Grafen Straatmann,<sup>41</sup> und ihm zufolge enthielten die Versprechungen des Kaisers außerdem noch die Vermehrung der Pension und die Verbesserung des Mailänder Kapitulates. Jedenfalls war das nicht nur ein bloßes Gerede; denn bei Anlaß des Paßtraktates (1707) kamen die Bündner Staatsmänner verschiedentlich auf diese wohl in geheimen Konferenzen zwischen Rost und seinen Parteifreunden verhandelten Punkte zurück.

Obwohl sich Puysieux in seinen Berichten an den Hof lustig machte über die Freigebigkeit des Kaisers mit fremdem Eigentum,<sup>42</sup> und obschon er hoffte, daß man in Chur nichts geben werde auf solche „offres chymeriques“, hielt er es doch für angezeigt, nicht mehr bloß aus der Ferne zuzuschauen. Er beabsichtigte, wie letztes Jahr einen Agenten nach Graubünden zu schicken, und zwar dachte er auch diesmal an Vigier. Forval riet ihm aber davon ab. Er wisse aus Erfahrung, daß ein Schweizer sich wenig zu einer bündnerischen Mission eigne, am wenigsten aber Vigier, wegen seiner Freundschaft mit den Salis. So kamen beide zum Schlusse, dem Hof für diesen Zweck den Herrn de St. Colombe, Artilleriekommissär in Hünningen, vorzuschlagen, einen Mann, den Puysieux gerade zu jener Zeit mit Erfolg als Geheimagent in Bern und Freiburg verwendete. In Paris war man mit diesem Antrage einverstanden. Vorläufig sah aber Puysieux noch von einer Sendung des Agenten ab, da der Aprilkongreß wegen des Ausbleibens der Mehren auf den Mai verschoben worden war.

Während die bündnerischen Geschäfte einen derart mühseligen Verlauf nahmen und sich eigentlich niemand so recht daran wagte, war der Mann, der das größte Interesse an ihnen hatte, ans Krankenlager gefesselt, ohne Hoffnung, seine Arbeit in absehbarer Zeit wieder aufnehmen zu können. Trotz aller Bemühungen seines teilnahmsvollen, unermüdlichen

<sup>41</sup> BA. Mailand 1702; 12. April, Casati an Vaudemont.

<sup>42</sup> Er schrieb den 8. April dem König: „... Voilà la nature des promesses de l'Empereur, qui n'a point de peine d'en faire de si magnifiques qu'on voudra sur le bien d'autrui, car graces a Dieu et aux puissants secours de V. M. en Italie l'Empereur ne possede ni possedera un seul poulce de terre dans le Milanez.

Freundes, trotz der Behandlung durch den berühmten Arzt Trouillon wurde der Zustand des Kranken immer schlimmer. Zu Asthma und Gicht gesellte sich seit Anfang März eine rasch zunehmende Wassersucht. Unter diesen Umständen faßte Forval den Entschluß, den König um seinen Abschied zu bitten. Auf das milde Klima seiner Heimat setzte er seine letzte Hoffnung, und noch den 21. April schrieb er dem Minister Torcy: „....j’espererois que l’air de France et l’eloignement de ces rudes montagnes icy pourront m’apporter quelque soulagement....“ Alsbald lief die königliche Genehmigung ein, aber der Kranke hatte nicht mehr Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. Ende April war seine schwache Lebensflamme am Erlöschen, nachdem er sich bis zuletzt mit der Bündner Politik befaßt hatte. Den 27. April schreibt Puy sieux dem Herzog von Mayne: „....j’ay dit à Mr. de Forval ce que V. A. S. m’ordonne mais il est plus en estat de rendre ses comptes à Dieu qu’à songer aux affaires de ce monde....“ Den 1. Mai schon befürchtete man das Äußerste und versah ihn mit den Sterbesakramenten, doch litt er noch bis zum 4. Mai. Unter Teilnahme des Gesandtschaftspersonals und des gesamten Kleinen und Großen Rates von Solothurn wurde er nach seinem Wunsche daselbst im Chor der Franziskanerkirche beigesetzt. Die Todesanzeige an den König begleitete Puy sieux mit folgenden schlichten und doch warmen Worten:<sup>43</sup> „On luy a fait les obseques les plus honorables qu’on a pû .... V. M. perd en sa personne un serviteur très zélé et capable de la bien servir, et c’est ce qui me le fait encore regretter davantage.“ Den 10. Juni erschien ein Bevollmächtigter des Bruders des Verstorbenen, dem Puy sieux die Hinterlassenschaft überlieferte mit Ausnahme der politischen Briefe und Aktenstücke.

Eine Woche nach dem Tode des Grafen Forval trat in Chur der Kongreß zusammen, der erweisen sollte, ob das Bündner Volk in seiner Mehrheit gewillt war, an seiner vor Jahresfrist beschlossenen Neutralität festzuhalten, oder ob es der kaiserlichen Partei gelungen war, die Leitung der Politik an sich zu bringen. Puy sieux brauchte St. Colombe notwendig

<sup>43</sup> BA. Puy sieux 1702; V, 49, 6. Mai, Puy sieux an den König.

in Bern und war froh, daß Arese seit dem 6. Mai in Chur weilte. Arese schien ein leidliches Verhältnis mit Puysieux anbahnen zu wollen, indem er diesem unverzüglich seine Ankunft anzeigte. Allerdings bekundete er gleich in seinem ersten Briefe wenig Hoffnung auf Erfolg, da er ungeachtet seiner Bitten und Vorstellungen nicht mit den geringsten Geldmitteln ausgestattet worden war. In seiner angenehmen Überraschung über die Gesinnesänderung Areses war Puysieux gerne bereit, diesen zu unterstützen, und ersuchte deshalb den Gouverneur von Mailand,<sup>44</sup> den Gesandten in Graubünden mit drei Pensionen zu versehen. Es sei den Bündnern nicht zu verargen, wenn sie sich über die Zurücksetzung beklagen, die ihnen offenbar von Seite Spaniens widerfahre. Außerdem machte er darauf aufmerksam, daß eine Freundlichkeit des damals gerade in Mailand anwesenden Königs gewiß einen guten Eindruck hervorrufen würde.

Diese Ratschläge fanden aber kein Gehör, und zwar auf das Betreiben Casatis, der im Gegenteil die Auffassung vertrat, die III Bünde sollten erst die neue spanische Staatsordnung durch ein Glückwunschsreiben anerkennen, bevor man ihnen irgend eine Auszeichnung oder eine Pension verabfolge. In Wahrheit wollte er einfach verhindern, daß Arese festen Fuß fasse im Gebiete seiner geheimen Sehnsucht. Er war seither zur Überzeugung gelangt, daß die Drohungen der kaiserlichen Partei nur bezweckt hatten, ihn einzuschüchtern, und er bereute seine Furchtsamkeit, besonders, als nun trotz aller geräuschvollen Vorbereitungen auch die österreichische Sondergesandtschaft unterblieb. Wiederum mußte der Propst von Salis erhalten. Alles war nur Salissche Ausstreuung gewesen, damit dann der „verschlagene Priester“ um so bequemer im Trüben fischen konnte. Er schrieb darüber dem Staatssekretär Serponti:<sup>45</sup> „...il tempo potrà farne presto vedere le conseguenze mentre lo spargimento della venuta del novo Ministro Cesareo non è stato fatto, se non a fine di far rispedire colà il Sigr. Arese, mentre sendo il Preposito Salice intrinseco si di

<sup>44</sup> BA. Puysieux 1702; VIII, 53, 10. Mai, Puysieux an Vaudemont.

<sup>45</sup> BA. Mailand 1702; 13. Mai.

questo, come del Ministro Caesareo tiene in sua mano doppio giuoco....“ In seiner Besorgnis um den bündnerischen Posten stiftete er seine Freunde von neuem gegen Arese auf, so daß Puy sieux schon bald nach dessen Ankunft von allen Seiten mit Klagen überschwemmt wurde,<sup>46</sup> der spanische Gesandte vernachlässigte nicht nur die spanisch-französische Partei und setzte den engen Verkehr mit den Salis fort, sondern erlaube sich sogar abfällige Bemerkungen über Frankreich. Puy sieux, der die Quelle dieses unerquicklichen Verhältnisses nicht kannte, war nur zu leicht geneigt, Arese alle Schuld zuzuschreiben, und er erhoffte eine Besserung der Bündner Politik nur noch von einer regelrechten Nachfolge des Grafen Forval.

Angesichts dieser Zerfahrenheit, dieses Unfriedens und Mißtrauens in der Partei der zwei Kronen ist es erstaunlich, daß im Maikongreß noch einmal der Gedanke der Neutralität den Sieg davontrug. Das Bündner Volk hatte den richtigen Weg gefunden, trotz oder vielleicht gerade wegen des Machtzuwachses des österreichischen Gesandten. Die immer noch ausbleibende Garantie der Neutralitätserklärung hatte den Baron Rost um einen guten Teil der zu erwartenden Früchte gebracht. Eine beträchtliche Anzahl von Gemeinden, darunter selbst das Bergell, die Heimatgemeinde der Salis-Soglio, schlug eine österreichische Werbung überhaupt ab. Nur zehn Gemeinden waren für die Aufstellung eines Nationalregimentes. Die Mehrzahl bildeten diejenigen,<sup>47</sup> „welche einem ieden Pundtsgenossen frey stellen, sein Glückh nach belieben zu suchen, iedoch, daß der Standt in ansehen der erklärten neutralitet sich nicht engagiere“. Diese Meinung wurde denn auch zum Beschluß erhoben und dem Baron Rost mitgeteilt, samt der erneuten Bitte, die Neutralität „außzuwürckhen“. Österreich erhielt also die Erlaubnis, in Graubünden Truppen anzuwerben, aber die nämliche Vergünstigung stand auch andern Mächten, selbst Frankreich, zu.

Die Mehren über die „Kongratulation“ des Königs von Spanien liefen so spärlich ein, daß darüber kein Beschluß ge-

<sup>46</sup> BA. Puy sieux 1702; V, 54 und V, 59, 20. und 31. Mai, Puy sieux an den König.

<sup>47</sup> LP. 1702, S. 94.

faßt werden konnte. Immerhin sprachen sich die eingelangten Mehren fast einhellig dahin aus, man wolle sich nach dem Beispiel der Eidgenossen richten. Unter den übrigen Geschäften des Kongresses treten besonders zwei hervor. Da war erstens ein Brief Valkeniers,<sup>48</sup> worin dieser den am 29. März erfolgten Tod Wilhelms von Oranien und die Wahl der Königin Anna mitteilte. Es wurde beschlossen, die Gemeinden anzufragen, ob die Königin Anna beglückwünscht werden solle. Sodann stellte sich Arese als Vertreter des Königs von Spanien vor und bot den III Bünden seine guten Dienste an. Gestützt darauf wurde an die Gemeinden ausgeschrieben,<sup>49</sup> ob man von Arese die ausstehenden Jahrgelder verlangen solle, da er „sich alles guten gegen G. L. offeriert“.

Daß Baron Rost das Ergebnis des Maikongresses selber als Mißerfolg seiner Politik auffaßte, beweist deutlich der Umstand, daß er die III Bünde für ihre Haltung mit der Kornsperrre und mit allerhand Zollplackereien bestrafen zu müssen glaubte. Das war aber wiederum Wasser auf die Mühle Puy sieux's, dem sich nun endlich eine Gelegenheit bot, seinem Sorgenkinde einen Dienst zu erweisen, indem er durch Casati und Arese die Regierung in Mailand veranlaßte,<sup>50</sup> die Kornzufuhr nach Graubünden zu erleichtern.

Der Ausgang des Kongresses bestärkte Puy sieux derart in seiner Anschauung, daß er dem Hofe vorschlug, die Gesandtschaft in Graubünden nicht wieder eingehen zu lassen. Schon den 6. Juni antwortete ihm der König, binnen kurzem werde Chevalier de Graville in Solothurn eintreffen, um sich für die Übernahme der Gesandtschaft in der rätischen Republik vorzubereiten. Auch in Paris war man also der Meinung, es liege im Interesse Frankreichs, die Gesandtschaft in den III Bünden aufrecht zu erhalten. Nach wie vor war die politische Lage dieses kleinen Staats-

<sup>48</sup> LP. 1702, S. 56 und 88. Hier steht zudem die Notiz: dem Valkenier wird gedankt, und er wird noch einmal ersucht, „daß er trachte die approbation der neutralitet bei Ihr Keys. May. auß-zuwürckhen.“

<sup>49</sup> LP. 1702, S. 116.

<sup>50</sup> BA. Puy sieux 1702; V, 61, 3. Juni, Puy sieux an den König.

wesens so verwickelt, daß sie von Solothurn aus unmöglich richtig erfaßt und beeinflußt werden konnte. Noch war überhaupt der Einfluß Frankreichs in Graubünden zu schwach, um sich ohne unmittelbare, anhaltende Unterstützung eines sich ausschließlich der Bündnerpolitik widmenden Diplomaten fortentwickeln zu können. Die Hindernisse, die sich Forval zu Beginn seiner Gesandtschaft in den Weg gestellt hatten, hemmten weiterhin eine erfolgreiche französische Politik, und zu diesen alten, innerpolitischen Schwierigkeiten hatte sich im Laufe seiner Tätigkeit noch ein äußerer Feind gesellt, der wachsende Einfluß Österreichs.

\* \* \*

So zuversichtlich und hoffnungsvoll Forval seine zweite Gesandtschaft antrat, so bescheiden waren schließlich die Ergebnisse. Seine Hauptaufgabe bestand in der Sicherstellung der bündnerischen Pässe, und zwar mit dem Hintergedanken, sie allein für Frankreich offen zu halten. Am einfachsten hätte sich dies durch ihre militärische Besetzung erreichen lassen. Dahin lauteten auch die ersten Vorschläge der Vertreter Frankreich-Spaniens. Da das bündnerische Milizheer nicht ausreichte, war von vornherein seine Verstärkung durch Soldtruppen vorgesehen. Sehr zuvorkommend anbot sich Forval zur Bestreitung der Unkosten. Wir wissen aber, die Bündner gingen nicht in die Falle. Die bitteren Erfahrungen des 30jährigen Krieges standen noch in zu guter Erinnerung. Die vollständige Neutralität, zu der sie sich statt dessen erklärten, bot indessen für Frankreich keine genügende Sicherheit, besonders als Österreich die Neutralitätserklärung trotz aller Bittgesuche der Bündner nicht garantieren zu wollen schien. Deshalb versuchte es Forval mit dem Plane eines Bündnisses zwischen Graubünden und Frankreich. Der Umweg über eine engere Angliederung des abseitsstehenden Staatswesens an die XIII Orte führte gleich anfangs zu einem Mißerfolge. Der unmittelbaren Verbindung war die Kluft zwischen der spanischen und französischen Partei hinderlich; diese mußte vorerst überbrückt werden. Hier erhoben sich aber zwei Schwierigkeiten: die Salissche Halsstarrigkeit und

das Ränkespiel des Grafen Casati. An ihnen scheiterten schließlich die Versöhnungsversuche. Die bündnerische Neutralität blieb somit der einzige, dazu noch zweifelhafte Erfolg der französischen Politik während der Gesandtschaft Forvals.

Ein unstreitig großer Fehler war das Hin- und Herschwanken Forvals von einer zur andern Partei. Damit machte er sich die Salis zu Gegnern, ohne der Auflösung der spanischen Partei und der Verstärkung des österreichischen Anhangs wirksam begegnen zu können. Den gleichen Fehler der Unentschlossenheit begingen die französischen Gesandten in der Außenpolitik. Hier wäre wohl das Klügste gewesen, Graubünden nach dem Muster der Innerkantone als spanisches Einflußgebiet zu behandeln. Da hatte Casati sicher recht. Wenn man die Bündner Geschäfte aus Rücksicht auf die Familie Salis nicht Casati überlassen wollte, so hätte sich doch auch der französische Gesandte von Anfang an auf das Mailänder-Kapitulat berufen sollen, um so mehr, als ja Graubünden zuerst geneigt war, diesen Vertrag weiter zu halten. Mit Bezahlung der Pensionen und Entgegenkommen in der Marktfrage hätte man die III Bünde an sich gefesselt, und darauf hätte man weiter bauen können. Zudem wäre es Casati verunmöglicht worden, seine verborgene Wühlarbeit auch auf dieses Gebiet auszudehnen.

Nun aber wurde der gefährliche Ausweg einer Doppelgesandtschaft gewählt, der überhaupt nur einen Erfolg erhoffen ließ, wenn die Aufgabe der beiden Geschäftsträger gleich lautete, und wenn sie sich auf ein gemeinsames Vorgehen einigen konnten. Diese Voraussetzung traf aber nicht ein, indem Forval wohl notgedrungen seinen spanischen Kollegen unterstützte, stets aber bestrebt war, die spanische Politik der französischen unterzuordnen. Solche Unstimmigkeiten boten Casati eine prächtige Arbeitsgelegenheit, die er ja wirklich ausgiebig benützte.

Das Ergebnis der Gesandtschaft Forvals öffnete Puyieux die Augen. Gerne hätte er nun Graubünden der einheitlichen Politik zu Liebe Spanien überlassen, wenn sich nur eine geeignete Persönlichkeit für die Gesandtschaft hätte finden lassen. Sogar die Rückkehr Casatis wäre ihm recht gewesen. Da ihm

Arese der rechte Mann nicht schien, mußte er von neuem einer Doppelgesandtschaft das Wort reden, doch war er gleich von Anbeginn an entschlossen, den spanischen Gesandten abberufen zu lassen, sobald der neue französische Geschäftsträger seine Tätigkeit begonnen haben würde. Um dem Nachfolger Forvals einen Rückhalt zu geben, um ihm zu ermöglichen, sich gleichsam auf ein Rechtsverhältnis zu stützen, sollte dieser an die alten spanisch-bündnerischen Beziehungen anknüpfen, insbesondere sollte er das Mailänder Kapitulat zur Grundlage seiner Politik machen. Eine gut begründete, zielbewußte Politik war jetzt dringend notwendig, angesichts des wachsenden Einflusses weniger des ungeschickt vertretenen habsburgischen Hauses, als der Seemächte, deren Anhang sich seit der Vermehrung der holländischen Kompagnien beständig vergrößerte. Mit Hilfe der verstärkten Stellung und der gründlichen Aufklärung über die Bündner Geschäfte, die man zweifellos Forval verdankte, war es jedoch dem neuen französischen Gesandten sehr wohl möglich, in Graubünden zum mindesten das bisher Erreichte zu behaupten, vorausgesetzt allerdings, daß Frankreich weiterhin die allgeachtete, allgefürchtete Macht blieb. Denn davon hing am Ende der Erfolg der französischen Politik in Graubünden ab.

---

## Quellen

---

### Handschriftliches Material.

- Bundesarchiv Bern (abgekürzt BA.):  
Korrespondenz der französischen Ambassadoren Amelot und Puyzieux.  
Korrespondenz der französischen Gesandten Forval und Gravelle.  
Korrespondenz des spanischen Gesandten Carlo II. Casati.  
London British Museum.  
Sämtliche angeführten Korrespondenzen sind im BA. in Kopien vorhanden.
- Staatsarchiv Bern.  
Staatsarchiv von Graubünden in Chur:  
Landesprotokolle (LP.).  
Graubündner Akten (Grb. A.).
- Kantonsbibliothek in Chur:  
Landesschriften (LS. Msc.).  
Tagebuch des Generalmajors Chr. Schmid von Grüneck.
- Stadtarchiv Chur.  
Archiv der Familie von Tscharner in Chur (St. Margrethen).  
Verbandsarchiv der Familie von Salis in Chur.  
Archiv der Grafen von Salis in Bondo.  
Archiv der Grafen von Salis in Zizers.

### Gedrucktes Material.

- Boislisle, J. de, Les Suisses et le Marquis de Puyzieux.  
Cramer, M., Genève et les Suisses.  
Dierauer, Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft.  
Eidgenössische Abschiede.  
Feller, Richard, Die Schweiz und das Ausland im Spanischen Erbfolgekrieg.  
v. Hoiningen-Huene, Chr., Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland im 17. Jahrhundert.

- Huch, Ricarda, Die Neutralität der Eidgenossenschaft, besonders der Orte Zürich und Bern, während des Spanischen Erbfolgekrieges.
- I scher, Th., Die Gesandtschaft der protestantischen Schweiz bei Cromwell und den Generalstaaten der Niederlande 1652/54.
- Jecklin, Fr., Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Gem. III Bünde.
- Kilchenmann, Friedr., Die Mission des englischen Gesandten Thomas Coxe in der Schweiz 1689--1692.
- Leu, Hans Jacob, Allgemeines Helvetisches Eydgenössisches oder Schweitzerisches Lexicon.
- May, E., Histoire Militaire de la Suisse.
- v. Moor, C., Geschichte von Currätien und der Republik „Gemeiner Drei Bünde“.
- Oechsli, Wilhelm, Orte und Zugewandte, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. 13.
- Pieth, Fr., Graubünden und der Verlust des Veltlins, XLII. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in Graubünden 1912.
- Planta, P. C., Geschichte von Graubünden, 3. Aufl. von Dr. C. Jecklin.
- v. Planta, P., Chronik der Familie von Planta.
- v. Salis-Soglio, Nicolaus, Die Familie von Salis.
- v. Sprecher, J. Andr., Geschichte der Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert.
- Vuilliemin, Geschichte der Eidgenossen während des 17. und 18. Jahrhunderts.
- Zschokke, Heinrich, Geschichte des Freystaats der Drey Bünde.

